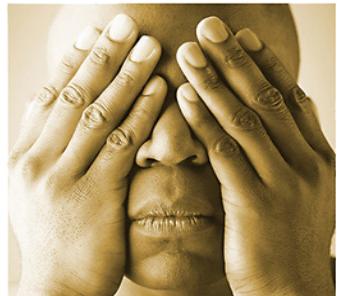
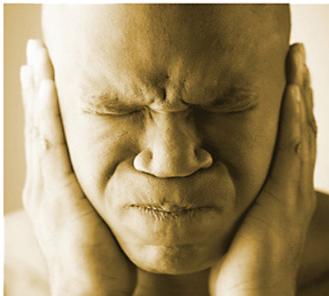
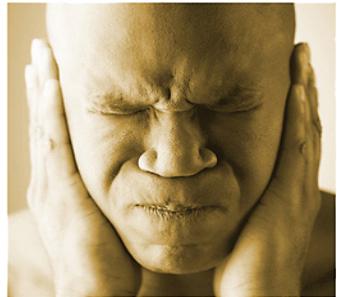
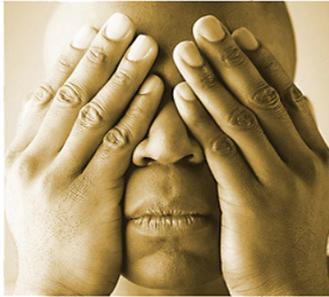
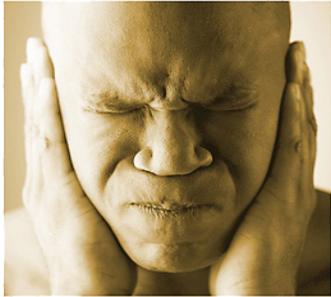


14. INTERNATIONALER SEMIOTIK-KONGRESS 2014 IN TÜBINGEN

Verstehen und Verständigung

Programm und Informationen



DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR SEMIOTIK (DGS)
ANGESCHLOSSEN DER INTERNATIONAL ASSOCIATION FOR SEMIOTIC STUDIES (IASS)

EBERHARD KARLS
UNIVERSITÄT
TÜBINGEN



Kongressorganisation

Prof. Dr. Klaus Sachs-Hombach
Universität Tübingen
Institut für Medienwissenschaft
Wilhelmstraße 50 | 72074 Tübingen
klaus.sachs-hombach@uni-tuebingen.de
<http://www.medienwissenschaft.uni-tuebingen.de/>

in Verbindung mit

Dipl.-Medienwiss. Felix Reer
Jan-Noël Thon, M.A.

Studentische Hilfskräfte

David Ambiel
Judith Jansen
Emma Marx
Cornelia Pierstorff
Max Roehl
Farzaneh Soorani
Danielle Tierney

Design

<http://www.indukt.de/>

Layout

Lukas R.A. Wilde, M.A.

Liebe Mitglieder der Gesellschaft für Semiotik, liebe Gäste!

Ich möchte Sie ganz herzlich in Tübingen willkommen heißen und freue mich sehr, dass Sie alle den zum Teil erheblich weiten Weg auf sich genommen haben, um zum Gelingen der internationalen Fachkonferenz „Verstehen und Verständigung“ beizutragen, bei der es sich zugleich um den 14. Internationalen Kongress der Deutschen Gesellschaft für Semiotik (DGS) handelt.

Dem Konferenzthema entsprechend wollen wir in den nächsten Tagen gemeinsam den in vielfältiger Weise aufeinander bezogenen Phänomenen des Verstehens und der Verständigung in ihren Möglichkeiten, Grenzen und gegenseitigen Bedingungsverhältnissen nachgehen und insbesondere die unterschiedlichen Medien der Verständigung in transkultureller Perspektive in den Blick nehmen. Den Ausgangspunkt bildet dabei die Annahme, dass der verstärkte Einsatz multimedialer und multimodaler Formen der Kommunikation in einer zunehmend global ausgerichteten, damit aber zugleich heterogener werdenden Kultur veränderte Bedingungen der transkulturellen Verständigung geschaffen hat, die ein erneutes Nachdenken über die hermeneutischen Voraussetzungen von Verstehen und Verständigung erforderlich machen.

In einer idealen Welt mag die Verständigung, die wir uns zwischen Menschen, Kulturen oder Völkern erhoffen, die natürliche Konsequenz des Verstehens sein. In der realen Welt dagegen ist die zumindest immer wieder gemachte Erfahrung die der nicht gelungenen oder der unmöglich erscheinenden Verständigung, die sich ganz unabhängig von einem teilweise vielleicht vorhandenen (oder auch nur vermeintlich bestehenden) Verstehen einzustellen scheint. Hat das eine mit dem anderen zu tun? Sind die Probleme der Verständigung immer auch Probleme des Verstehens? Oder sind Verstehen und Verständigung viel weniger aufeinander bezogen, als es auf den ersten Blick den Anschein hat? Oder sollten wir Verstehen und Verständigung viel weniger aufeinander beziehen, als wir das unmittelbar und vielleicht vorschnell tun?

Mein ausdrücklicher Dank für die finanzielle Unterstützung gilt der DFG, ohne die ich diese Konferenz nicht hätte organisieren können. Mein Dank gilt zudem der Eberhard Karls Universität Tübingen, die großzügig Räumlichkeiten und technische Unterstützung gewährt hat. Auch möchte ich schon jetzt meinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern danken, die mich bei der Organisation der Konferenz bereits im Vorfeld intensiv unterstützt haben und auch in den nächsten Tagen nicht ruhen werden, um für einen möglichst reibungslosen Ablauf zu sorgen. Schließlich bleibt mir noch, uns allen ebenso anregende wie klärende Konferenztage zu wünschen und meiner Hoffnung Ausdruck zu verleihen, dass Ihnen Tübingen und die Eberhard Karls Universität in angenehmster Erinnerung bleiben wird.



Klaus Sachs-Hombach

Inhalt

Programm

Programmübersicht

8

Plenarvorträge

10

Podiumsdiskussionen

11

Panels der Sektionen

13

Abstracts

Plenarvorträge

24

Podiumsdiskussionen

27

Panels der Sektionen

43

ReferentInnen

Alphabetisches ReferentInnenverzeichnis

178

Organisatorisches

Lageplan

186

Rahmenprogramm

188

Programm

Dienstag, 23. September 2014

11.00 – 13.00	Öffnung des Kongressbüros und Beginn der Anmeldung vor Ort (sowie Beiratssitzung in Raum 236)
13.00 – 14.30	Grußworte und Kongresseröffnung (Audimax)
14.30 – 16.30	Podiumsdiskussion 1: Aktuelle Positionen der Semiotik und Hermeneutik (Audimax)
16.30 – 17.00	Kaffeepause
17.00 – 18.30	Plenarvortrag 1: Erika Fischer-Lichte: Das Semiotische und das Performative in Verstehensprozessen (Audimax)
18.30 – 19.00	(Pause)
19.00 – 22.00	Gemeinsames Abendessen der eingeladenen ReferentInnen und des Beirats (Die Kelter)

Mittwoch, 24. September 2014

09.00 – 10.30	Panels der Sektionen 1 (Panels 1.1 – 1.10)
10.30 – 11.00	Kaffeepause
11.00 – 13.00	Podiumsdiskussion 2: Verstehen unter intermedialen Bedingungen (Audimax)
13.00 – 14.30	Mittagessen
14.30 – 16.30	Panels der Sektionen 2 (Panels 2.1 – 2.10)
16.30 – 17.00	Kaffeepause
17.00 – 18.30	Plenarvortrag 2: Oliver R. Scholz: Zusammenhänge verstehen (Audimax)
18.30 – 19.00	(Pause)
19.00 – 19.30	Verleihung des Nachwuchsförderpreises der DGS (Audimax)
19.30 – 22.00	Eröffnungsbuffet für alle KongressteilnehmerInnen (Neue Aula)

Donnerstag, 25. September 2014

09.00 – 10.30	Panels der Sektionen 3 (Panels 3.1 – 3.10)
10.30 – 11.00	Kaffeepause
11.00 – 13.00	Podiumsdiskussion 3: Verständigung und Multimodalität (Audimax)
13.00 – 14.30	Mittagessen
14.30 – 17.00	Rahmenprogramm (Kloster Bebenhausen/Museum Schloß Hohentübingen/ Klassische Altstadtführung/Exkursion „Das Ausrufezeichen von Tübingen“)
17.00 – 19.30	Mitgliederversammlung (Audimax)
19.30 – 20.00	(Pause)
20.00 – 22.00	Konferenzdinner für angemeldete KongressteilnehmerInnen (Casino am Neckar)

Freitag, 26. September 2014

09.00 – 10.30	Panels der Sektionen 4 (Panels 4.1 – 4.10)
10.30 – 11.00	Kaffeepause
11.00 – 13.00	Podiumsdiskussion 4: Formen und Grenzen der interkulturellen Verständigung (Audimax)
13.00 – 14.30	Mittagessen
14.30 – 16.30	Panels der Sektionen 5 (Panels 5.1 – 5.10)
16.30 – 17.00	Kaffeepause
17.00 – 18.30	Plenarvortrag 2: Anil Bhatti: Indifferenz gegenüber Differenz? Über Gelingen und Scheitern im interkulturellen Zusammenhang von Verstehen und Verständigung (Audimax)
18.30 – 19.00	Verabschiedung (Audimax)
19.00 – 22.00	Gemeinsames Abendessen der eingeladenen ReferentInnen und des Beirats (Alte Kunst)

Plenarvorträge

Di 17.00 – 18.30

Audimax

Erika Fischer-Lichte

Das Semiotische und das Performative in Verstehensprozessen

Moderation: Gertrud Lehnert

Mi, 17.00 – 18.30

Audimax

Oliver R. Scholz

Zusammenhänge verstehen

Moderation: Klaus Sachs-Hombach

Fr, 17.00 – 18.30

Audimax

Anil Bhatti

Indifferenz gegenüber Differenz? Über Gelingen und Scheitern im interkulturellen Zusammenhang von Verstehen und Verständigung

Moderation: Dorothee Kimmich

Podiumsdiskussionen

Di, 14.30 – 16.30

Audimax

Podium 1: Aktuelle Positionen der Semiotik und Hermeneutik

Dieter Mersch: Positionen einer Posthermeneutik

Roland Posner: Verstehen und Verständigung

Jürgen Trabant: Verkörperung und Semiose

Moderation: Peter Rusterholz, Christina Vogel

Mi, 11.00 – 13.00

Audimax

Podium 2: Verständigung und Intermedialität

Frauke Berndt: Narration und Medialität. Zu einer ästhetischen Erzähltexttheorie

Beate Ochsner: Die Entstehung von Bildern oder:
Medien-werden in intermedialen Dispositiven

Uwe Wirth: Intermedialität als gepropftes Zeichenverbundsystem

Moderation: Jan-Oliver Decker, Ernest Hess-Lüttich

Do, 11.00 – 13.00

Audimax

Podium 3: Verständigung und Multimodalität

Kathrin Fahlenbrach: Audiovisuelle Metaphern und Metonymien des Komischen.
Aspekte einer kognitiven Mediensemiotik

Ellen Fricke: Grammatik und Multimodalität zwischen Kodemanifestation und
Kodeintegration

Hartmut Stöckl: Multimodales Verstehen.
Zwischen Zeichensystemwissen und Textsortenkompetenz

Moderation: Jan Schneider, Irene Mittelberg

Fr, 11.00 – 13.00

Audimax

Podium 4: Formen und Grenzen der interkulturellen Verständigung**Dorothee Kimmich: Das Missverständnis der Mimesis****Ludwig Jäger: ‚Unübertragbarkeit‘ und ‚Eigensinn‘. Überlegungen zum Problem der Verständigung im Anschluss an Humboldt, Schleiermacher und Cassirer****Philipp Stoellger: Zur Hermeneutik der Differenz ohne Konsens***Moderation: Eva Kimminich, Jan Schneider***Sektion 1: Architektur und Design (HS 1)****Leistung und Grenzen der Kommunikation in Architektur und Design**

Panel 1.1 (Mi, 09.00 – 10.30, HS 1)

09.00 – 09.30

Stefan Hajek: Die Unschärfe des architektonischen Zeichens

09.30 – 10.00

Holger Schurk: Das Zeichen im gedachten Raum

10.00 – 10.30

Daniel Hornuff: Gedankengebäude. Zur architektonischen Dimension der Theoriebildung

Panel 2.1 (Mi, 14.30 – 16.30, HS 1)

14.30 – 15.00

Ralph Knickmeier: Touch-down in Wien. Wie viele Zeichen, Farben und Bilder verträgt ein Flughafen?

15.00 – 15.30

Elisabeth Plessen: Bauten des Bundes als Projektionsfläche gesellschaftlichen Unbehagens. Beispiel Bundeskunsthalle Bonn

15.30 – 16.00

Jana Breuste: Der Salzburger Verbundbahnhof und sein Marmorsaal. Fehlgeleitete und nachgeholte Identifikation trotz Verlust eines Baudenkmals

16.00 – 16.30

Gunnar Ceccotti: Der ewige Koloss und sein ephemeres Dach

Panel 3.1 (Do, 09.00 – 10.30, HS 1)

09.00 – 09.30

Petra Kissling-Koch: Ausstattung und Mobiliar von Räumen als Mittel der Verständigung über soziale Befindlichkeiten im Film und in der Realität

09.30 – 10.00

Frank Duerr: Verstehbare Exponate.

Ausstellungen machen mit Umberto Eco's Semiotik

10.00 – 10.30

Martin Siefkes: Experimentelle Untersuchungen zur Wirkung von Architekturstilen. Die Rolle von kognitiver und emotionaler Empathie für das Verstehen von Architektur

Panel X.1 (Do, 14.30 – 17.00, HS 1)

14.30 – 15.00

Barbara Schmelzer-Ziringer: Image Building. Mentefakte durch Artefakte generieren

15.00 – 15.30

Klaus Kerschensteiner: Semiotische Verpackungsanalyse als Designkritik

15.30 – 16.00

Juliane Aleithe: Rezeption des Schwedendesign in beiden deutschen Staaten. Ideen- und Sozialgeschichte des Designs von 1945 bis 1974

16.00 – 16.30

Klaus Schwarzfischer: Konstruktivistisches Gestalt-Verstehen als Grundlage jedes Verstehens von Architektur/Design

16.30 – 17.00

Christina Anna Kloke: Das Manifest als Medium der Rezeptionssteuerung im Architektur- und Designdiskurs

■ Panels der Sektionen ■

- Panel 4.1 (Fr, 09.00 – 10.30, HS 1)
- 09.00 – 09.30 Katharina Brichetti: Architektur szenisch räumlich-leiblich erleben und verstehen
- 09.30 – 10.00 Stephanie Kernich: Alltägliche Architektur? Gebaute Umwelt in der alltäglichen Wahrnehmung
- 10.00 – 10.30 Frank R. Werner: Architektur und Hypertrophie. Einlassungen zum möglichen Ende der Architekturkritik im digitalen Zeitalter
- Panel 5.1 (Fr, 14.30 – 16.30, HS 1)
- 14.30 – 15.00 Patrik Schumacher: The Refoundation of Architectural Semiology as Agent Based Parametric Semiology
- 15.00 – 15.30 Jörg H. Gleiter: Die Präsenz der Zeichen. Vorüberlegungen zu einer phänomenologischen Semiotik in der Architektur
- 15.30 – 16.00 Sandra Groll: Gestaltung als symbolisches System
- 16.00 – 16.30 Stefan Bürger: Architektur verstehen. Hat die Blindheit der Wissenschaft die Taubstummheit der Architektur verschuldet?

Sektion 2: Bild (HS 10)

The Semiotics of Visual Literacy. Interdisciplinary Perspectives on Writing and Iconicity

- Panel 1.2 (Mi, 09.00 – 10.30, HS 10)
- 09.00 – 10.00 Dominic Lopes: Channel Conditions. Understanding Photographs as Artifacts
- 10.00 – 10.30 Jakob Krebs: Visual Informativeness
- Panel 2.2 (Mi, 14.30 – 16.00, HS 10)
- 14.30 – 15.00 Tiago da Costa e Silva: Instructions for “Reading”. Designing Synesthetic Writing
- 15.00 – 15.30 Axel Roderich Werner: Visual Illiteracy. The Paradox of Today’s Media Culture and the Reformulation of Yesterday’s Concept of an *écriture filmique*
- 15.30 – 16.00 David Magnus: Beyond Semiosis. Toward an Aesthetical Operativity of Notation

■ Panels der Sektionen ■

- Panel 3.2 (Do, 09.00 – 10.30, HS 10)
- 09.00 – 09.30 Kathryn M. Hudson, John S. Henderson: Weaving Words and Interwoven Meanings. Textual Polyvocality and Visual Literacy in the Reading of Copán’s *Stela J*.
- 09.30 – 10.00 Robert Smid: From Map as the Territory to Text as Mapping. Possibilities of Diagrammatic Readings
- 10.00 – 10.30 Katarzyna Machtyl: Reading or Feeling the Images? On a Semiotic Approach to Visual Phenomena
- Panel 4.2 (Fr, 09.00 – 10.30, HS 10)
- 09.00 – 09.30 Sascha Demarmels, Ursula Stalder, Sonja Kolberg: Visual Literacy. Texte verstehen ohne sie zu lesen
- 09.30 – 10.00 Andreas Josef Vater: Sich im Denken spielerisch orientieren. Überlegungen zur Poiesis des Rebus
- 10.00 – 10.30 Andreas Osterroth: Das Internet-Meme als Sprache-Bild-Text

Sektion 3: Hermeneutik (HS 6)

Textverstehen aus deutschen und französischen Traditionen

- Panel 1.3 (Mi, 09.00 – 10.30, HS 6)
- 09.00 – 09.45 Peter Rusterholz: Literatur zwischen Diskurs und Bekenntnis
- 09.45 – 10.30 Ruth Gantert: „Nous interprétons tant bien que mal un regard...“. Interpretationsstrategien in zeitgenössischen literarischen Texten
- Panel 2.3 (Mi, 14.30 – 16.30, HS 6)
- 14.30 – 15.00 Reto Zöllner: Symbole verstehen. (Metaphorische) Textkohärenz im belgischen Symbolismus
- 15.00 – 15.30 Jürgen Schmidt-Radefeldt: *Comprendre – construire – traduire*. Zu einer funktionalen Semiotik des Verstehens bei Paul Valéry im Vergleich mit Gadamer
- 15.30 – 16.00 Christina Vogel: Paul Ricoeurs Streben nach Vermittlung und Verständigung. Kompromiss oder eigene Position?
- 16.00 – 16.30 Nicolas Potysch: Das Verstehen multimodaler Texte. Illustrierte Literatur als textu(r)elles Interpretationspotential

Panels der Sektionen

- Panel 3.3 (Do, 09.00 – 10.30, HS 6)
09.00 – 09.30 Xiaojing Wang: „1-2-3“ Modell. Ein neues semiologisches Bedeutungssystem
09.30 – 10.30 Villő Huszai, Walter Fanta: Überlebt Homo? Hermeneutik versus *critique génétique*

Sektion 4: Jugend- und Subkulturen und Soziale Systeme (HS 8)

Wie viel Verständigung braucht eine Gesellschaft?

- Panel 1.4 (Mi, 09.00 – 10.30, HS 8)
09.00 – 09.30 Patrick Vauday: The Dissensual System of Democracy. Discourses between Dissent and Consensus
09.30 – 10.00 Stephanie Holl: The Semiotic Dimension of Whiteness in the Racist Discourse
10.00 – 10.30 Naomi Truan: Einbeziehung oder Abkehr von dem Publikum. Strategien des gesellschaftlichen Zusammenhalts anhand einiger Reden von Angela Merkel und David Cameron (2010-2012)

- Panel 2.4 (Mi, 14.30 – 16.30, HS 8)
14.30 – 15.00 Eva Kimminich: Individuum, Gemeinschaft und Gesellschaft. Die Hip-Hop-Community als ein aus Dissens resultierendes Modell konsensuellen Handelns
15.00 – 15.30 Flavien Le Bouter: Soziale Semiotik des LOLs. Formen von Konsens und Dissens in der digitalen und vernetzten Kommunikation
15.30 – 16.00 Julius Erdmann: Sign Practices of Dissent between Internet Cultures
16.00 – 16.30 Denisa Butnaru: Medial Bodies, Dissensual Bodies?

Sektion 5: Körper (HS 9)

Body Diagrams. On the Epistemic Kinetics of Gesture

- Panel 1.5 (Mi, 09.00 – 10.30, HS 9)
09.00 – 10.00 Frederik Stjernfelt: Notions of Embodiment Concerning Diagrams
10.00 – 10.30 Alexander Gerner: Notes on Epistemic Enhancements by “Moving (Pictures) Gestures of Thought”

Panels der Sektionen

- Panel 2.5 (Mi, 14.30 – 16.00, HS 9)
14.30 – 15.00 Valeria Giardino: Diagramming. Connecting Cognitive Systems to Enhance Reasoning
15.00 – 15.30 Christina Krause: Information Bundles and Their Associated Signs. How Gestures Can ‘Make’ Mathematical Meaning
15.30 – 16.00 Irene Mittelberg, Daniel Schüller: Diagrams in and of Gestures. Kinetic Icons of Relations and Their Graphical Transformation through Motion-Capture Technology

- Panel 3.5 (Do, 09.00 – 10.30, HS 9)
09.00 – 09.30 Paola Crespi: ‘The Language of Movement’. Rudolf Laban’s Diagrammatics of Gesture
09.30 – 10.00 Nikolaus Gansterer, Emma Cocker, Mariella Greil: Choreo-Graphic Figures. Deviations from the Line
10.00 – 10.30 Discussion

Sektion 6: Literatur (HS 2)

Sich über sich selbst verständigen – sich selbst verstehen. Selbstreflexives Erzählen in Literatur, Film und anderen Medien

- Panel 1.6 (Mi, 09.00 – 10.30, HS 2)
09.00 – 09.30 Christoph Rauen: Literaturgeschichte und Selbstreferenz. Zur Kompatibilität literarhistorischer Funktionstypen mit Formen und Effekten literarischer Selbstbezüglichkeit
09.30 – 10.00 Martin Nies: *I’m Not There*. Zur Gattungsselbstreflexion in (auto-) biographischen Metafiktionen
10.00 – 10.30 Ines Veauthier: *Veni, vidi, vici* oder verbalisiert, visualisiert, verifiziert

- Panel 2.6 (Mi, 14.30 – 16.30, HS 2)
14.30 – 15.00 Michael Buhl: Diffuse Grenzen. Bedeutungskonstitution durch Illusionsbruch in Ludwig Tiecks *Die verkehrte Welt*
15.00 – 15.30 Stefan Brüssel: Kunst – Zeit – Epoche. Zur Reflexion von ‚Kunst‘ und ‚Zeit‘ in Erzähltexten des Biedermeier
15.30 – 16.00 Magdolna Orosz: Narrative Kommunikation, Meta-Erscheinungen und ihre Formen in der Literatur der Frühen Moderne
16.00 – 16.30 Hans Kraus: Von der ‚narzisstischen‘ zur ‚nazistischen‘ Identität. Krisenbewältigung und Selbstvergewisserung in Marie Lusie Kaschnitz’ *Liebe beginnt* (1933)

Panels der Sektionen

Panel 3.6 (Do, 09.00 – 10.30, HS 2)

- 09.00 – 09.30 Inge Wagner: Nicht nur eine Geschichte für Camilla. Die Bedeutung von Selbstreflexivität für die Identitätsproblematiken in Max Frischs *Stiller*, *Homo faber. Ein Bericht* und *Mein Name sei Gantenbein*
- 09.30 – 10.00 Matteo Riatti: Einflüsse selbstreferenzieller Stilmittel auf die Videospielemechanik am Beispiel von *Call of Juarez. Gunslinger*
- 10.00 – 10.30 Martin Hennig: „Please, stop trying to make every decision by yourself!“ Avatar-Spieler-Reflexionen als mediale Identitätssuche des Independent-Videospiels

Panel 4.6 (Fr, 09.00 – 10.30, HS 2)

- 09.00 – 09.30 Andreas Blödorn: *The Big Swallow*. Wie der frühe Film über sich selbst nachdenkt
- 09.30 – 10.00 Stephanie Großmann, Stefan Half: Die Grenzen der filmischen Wahrnehmung bedeuten die Grenzen meiner Welt. (De-Re-)Konstruktion von Bedeutung durch Selbstreflexivität im Film
- 10.00 – 10.30 Amelie Zimmermann: Neue Medien – neue Identität? Selbstreflexives Erzählen in der transmedialen Fernsehsendung *About:Kate*

Panel 5.6 (Fr, 14.30 – 16.30, HS 2)

- 14.30 – 15.00 Steffi Krause: Kartografie einer Geschichte. Selbstreflexives Erzählen und Medialität in *Cloud Atlas* (2012)
- 15.00 – 15.30 Benjamin Weiß: Selbstreflexives Erzählen und die Dekonstruktion von Autorschaft in David Cronenbergs *Naked Lunch*
- 15.30 – 16.00 Marietheres Wagner: Selbstreflexion und Arena-Dramaturgie am Beispiel von *The Hunger Games* (USA 2012/2013) nach der Roman-Trilogie von Suzanne Collins (2008-2010)
- 16.00 – 16.30 Abschlussplenum

Sektion 7: Mode (HS 4)

Modische Kompetenz – Mode verstehen

Panel 1.7 (Mi, 09.00 – 10.30, HS 4)

- 09.00 – 10.00 Gertrud Lehnert: Modische Kompetenz. Körper, Kleid, Bewegung
- 10.00 – 10.30 Maria Weilandt: „La Parisienne n'est pas à la mode; elle est la mode“. Die Bedeutung eines Stereotyps für die französische Mode

Panels der Sektionen

Panel 2.7 (Mi, 14.30 – 16.00, HS 4)

- 14.30 – 15.00 Katja Weise: Touching Fashion Exhibitions. Kleidermode in Ausstellungen verstehen
- 15.00 – 15.30 Christina Threuter: Federköpfe. Dinge der Mode, (Körper)Wissen und Habitus
- 15.30 – 16.00 Rainer Wenrich: Kleidung verstehen. Der ‚Union Jack Coat‘ von Alexander McQueen und David Bowie

Panel 3.7 (Do, 09.00 – 10.30, HS 4)

- 09.00 – 09.30 Petra Leutner: Modische Codes am Beispiel von Verbergen und Entblößen
- 09.30 – 10.00 Elke Gaugele: Mode als ästhetische Metapolitik
- 10.00 – 10.30 Antonella Giannone: Körperinszenierung und Self-Fashioning zwischen Mode und Pop

Panel 4.7 (Fr, 09.00 – 10.00, HS 4)

- 09.00 – 09.30 Manuela Schäfer: Imaginierte Mode
- 09.30 – 10.00 Alexander Wagner: Kosmetisches Wissen. Youtube als Organisations- und Distributionsmedium einer modischen Enzyklopädie

Sektion 8: Soziale Psychiatrie (Raum 236)

Gescheiterte Verständigung – Zwangsbehandlung in der Psychiatrie

Panel 2.8 (Mi, 14.30 – 16.30, Raum 236)

- 14.30 – 15.00 Stephan Debus, Ullrich Ahrens, Massimo Serenari: Gescheiterte Verständigung. Zwangsbehandlung in der Psychiatrie
- 15.00 – 15.30 Stephan Debus: Simulation und Reduktion von Zwangsmaßnahmen in der Psychiatrie. Sequenzanalysen von Filmaufnahmen gescheiterter Verständigung
- 15.30 – 16.00 Ullrich Ahrens: Reinszenierung und Rekonstruktion gescheiterter Verständigung mittels Psychodrama
- 16.00 – 16.30 Massimo Serenari: Rekonstruktion gescheiterter Verständigung in psychiatrischen Akutstationen. Ergebnisse aus halbstrukturierten Interviews mit psychiatrischen Krankenpflegern

Sektion 9: Sprache und Medien (HS 14)

Diskurs und Grenzziehung/Diskurs an der Grenze.
Das Erzeugen und Brechen von Tabus

Panel 1.9 (Mi, 09.00 – 10.30, HS 14)

09.00 – 09.30 Einführung
09.30 – 10.30 Sabine Krajewski: Hinhören, hinsehen, darüber sprechen.
Tabus in internationalen Kontexten

Panel 2.9 (Mi, 14.30 – 16.30, HS 14)

14.30 – 15.30 William L. Leap: Language, Taboo, and the Semiotics of Erasure.
Lessons from Gay Men's English
15.30 – 16.00 Melanie Hellwig, André Haller: Tabubruch und intendierte Selbstskandalisierung. Zwei Bausteine eines Kommunikationsprinzips
16.00 – 16.30 Ilham Messaoudi: Locating Taboos. Multimodale Tabudiskurse in türkischer Alltagsinteraktion

Panel 3.9 (Do, 09.00 – 10.30, HS 14)

09.00 – 09.30 Daniela Roventa-Frumusani: Death, News, and Visual Culture
09.30 – 10.00 Axel Schmidt, Daniel Klug: Das Erzeugen von Realität zu Darstellungszwecken als Tabubruch des Reality-TVs
10.00 – 10.30 Stefan Meier: „Ausspähen unter Freunden, das geht gar nicht“ (Merkel 24.10.13). Befunde und Hypothesen zur ‚Kultur der Überwachung‘ als Brückendiskurs zwischen Politik und Populärkultur

Panel 4.9 (Fr, 09.00 – 10.30, HS 14)

09.00 – 09.30 Antonietta Fortunato, Nicoletta Gagliardi: Finanzkrise als Tabuthema. Eine intra- und interkulturelle Untersuchung der Sprache der Krise
09.30 – 10.00 Mona Urban: Von Schmeißfliegen und Heuschrecken. Über die Grenzen des Sagbaren in der politischen Rede nach 1945
10.00 – 10.30 Bettina M. Bock: Kalkulierter Tabubruch. Klatsch und Konspiration

Panel 5.9 (Fr, 14.30 – 16.00, HS 14)

14.30 – 15.00 Sarah Haupt: Tabuisierungen in der Liebe. Die Grenzen moderner Semantiken romantischer Liebe
15.00 – 15.30 Hiloko Kato: Versehen, Vershandeln und Bekritzeln. Tabu(brüche) an den Rändern von Texten
15.30 – 16.00 Martin Siefkes: Diskurse als Textmuster, mentale und soziale Muster

Sektion 10: Zeichenphilosophie (HS 5)

Das Zeichen in der Interaktion

Panel 1.10 (Mi, 09.00 – 10.15, HS 5)

09.00 – 09.45 Wolfgang Wildgen: Interaktion und Semiogenese
09.45 – 10.15 Thomas Metten: Zeichen als *Form* oder *Spur*. Überlegungen zur Identität und Differenz in der Verständigung

Panel 2.10 (Mi, 14.30 – 15.30, HS 5)

14.30 – 15.00 Anna Kapuscinska: Zur Digitalisierung analogischer Zeichen im digitalen Zeitalter
15.00 – 15.30 Eva Gredel: Die Raute der Macht. Stand und Perspektiven zum Projekt einer Grammatik in Interaktion. Kulturwissenschaftliche Annäherungen an nonverbale Kommunikation

Panel 3.10 (Do, 09.00 – 10.00, HS 5)

09.00 – 09.30 Christoph Röcklinsberg: Der ‚kulturelle Raum‘ als Ressource in deutschen und schwedischen Tischgesprächen
09.30 – 10.00 Eva Reblin: Wie wir Menschen und Dinge im Zeichen interagieren lassen. Zur situierten Interpretation nicht-kommunikativer Objekte

Panel 4.10 (Fr, 09.00 – 10.00, HS 5)

09.00 – 09.30 Georg Albert: Semiotik und Syntax von Emoticons
09.30 – 10.00 Erika Linz: Social Tagging als semiologisches Verfahren

Panel 5.10 (Fr, 14.30 – 16.30, HS 5)

14.30 – 15.00 Seline Hippe: Verständigung ohne Verstehen
15.00 – 15.30 Nicolas Romanacci: Sich etwas Neuartiges zu verstehen geben und sich mit Anderen über etwas Neuartiges verständigen
15.30 – 16.00 Sascha Freyberg, Ben Kaden, Linda Treude: Das digitale Dokument als Code und Interaktion. Einige Konsequenzen des Medienwandels für den Zeichen- und Wissensbegriff
16.00 – 16.30 Matthias Händler: Das Bild in der Interaktion

Abstracts

Plenarvortrag 1: Erika Fischer-Lichte

Das Semiotische und das Performative in Verstehensprozessen

Das Semiotische und das Performative markieren zwei unterschiedliche Herangehensweisen an einen wahrgenommenen Gegenstand. Während er aus der Perspektive des Semiotischen als ein Zeichen wahrgenommen wird, dem es eine Bedeutung beizulegen gilt, wird aus der Perspektive des Performativen gefragt, was der wahrgenommene Gegenstand mit dem Wahrnehmenden tut, wie er auf ihn einwirkt und welche Erfahrungen er in ihm auslöst. Der Vortrag wird der Frage nachgehen, wie beide Perspektiven aufeinander bezogen werden, wenn es darum geht, einen anderen oder ein anderes (z.B. ein Kunstwerk) zu verstehen. Sie wird zunächst unter Bezug auf Aufführungen diskutiert werden.

Dabei wird vom Prozeß der Wahrnehmung ausgegangen. Es wird unterschieden zwischen der Wahrnehmung von etwas als einem selbstbezüglichen Phänomen und der Wahrnehmung von symbolischen Ordnungen. Den Leib und die Dinge in ihrer spezifischen Phänomenalität wahrzunehmen, heißt nicht, sie als bedeutungslos, als einen unspezifischen Reiz, ein bloßes Sinnesdatum wahrzunehmen. Vielmehr bedeuten die in ihrer Phänomenalität wahrgenommenen Dinge das, als was sie in Erscheinung treten. Dieses In-Erscheinung-Treten kann im Wahrnehmenden besondere Erfahrungen physiologischer oder affektiver Art auslösen, Erinnerungen, Imaginationen u.a. Andererseits lassen sich die Körper der Akteure und ihre Bewegungen im Raum als Zeichen wahrnehmen – z.B. für bestimmte symbolische Handlungen im Falle eines Rituals, als Ausdruck für die Freude über ein gelungenes Tor beim Sportler, als Zeichen für eine hinterhältige Verstellung einer dramatischen Figur u.a. mehr. In diesem Falle wird das Wahrgenommene in Hinblick auf eine symbolische Ordnung wahrgenommen. Da in einer Aufführung – aber auch in vielen Kommunikationssituationen im Alltag – beide Prozesse miteinander interagieren und entsprechend am Prozeß des Verstehens beteiligt sind, werden im Zentrum des Vortrags unterschiedliche Modi einer solchen Interaktion stehen. Auf dieser Grundlage soll der Frage nachgegangen werden, was es heißt, eine Aufführung zu verstehen.

Kurzbiographie:

Erika Fischer-Lichte ist Professorin für Theaterwissenschaft an der FU Berlin, Direktorin des Internationalen Forschungskollegs „Verflechtungen von Theaterkulturen“ (BMBF) und des Internationalen Graduiertenkollegs „InterArt“ (DFG). Sie ist Mitglied der Academia Europaea, der Leopoldina, der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Zu ihren jüngsten Publikationen zählen *Performativität. Eine Einführung* (2012), *Dionysus Resurrected* (2014), *The Routledge Introduction to Theater and Performance Studies* (2014) und *The Politics of Interweaving Performance Cultures* (2014).

Plenarvortrag 2: Oliver R. Scholz

Zusammenhänge verstehen

Der Begriff des Verstehens bezeichnet eine Familie allgemeiner kognitiver Leistungen und der ihnen zugrunde liegenden Fertigkeiten. In meinem Vortrag untersuche ich die Formen des Verstehens im Rahmen einer erweiterten Erkenntnistheorie.

(I) Im Ausgang von einer Untersuchung der logischen Grammatik des Verstehensbegriffs entwickle ich eine Typologie von Verstehensformen. Zu den paradigmatischen Verstehensobjekten gehören: (a) Personen; (b) Einstellungen von Personen; (c) Handlungen; (d) Situationen; (e) Produkte von Handlungen; (f) Regeln; (g) natürliche Ereignisse, Prozesse und Mechanismen. Zu einer verbesserten Typologie führt die Spezifizierung der Fragen, die an das Verb „verstehen“ angehängt werden können. Wie sich zeigt, gibt es eine enge Verbindung zwischen dem Verstehen und Fragen: Ein Verstehen von x geht typischerweise mit der Fähigkeit einher, Fragen zu x beantworten zu können und neue Fragen zu x stellen zu können. Unterschiedlichen Objekten und unterschiedlichen Fragen entsprechen dabei unterschiedliche Arten von Zusammenhängen.

(II) In einem zweiten Schritt untersuche ich die Gründe, aus denen manche Dinge schwerer zu verstehen sind als andere. Die unterschiedlichen Arten von Verstehensschwierigkeiten können durch Interpretationen gelöst werden, die Zusammenhänge (i) überschaubar machen oder (ii) vervollständigen oder (iii) erweitern.

(III) In einem letzten Schritt vergleiche ich das Verstehen mit anderen kognitiven und epistemischen Leistungen, insbesondere dem propositionalen Wissen. Auch dabei zeigt sich, dass sich das Verstehen auf Zusammenhänge richtet.

Ich gelange so zu zwei Hauptresultaten: (A) Jedes Verstehen ist ein kognitives Erfassen von Zusammenhängen. (B) Es gibt so viele Formen des menschlichen Verstehens, wie es für Menschen erfassbare Zusammenhänge gibt. (Diese abstrakten Thesen werden durch eine tentative Liste dieser Zusammenhänge konkretisiert.)

Kurzbiographie:

Oliver R. Scholz, seit 2001 Professor für Theoretische Philosophie am Philosophischen Seminar der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Arbeitsschwerpunkte: Erkenntnistheorie, Wissenschaftstheorie, Metaphysik und die Philosophie der Aufklärung. Zu seinen Veröffentlichungen gehören: *Bild, Darstellung, Zeichen* (1991; 2., vollst. überarb. Aufl. 2004, 3²⁰⁰⁹); *Verstehen und Rationalität* (1999, 2²⁰⁰¹).

Plenarvortrag 3: Anil Bhatti

Indifferenz gegenüber Differenz? Über Gelingen und Scheitern im interkulturellen Zusammenhang von Verstehen und Verständigung

Es wird häufig angenommen, dass die Chancen gesellschaftlicher Befriedung mit dem Zuwachs am Verstehen anderer Positionen auch zunehmen. Dies soll im besonderen Maße für komplexe, plurikulturelle, multireligiöse Zusammenhänge (Staaten z.B.) gelten. Wenn ich den Anderen/das Andere verstehe, oder genauer, wenn ich mich um ein Verständnis des Anderen bemühe, soll die Toleranzfähigkeit wachsen. Gibt es Grenzen für diese Meinung? Hat uns die Geschichte etwa des Kolonialismus nicht Gegenbeispiele geliefert? Kann man argumentieren, dass ein nicht-hermeneutischer Zugang zum Anderen ein ebenso großes Gewicht haben kann im Verständigungsprozess? Die historischen Überlappungen und Verschränkungen (entanglements) im kulturellen und gesellschaftlichen Bereich seit dem Kolonialismus spielen hier eine wichtige Rolle. Die These hier wäre, dass es wichtiger ist, Wege zu finden wie man miteinander auskommen kann als einander zu Verstehen. Worin liegt dann die Begrenzung für diese These? Im Vortrag werden einige Überlegungen zu diesem Problem angeboten.

Kurzbiographie:

Anil Bhatti ist Professor Emeritus am Centre of German Studies, Jawaharlal Nehru University, New Delhi. Er war Fellow am Kulturwissenschaftlichen Kolleg in Konstanz und ist Forschungspreisträger der Alexander von Humboldt-Stiftung.

Aktuelle Positionen der Semiotik und Hermeneutik

Moderation: Peter Rusterholz, Christina Vogel

Podium 1: Dieter Mersch**Positionen einer Posthermeneutik**

Die Rede von der ‚Posthermeneutik‘ zielt auf die Grenzen des Verstehens. Sie schließen die Grenzen des Semiotischen mit ein. Nicht gemeint ist ein Jenseits des Verstehens im Sinne einer Überschreitung, ebenso wenig adressiert das ‚Post‘ ein ‚Nach‘ oder ‚Vor‘ dem Verstehen, etwas, was ihm unsagbar vorausginge oder was das Semiotische hinter sich ließe und verabschiedete. Vielmehr geht es um die Figur einer chronischen Unvollständigkeit, um die Tatsache, dass sich kein Verstehen wie auch kein Zeichen selbst einholen kann, sondern dass immer ein Nichtverstehen im Verstehen, etwas Nichtzeichenhaftes im Zeichen ‚rückständig‘ bleibt. Man darf diesen Rückstand nicht mit einer Unabschließbarkeit oder Unendlichkeit verwechseln: Ausdrücklich schließen sie die Hermeneutik Gadammers und die Semiotik von Peirce ein. Vielmehr handelt es sich um eine prinzipielle Unvollständigkeit analog der Gödelschen Unentscheidbarkeit, die der Paradoxie entstammt und jede Möglichkeit einer Selbsttotalisierung zurückweist. Die Grenzen liegen folglich ‚inmitten‘ des Hermeneutischen wie Semiotischen: im Kern ihrer eigenen Medialität.

Kurzbiographie:

Dieter Mersch, Leiter des Instituts für Theorie der ZHDK, Zürich. Studium der Mathematik und Philosophie, Promotion und Habilitation an der TU Darmstadt in Philosophie, zahlreiche Gastprofessuren (Chicago, Budapest, Wien, Sao Paulo etc.), Fellow am IKKM Weimar. Wichtigste Publikationen: *Ereignis und Aura* (2002), *Was sich zeigt* (2002), *Medientheorien zur Einführung* (2006), *Posthermeneutik* (2010), *Ordo ab chao* (2013).

Di, 14.30 – 16.30

Audimax

Podium 1: Roland Posner

Verstehen und Verständigung

Folgt man dem Call for Papers zum 14. Kongress der DGS in Tübingen 2014, so geht es bei der Frage, was sich verstehen lässt und was nicht, jeweils um die „Handlung oder Äußerung eines anderen Menschen“. Der vorliegende Beitrag nimmt eine allgemeinere These zum Ausgangspunkt: Verstanden werden Zeichen.

Die Fruchtbarkeit dieser These hängt davon ab, wie man Zeichen definiert und wie man die Vielfalt der Zeichen expliziert. Im Folgenden werden Zeichen als Ereignisse aufgefasst, die bei einem reagierenden System (einem Interpreten) eine Wirkung auslösen. Die Art dieser Wirkung bestimmt den Zeichenprozessstyp und damit die Anforderungen, die in seinem Fall an korrektes Verstehen zu stellen sind. In diesem Zusammenhang wird hier eine Hierarchie von Zeichenprozessstypen eingeführt, die auf drei Begriffen der intensionalen Logik aufbaut: Glauben, Intendieren und Bewirken. Jeder Zeichenprozessstyp bestimmt spezifische Bedingungen dafür, was es heißt, die in ihm vorkommenden Zeichen zu verstehen, und beseitigt damit die in der zeitgenössischen Verstehensdebatte auftretenden Einseitigkeiten.

Ausgehend von den Reaktionen des Interpreten auf ein Ereignis werden mehrere elementare Zeichenprozessstypen eingeführt: vom *Signal* (wenn etwas bewirkt, dass der Interpret mit einer Verhaltensänderung reagiert) über das prototypische *Anzeichen* (wenn etwas bewirkt, dass der Interpret etwas Bestimmtes glaubt) bis zu Spezialfällen der Anzeichen wie z. B. *Ausdruck* (wenn etwas bewirkt, dass der Interpret glaubt, sein Urheber sei in einem bestimmten Zustand).

Die elementaren Zeichentypen können auf zunehmend komplexen Ebenen des Zeichengebrauchs (Reflexionsstufen) auftreten und konstituieren dann verschiedene Weisen des Verstehens. Zum Beispiel kann jemand auf einen unartikulierten Schrei hin glauben, dessen Urheber habe Schmerzen; er versteht den unwillkürlichen Schrei als Ausdruck (dieser Schmerzen) und bewegt sich dabei auf der Ebene des *Zeichenempfangs erster Stufe* (1a).

Wer einen solchen Schrei absichtlich produziert, weil er will, dass ein anderer in der betreffenden Weise reagiert, der vollzieht einen Ausdrucksversuch und bewegt sich auf der Ebene der *Manipulation (Zeichenproduktion erster Stufe; 1b)*.

Ist der Schrei artikuliert (und manifestiert er somit eine Sprache wie deutsch „*au*“, englisch „*oh*“ oder französisch „*ai*“), so wird er nicht nur als unwillkürlicher Ausdruck, sondern auch als Anzeichen eines Ausdrucksversuchs verstanden (*Zeichenempfangs zweiter Stufe; 2a*).

Wer diese Worte ohne Schreien äußert, der vollzieht die Anzeige eines Ausdrucksversuchs und bewegt sich auf der Ebene der *Simulation (Zeichenproduktion zweiter Stufe; 2b)*.

Wer seinen Zustand dadurch auszudrücken versucht, dass er diesen Ausdrucksversuch anzeigt, der bewegt sich auf der Ebene der *Kommunikation (Zeichenproduktion zweiter Stufe*

gemäß Kommunikationsbedingung; 2bcom). Auf der Ebene der Kommunikation werden Signale zu *Direktiven*, Anzeigen zu *Asstiven*, Ausdrücke zu *Expressiven* (im Sinne der Sprechakttheorie). Sprechakte im Sinne von Searle zeichnen sich im Rahmen dieser Zeichenprozesshierarchie dadurch aus, dass man einen Sprechakt dadurch vollziehen kann, dass man seinen Vollzug anzeigt. Dies kennzeichnet auch das Verstehen *indirekter Kommunikation*: So unternimmt man häufig einen Ausdrucksversuch nicht mit dem Ziel, der Kommunikationspartnerin seine Gefühle mitzuteilen, sondern als Signal an sie, zu Hilfe zu kommen.

Wie sich leicht im Einzelnen nachweisen lässt, können die Begriffe für alle eingeführten Zeichenprozessstypen auf der Grundlage der intensionalen Logik des Glaubens, Intendierens und Bewirkens definiert werden. Diese Grundlage ermöglicht auch eine Definition der Begriffe *Handlung* (1b), *Handlungsanzeichen* (2a) sowie *Handlungsanzeige* (2b) – aber nicht umgekehrt.

Kurzbiographie:

Roland Posner: Studium der Philosophie, Vergleichenden Literaturwissenschaft, Linguistik und Kommunikationstheorie an den Universitäten Bonn, München und Berlin. Seit 1975 ordentlicher Professor für Linguistik und Semiotik an der TU Berlin. Gründungspräsident der Deutschen Gesellschaft für Semiotik (DGS) und Ehrenpräsident der International Association for Semiotic Studies (IASS). Gründer und Herausgeber der *Zeitschrift für Semiotik* (seit 1979). Zu seinem wissenschaftlichen Werk gehören zahlreiche Bücher und Abhandlungen zur Linguistik, Semiotik, Sprachphilosophie, Wissenschaftstheorie und Kulturanalyse sowie die Herausgabe von über 200 Büchern zu diesen Themen, u.a. *Warnungen an die ferne Zukunft. Atommüll als Kommunikationsproblem* (1991) und (zus. mit K. Robering und T.A. Sebeok †) *Semiotik. Ein Handbuch zu den zeichentheoretischen Grundlagen von Natur und Kultur* (1997–2004). Genauer unter <http://www.semiotik.tu-berlin.de>. Zu seinem künstlerischen Werk als Fotograf gehören *Wall Street Gallery. Eine Bildchronik der Berliner Mauer* (zus. mit Sabine Kowal; 1990), *Palimpsest. Architektur, die das Leben umschreibt* (zus. mit Vessela Lozanova; 1999) und *The Metropolis as a Giant Hall of Mirrors* (2010) sowie eine Reihe von jährlich wechselnden Ausstellungen.

Di, 14.30 – 16.30

Audimax

Podium 1: Jürgen Trabant

Verkörperung und Semiose

Denken ist nicht erst seit Peirce verkörpert. Peirce denkt die Verkörperung des Denkens als Zeichenprozess. Neuere Ansätze der Verkörperungsphilosophie sollen hinsichtlich ihres semiotischen Potentials befragt werden. Insbesondere möchte ich Elemente einer Theorie der Sprache aufsuchen (wenn es sie gibt).

Kurzbiographie:

Jürgen Trabant, geboren 1942. Professur emeritus für Romanische Sprachwissenschaft an der Freien Universität Berlin. Professor für Europäische Mehrsprachigkeit an der Jacobs University Bremen 2008-2013. Dr. phil. Tübingen 1969. Lehrtätigkeit an den Universitäten Tübingen, Bari, Rom, Hamburg, FU Berlin. Gastprofessuren in Stanford, Leipzig, UC Davis, EHESS Paris, Limoges, Bologna, Brasília, Mailand. Mitglied der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften seit 1992. Officier de l'ordre national du mérite (1998). Chevalier dans l'ordre des Arts et des Lettres (2004). Commendatore all'Ordine al Merito della Repubblica Italiana (2011). Forschungsinteressen: Sprachphilosophie, Geschichte des europäischen Sprachdenkens, Semiotik, Vico, Humboldt, historische Anthropologie der Sprache, französische Sprachpolitik. Sprache und Bild.

Bücher: *Zur Semiotik des literarischen Kunstwerks* (1970); *Elemente der Semiotik* (1976; 3¹1996); *Apeliotes oder Der Sinn der Sprache. Wilhelm von Humboldts Sprach-Bild* (1986); *Traditionen Humboldts* (1990); *Neue Wissenschaft von alten Zeichen. Vicos Sematologie* (1994); *Artikulationen. Historische Anthropologie der Sprache* (1998); *Der Gallische Herkules. Über Sprache und Politik in Frankreich und Deutschland* (2002); *Mithridates im Paradies. Kleine Geschichte des Sprachdenkens* (2003); *Europäisches Sprachdenken. Von Platon bis Wittgenstein* (2006); *Cenni e voci. Saggi di sematologia vichiana* (2007); *Was ist Sprache?* (2008); *Die Sprache* (2009); *Weltansichten* (2012); *Globalesisch oder was?* (2014).

Podium 2:

Verstehen unter intermedialen Bedingungen**Moderation:** Jan-Oliver Decker, Ernest Hess-Lüttich

Mi, 11.00 – 13.00

Audimax

Podium 2: Frauke Berndt

Narration und Medialität. Zu einer ästhetischen Erzähltexttheorie

Für alle Disziplinen, die die Erzähltheorie aus der Literaturwissenschaft importiert haben, ist es eine *conditio sine qua non*, die Narratologie an die Besonderheiten des jeweiligen Mediums anzupassen. Narratologie ohne Medium ist dementsprechend weder in den Medien- und Filmwissenschaften noch in der Kunstwissenschaft denkbar. In der Literaturwissenschaft hingegen ist ‚Erzähltexttheorie ohne Text‘ nicht nur denkbar, sondern Stand der Forschung. Denn keine etablierte literaturwissenschaftliche Erzähltheorie trägt bisher dem Medium des Textes Rechnung. Den Umriss einer solchen Erzähltexttheorie, der die multimodalen Eigenschaften des Textes formal und semantisch berücksichtigt, möchte ich skizzieren.

Kurzbiographie:

Frauke Berndt, seit 2009 Professorin für Deutsche Philologie mit dem Schwerpunkt Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts am Deutschen Seminar der Eberhard Karls Universität Tübingen. Studium der Germanistik, Geschichte, Politikologie und Philosophie an den Universitäten Kiel, Tübingen und Göttingen. Stipendiatin der Studienstiftung des Deutschen Volkes. 1995-2006 Wissenschaftliche Assistentin an der Goethe-Universität Frankfurt am Main. 1996 Promotion, 2008 Habilitation. 2007-2008 Gastprofessorin an der University of Chicago auf einem Feodor Lynen Forschungsstipendium der Alexander von Humboldt Stiftung. 2012 Distinguished Visiting Max Kade Professorin an der Indian University Bloomington.

Publikationen (in Auswahl): *Anamnesis. Studien zur Topik der Erinnerung in der erzählenden Literatur zwischen 1800 und 1900 (Moritz – Keller – Raabe)* Tübingen 1999; (Mithrsg.), *Aktualität des Symbols*, Freiburg i.Br. 2005; (Mithrsg.), *Vom Weltbuch bis zum World Wide Web – Enzyklopädische Literaturen*, Heidelberg 2005; (Mithrsg.), *Symbol. Grundlagentexte aus Ästhetik, Poetik und Kulturwissenschaft*, Frankfurt a. M. 2009; (Mithrsg.), *Amphibolie – Ambiguität – Ambivalenz*, Würzburg 2009; *Poema/Gedicht. Die epistemische Konfiguration der Literatur um 1750 (A.G. Baumgarten – F.G. Klopstock)*, Berlin/Boston 2011; (Hrsg.) *Masochismus/Masochism. figuren. gender – literatur – kultur 12* (2011); (Mithrsg.), *Die Sachen der Aufklärung* (2012); zus. mit Lily Tonger-Erk: *Intertextualität. Eine Einführung*, Berlin 2013.

Podium 2: Beate Ochsner

Die Entstehung von Bildern oder:

Medien-werden in intermedialen Dispositiven

Die Rede von der ‚Posthermeneutik‘ zielt auf die Grenzen des Verstehens. Sie schließen die Grenzen des Semiotischen mit ein. Nicht gemeint ist ein Jenseits des Verstehens im Sinne einer Überschreitung, ebenso wenig adressiert das ‚Post‘ ein ‚Nach‘ oder ‚Vor‘ dem Verstehen, etwas, was ihm unsagbar vorausginge oder was das Semiotische hinter sich ließe und verabschiedete. Vielmehr geht es um die Figur einer chronischen Unvollständigkeit, um die Tatsache, dass sich kein Verstehen wie auch kein Zeichen selbst einholen kann, sondern dass immer ein Nichtverstehen im Verstehen, etwas Nichtzeichenhaftes im Zeichen ‚rückständig‘ bleibt. Man darf diesen Rückstand nicht mit einer Unabschließbarkeit oder Unendlichkeit verwechseln: Ausdrücklich schließen sie die Hermeneutik Gadamers und die Semiotik von Peirce ein. Vielmehr handelt es sich um eine prinzipielle Unvollständigkeit analog der Gödelschen Unentscheidbarkeit, die der Paradoxie entstammt und jede Möglichkeit einer Selbsttotalisierung zurückweist. Die Grenzen liegen folglich ‚inmitten‘ des Hermeneutischen wie Semiotischen: im Kern ihrer eigenen Medialität.

Kurzbiographie:

Ochsner, Beate: Professur für Medienwissenschaft, Universität Konstanz. Lehraufträge an den Universitäten Innsbruck, Basel und St. Gallen. Forschungsschwerpunkte: Audiovisuelle Produktion von Dis/Ability; Mediale Praktiken des Sehens und Hörens; Mediale Teilhabekulturen; Monster/Monstrositäten; Junges deutsches Kino; Intermedialität. Letzte Veröffentlichungen: *DeMONSTRation*, München 2010; *Andere Bilder. Zur medialen Produktion von Behinderung*, hrsg. von B. Ochsner/A. Grebe, Bielefeld 2013; *AugenBlick. Konstanzer Hefte zur Medienwissenschaft* 58 (2013). Themenheft: Objekte medialer Teilhabe, hg. v. Beate Ochsner/Isabell Otto/Markus Spöhrer; „Experimente im Kino oder: Der Film/Affe als Quasi-Objekt“, in: Nicolas Pethes und Roland Borgards (Hrsg.): *Tier- Experiment – Literatur. 1880-2010*, Würzburg: Königshausen und Neumann 2013, S. 233-251; „Audiovisuelle Urbanität. Praktiken des Sehens und Hörens von Städten“, in: Marco Thomas Bosshard u.a. (Hrsg.): *Sehnsuchtsstädte. Auf der Suche nach lebenswerten urbanen Räumen*, Bielefeld: transcript 2013, S. 99-113; „Translations of Blind Perception in the Films *Monika* (2011) and *Antoine* (2011)“, in: *Invisible Culture. Special Issue: Blind Spots* (Peer Reviewed Journal) 19 (2013), <http://ivc.lib.rochester.edu/portfolio/translations-of-blind-perception-in-the-films-monika-2011-and-antoine-2011/>.

Podium 2: Uwe Wirth

Intermedialität als gepropftes Zeichenverbundsystem

Die meisten Definitionen von Intermedialität rekurren auf Kristevas Definition von Intertextualität als „Transposition eines oder mehrerer Zeichensysteme in ein anderes“, indem sie diese in einen „medientheoretischen Kontext“ stellen. Dabei beuten sie nicht nur den semiotischen Spielraum aus, den der Begriff ‚Zeichensystem‘ lässt, sondern werfen auch die Frage nach den „medialen Transformationen und Fusionen“ auf, die im Rahmen von Zeichensystemen stattfinden. Eine Antwort ist das von McLuhan vorgeschlagene Modell der Hybridisierung, das von McLuhan in Anschlag gebracht wird, um prägnante mediengeschichtliche Dimensionen zu beschreiben, in denen die „strukturellen Komponenten und Eigenschaften“ der gekreuzten Medien in Erscheinung treten: dann nämlich, wenn im Rahmen der Kreuzung die Funktionen des alten Mediums durch das neue Medium aufgegriffen und neu definiert werden. Parallel zur medialen Transformation als hybrider Fusion betonen avancierte Intermedialitätskonzepte, dass die „grundlegende Differenzstruktur“ der verschmolzenen Medien beobachtbar bleiben solle. In meinem Vortrag möchte ich nun der Frage nachgehen, ob diese Doppelbestimmung der Intermedialität als Fusion von Teilen, deren grundlegende Differenz auch nach ihrer Verbindung sichtbar bleibt, nicht besser mit dem Begriff der Pflanzung als mit dem der Hybridität zu fassen ist. Der aus der Botanik stammende Begriff der Pflanzung bezeichnet die Kopplung zweier genetisch differenter Organismen, die durch eine technische Intervention (bestehend aus einem Zuschnitt beider Teile und deren anschließendes Verkleben und Verbinden) zu einer funktionalen Einheit werden. In meinem Vortrag möchte ich den Implikationen dieses agrikulturellen Cutandpaste als Konzept einer Analyse von Schnittstellenunter intermedialen Vorzeichen nachgehen.

Kurzbiographie:

Uwe Wirth, seit 2007 Professor für Neuere deutsche Literatur und Kulturwissenschaft an der der Liebig-Universität Gießen. Promotion zur Komik-Theorie; Habilitation über die Funktion fiktiver Herausgeberschaft in der Literatur um 1800. Weitere Forschungsschwerpunkte sind: Zeichen-, Performanz- und Kulturtheorie. Mit Schwerpunkten zu Abduktion und Indexikalität. Momentan entsteht ein Buch zur *Pflanzung als Kultur-Modell*, das auch die Analyse von intermedialen Konfigurationen mit einschließt.

Podium 3:

Verständigung und Multimodalität**Moderation:** Jan Schneider, Irene Mittelberg

Do, 11.00 – 13.00

Audimax

Podium 3: Kathrin Fahlenbrach

**Audiovisuelle Metaphern und Metonymien des Komischen.
Aspekte einer kognitiven Mediensemiotik**

Ein wesentlicher Popularitätsfaktor audiovisueller Unterhaltungsmedien wie Film und Fernsehen besteht darin, dass den Zuschauern das innere, emotionale Erleben sowie fremde, undurchschaubare und ungewöhnliche Verhaltensweisen von Menschen in sensorischer Nähe vermittelt werden. In der Anschaulichkeit von Bildern, Stimmen, Bewegungen und Klängen haben audiovisuelle Medien die Möglichkeit, Verhalten und Emotionen auf einer nicht nur kognitiven, sondern auch körperbasierten Ebene verstehbar und empathisch erfahrbar zu machen. Wie es die Filmwissenschaftlerin Christiane Voss (2007) formuliert hat, fungiert der Zuschauerkörper dabei als ‚Leihkörper‘, mit dem allererst die auf dem Bildschirm oder der Leinwand vermittelten Gefühle und Verhaltensweisen performativ realisiert werden.

Komische Szenen, Filme und Genres erlauben dem Zuschauer ein testweises Als-Ob-Erleben vontendenziell normabweichendem Verhalten und damit verbundenen negativen Gefühlen. Dies wird besonders anschaulich bei der Betrachtung komischer Situationen, in denen Scham erzeugendes Verhalten gezeigt wird oder aggressive Emotionen. Indem sie mit den Mitteln der Ironie, der Überzeichnung oder der Parodie dargestellt werden, kann mit dem empathischen Miterleben für die Betrachter zugleich eine Distanzierung gegenüber dem ‚fremden‘ Verhalten einhergehen. Das Komische dient damit einerseits dem Verständlichmachen der Emotionen und des Verhaltens anderer, aber auch häufig der diskursiven Regulation normabweichenden Verhaltens. In der körperbasierten Vermittlung negativer Emotionen wie Scham oder Aggression in zeitbasierten audiovisuellen Medien nehmen, so die Grundannahme des Vortrags, konzeptuelle Metaphern und Metonymien eine wesentliche Funktion ein. Kognitive Studien zum Komischen (z.B. Mio/Graesser 1991) haben gezeigt, dass konzeptuelle Inkongruenz eines der wichtigsten kognitiven Mechanismen des Komischen darstellt. Demzufolge entstehen komische Effekte, sobald zwei unterschiedliche oder gar gegensätzliche Konzepte verbunden werden, indem eine marginale oder sogar absurde Ähnlichkeitsbeziehung zwischen ihnen hergestellt wird, die bisher unbeachtet geblieben ist. Um solche Ähnlichkeiten offensichtlich zu machen, nutzen komische Darstellungen häufig die gemeinsame Gestalt zweier ansonsten divergenter Konzepte.

Wie einige Studien der kognitiven Linguistik argumentiert haben (e.g. Brône/Feyaerts 2003; Veale 2013), handelt es sich dabei um einen grundsätzlich metaphorischen Prozess: das gestalthafte Vorstellungsschema (z.B. Gefäßschema, Wegschema, oder Kraftschema, vgl. Lakoff 1987, Johnson 1987) eines Konzeptes wird als Herkunftsbereich übertragen auf ein anderes Konzept als Zielbereich. Dabei werden konventionell etablierte konzeptuelle Unterschiede auf der Basis körperbasierter Vorstellungsschemata überbrückt. Dies könnte ein Grund für die oft reflexhaften physischen Reaktionen auf viele komische Darstellungen sein. Es scheint also, als ob metaphorische Übertragung ein zentrales Prinzip des Komischen ist. Dasselbe gilt für Metonymien. Wie Brône und Fayaerts (2003) darlegen, basiert das Komische ebenso häufig auf dem metonymischen Prinzip, einen (meist marginalen) Aspekt eines kognitiven Konzeptes, als pars pro toto für das gesamte Konzept darzustellen. Während also Metaphern verwendet werden, um komisch überraschende Ähnlichkeiten zwischen divergenten Konzepten herzustellen, werden Metonymien genutzt, um ein bisher unbeachtetes Merkmal ein und desselben Konzeptes als charakteristisch für dieses zu überhöhen.

Ausgehend von der Annahme, dass Metaphern ein zentrales Grundprinzip des Komischen darstellen, indem sie disparate Konzepte miteinander verbinden, wird der Vortrag untersuchen, wie ‚negative‘ Emotionen (etwa Scham und Aggression) im spielerischen Modus von Unterhaltungsfilm durch Metaphern und Metonymien, durch kontrastive Übertragungen und Übertreibungen, multimodal vermittelt werden, so dass komische Effekte entstehen.

Während Studien zu Metaphern und Metonymien des Komischen weitgehend an Sprache und Texten orientiert sind, wird in dem Vortrag gezeigt, wie diese als multimodale Schlüsselreize in Filmen eingesetzt werden, um den Betrachtern negative Emotionen als ‚komisch‘ zu vermitteln. Vor dem Hintergrund des Ansatzes zu audiovisuellen Metaphern (Fahlenbrach 2010) wird argumentiert, dass Filme mit den Mitteln filmischer Gestaltung (Bildkomposition, Motivwahl, Kamerabewegung oder Montage) körperbasiertes sowie erlerntes emotionales Erfahrungswissen als metaphorische Herkunftsbereich und Zielbereiche einbeziehen – womit auch die reflexhaften Effekte erklärt werden können, auf die viele komische Momente in Filmen abzielen (z.B. Slapstick).

Kurzbiographie:

Kathrin Fahlenbrach, Prof. Dr., lehrt Medien- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Hamburg. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen u.a. im Bereich Wahrnehmungsästhetik und Emotionen in bildbasierten Medien, audiovisuelle Metaphern, sowie visuelle Protestformen. 2002 erschien ihr Buch *Protestinszenierungen. Kollektive Identitäten und visuelle Kommunikation in Protestbewegungen* (Westdeutscher Verlag), 2010 das Buch *Audiovisuelle Metaphern. Zur Körper- und Affektästhetik in Film und Fernsehen* (Schüren-Verlag). Daneben ist sie Autorin diverser Fachartikel, u.a. zu Körper- und Emotionsmetaphern im Film und zu Medienikonen.

Do, 11.00 – 13.00

Audimax

Podium 3: Ellen Fricke

Grammatik und Multimodalität zwischen Kodemanifestation und Kodeintegration

Die beiden wichtigsten Forschungslinien linguistisch-semiotischer Multimodalitätsforschung haben die Relationen von Geste und Rede sowie Sprache und Bild zum Gegenstand (für einen Forschungsüberblick zur Gestenforschung siehe Müller et al. 2013 und 2014; zu Sprache-Bild-Relationen siehe Jewitt 2009, Stöckl 2004 sowie Schneider und Stöckl 2011). Beide stehen bisher nur in einem sporadischen Austausch und unterscheiden sich wesentlich im Medienbegriff (vgl. Posner 1986), der von ihnen zugrunde gelegt wird. Die neuere Gestenforschung vertritt den Grundgedanken, dass ein und derselbe Kode (je nach Beschreibungsansatz sprachlich oder kognitiv) sich in lautsprachlichen Äußerungen und begleitenden visuellen Gesten manifestiert, die beide zwei unterschiedlichen Sinnesmodalitäten angehören. Die zentrale Grundannahme ist: Das menschliche Sprechen besteht nicht nur aus Artikulationen des Mundes, die primär mit dem Ohr wahrgenommen werden, sondern auch aus sichtbaren Artikulationen anderer Körperteile, die auf das Auge wirken (z.B. Fricke 2007; 2012; Kendon 2004; McNeill 1992, 2005; Mittelberg 2006, 2008; Müller 1998, 2008). Eine besondere Stellung nehmen dabei die Bewegungen der Hände ein: Die Gebärdensprachen der Gehörlosen zeigen, dass auch Handbewegungen allein als Artikulationen voll ausgebildeter Sprachen gelten können. Wenn es sich so verhält, dass Handbewegungen grundsätzlich das Potential zur Ausbildung einer Grammatik haben, wie steht es dann mit der Grammatikfähigkeit derjenigen Handbewegungen, die das Sprechen der Hörenden begleiten? Ist eine Einzelsprache wie das Deutsche partiell multimodal? Dieser Vortrag gibt einen Abriss des in Fricke (2012) vorgestellten Ansatzes einer multimodalen Sprachbeschreibung und entfaltet in Grundzügen die dort vertretene These, dass redebegleitende Gesten im Spannungsfeld zwischen multimodaler Kodemanifestation und Kodeintegration in den Gegenstandsbereich der Grammatik von Einzelsprachen und der Sprache allgemein fallen. Für den Bereich der Syntax wird exemplarisch gezeigt, dass Gesten erstens typisierbar und semantisierbar sind, dass ihnen zweitens unabhängig von der Lautsprache Konstituentenstrukturen zugewiesen werden können, die über die Eigenschaft der Rekursivität verfügen, und dass sie drittens in lautsprachlichen Nominalgruppen als Attribut fungieren können. Geht man wie die Generative Grammatik (Hauser, Chomsky und Fitch 2002) davon aus, dass Rekursivität spezifisch für die Sprachfähigkeit im engeren Sinn (FLN) ist, dann folgt aus der Rekursivität redebegleitender Gesten, dass Sprache sich auch multimodal manifestieren kann.

Eine multimodale Kodeintegration ist für einen strukturalistisch-funktionalen Ansatz wie denjenigen Eisenbergs (Eisenberg 2013) dadurch nachgewiesen, dass Gesten durch den Artikel son,

der eine qualitative Beschreibung fordert, syntaktisch in den lautsprachlichen Matrixkode des Deutschen integriert werden und sowohl unter eine syntaktische als auch eine semantische Attributdefinition im Sinne Eisenbergs fallen können.

Mit seiner Reflexion der medialen Grundlagen von einzelsprachlichen Grammatiken und der Sprache allgemein stellt dieser Beitrag einen Bezug zu einer lange unterbrochenen linguistisch-semiotischen Forschungstradition her, die exemplarisch mit den Namen Wilhelm Wundt, Karl Bühler, Louis Hjelmslev und Kenneth Pike verknüpft ist. Diese Traditionslinie ist der grundlegenden Annahme verpflichtet, dass sprachliche Kategorien nicht beschränkt auf die Substanz der Schrift oder des Lautes definiert werden können (vgl. Fricke 2012).

Kurzbiographie:

Ellen Fricke (www.ellenfricke.de) ist seit Oktober 2012 Professorin für Germanistische Sprachwissenschaft an der Technischen Universität Chemnitz. Ihre Habilitationsschrift *Grammatik multimodal* legt die theoretischen Grundlagen für eine multimodale Grammatik des Deutschen und weist für ausgewählte syntaktische Strukturen und Funktionen die systemlinguistische Relevanz redebegleitender Gesten nach. Sie ist Mitherausgeberin des zweibändigen internationalen Handbuchs *Body – Language – Communication*, das gegenwärtige Entwicklungen und zukünftige Perspektiven der interdisziplinären Multimodalitäts- und Gestenforschung dokumentiert.

Do, 11.00 – 13.00

Audimax

Podium 3: Hartmut Stöckl

Multimodales Verstehen.

Zwischen Zeichensystemwissen und Textsortenkompetenz

Multimodalität lässt sich auf die Formel „multiplicity and integration“ (Cope/Kalantzis 2000: 5) bringen. Das bedeutet: Multimodale Texte oder kommunikative Handlungen beteiligen mehrere Zeichenmodalitäten und verknüpfen sie strukturell und funktional (Fricke 2012: 49f.) – je nach Situation und Funktion. Der Vortrag vertritt die These, dass multimodale Kommunikation daher generell zwei Verstehens-Leistungen erfordert. Erstens müssen das heterogene Zeichenangebot nach Modalitäten differenziert und daraus Teilbotschaften konstruiert werden. Zweitens gilt es, die Modalitäten in ihrem textuellen Rahmen und ihrer wechselseitigen Bezogenheit zu verstehen und zu einer sinnhaften Aussage zu integrieren. Die erste Leistung bedarf eines semiotisch-typologischen Wissens, die zweite eines Textsortenwissens.

Da es bis dato „no agreement on what constitutes a mode“ (Forceville 2014: 51) gibt, wähle ich das Konzept der ‚Zeichenmodalität‘ als Ausgangspunkt. Es lässt sich am besten als mehrdimensionales Konstrukt aus Sinneskanal, Kode und Medium fassen. Danach wird in einem

ersten Teil gezeigt, dass sich zentrale Zeichenmodalitäten in ihrer semantisch-pragmatischen „Reichweite“ (vgl. ‚reach of mode‘; ‚modal affordance‘; Kress 2014: 63ff.) erheblich unterscheiden. Ein Raster von Kriterien auf den Ebenen Syntax, Semantik und Pragmatik soll dabei die semiotisch-typologische Kompetenz modellieren, die ein Rezipient haben muss, um etwa Sprache, Bild, Musik und Geräusch differenzieren zu „verstehen“. Der zweite Teil des Vortrags argumentiert, dass multimodaler Sinn nur in einem textuellen Rahmen entstehen kann, der die Integration der Zeichenmodalitäten leitet. Dazu benötigen Rezipienten Textkompetenz, die als oberste Priorität das Erkennen der jeweiligen multimodalen Textsorte zum Ziel hat. Hier sind diverse Verständnisfragen zu klären: Welche gestalterischen Merkmale der Modalitäten sind typisch und wie erklären sie sich aus der Situation? Wie ordnen sich die Modalitäten in eine thematische und handlungsbasierte Struktur? Wodurch entstehen musterhafte multimodale Kohäsion und Kohärenz?

Linguisten können Verstehen nur als hermeneutischen Prozess modellieren, der auf der Grundlage eines multimodalen Zeichenangebots in einer definierten Situation unter Hinzunahme von Wissen in Gang kommt. Diese Sicht ermöglicht aber auch die Frage, wie sich semiotisches und textuelles Wissen in aktuellen Prozessen des Verstehens zueinander verhalten können.

Kurzbiographie:

Hartmut Stöckl, Dr. phil., Studium der Anglistik und Russistik sowie Übersetzungswissenschaft an der Universität Leipzig, 1995 Promotion (*Textstil und Semiotik der Werbung*), 2003 Habilitation (*Verknüpfung von Sprache und Bild im massenmedialen Text*). Lehrtätigkeiten an den Universitäten in Jena, Canterbury, Chemnitz, Leipzig und Bayreuth auf den Gebieten der Angewandten (insbesondere Medien-, Technik- und Wirtschaftskommunikation) und Anglistischen Sprachwissenschaft sowie des praktischen Fremdsprachenunterrichts, seit 2007 Professor für Englische und Angewandte Sprachwissenschaft an der Universität Salzburg. Forschungsschwerpunkte sind Textlinguistik/Stilistik, Pragmatik, Semiotik, Multimodale Kommunikation, Medienlinguistik und Werbekommunikation.

Podium 4:

Formen und Grenzen der interkulturellen Verständigung

Moderation: Eva Kimminich, Jan Schneider

Fr, 11.00 – 13.00

Audimax

Podium 4: Dorothee Kimmich

Das Missverständnis der Mimesis

Mimesis wird in der Geschichte von Kunst und Ästhetik ambivalent diskutiert, da sowohl die platonische mimesiskritische als auch die aristotelische, mimesisfreundliche Tradition aufgerufen werden, um Nachahmung bzw. Ähnlichkeit jeweils unterschiedlich zu qualifizieren. Die lange ästhetische Debatte über den Wert und Unwert von Mimesis durchzieht alle Epochen europäischer Reflexion auf Kunst: Sie gerät dabei in Konflikt mit den Autonomietheorien, die seit der Aufklärung die Ästhetik bestimmen. So gilt in der Moderne Mimesis im Sinne von Nachahmung der äußeren Wirklichkeit als überholt. ‚Nachahmung‘ steht im Widerspruch zu Kreativität und kann weder problemlos mit der Vorstellung vom individuell und innovativschöpferisch tätigen Subjekt in Einklang gebracht werden, noch wird sie einem modernen Begriff von ‚Realität‘ gerecht.

Die Rehabilitierung von Nachahmung und Ähnlichkeit in der Moderne muss also unter veränderten Vorzeichen geschehen und das Konzept an neue Bedingungen angepasst werden bzw. auf neue Bedürfnisse antworten. Ganz offensichtlich ist dies zum Teil gelungen und die Voraussetzung dafür war eine Verbindung mit der philosophischen Anthropologie bzw. mit kulturanthropologischen Ansätzen in der Ethnologie.

Besonders ausführlich haben sich die Soziologen der klassischen Moderne, vor allem Gabriel Tarde und Helmuth Plessner, aber auch Georg Simmel mit Funktionen der Nachahmung und Ähnlichkeit auseinandergesetzt. Explizit auf die interdisziplinäre Tradition aller dieser Ähnlichkeitsdiskurse gehen Sigmund Freud und Aby Warburg ein und markieren so etwas wie einen Metadiskurs der Ähnlichkeiten. Aktuell dürften die Thesen von Bruno Latour die größte Resonanz ausgelöst und einige Dimensionen der Debatte aus der klassischen Moderne wieder thematisiert haben; dies gilt auch für die ethnoepistemologischen Thesen von Philippe Descola und Edoardo Viveiros.

Kurzbiographie:

Dorothee Kimmich, Studium der Germanistik, Geschichte und Philosophie in Tübingen und Paris; Promotion an der Universität Freiburg 1991, Habilitation an der Universität Gießen 1999, seit 2003 Professorin für Neuere deutsche Literatur an der Universität Tübingen. Seit 2004 Leitung der Tübinger Poetikdozentur.

Wichtigste Buchveröffentlichungen: *Epikureische Aufklärungen. Philosophische und poetische Konzepte der Selbstsorge* (1993), *Texte zur Literaturtheorie der Gegenwart* (1995 u. ö. hg. zusammen mit Bernd Stiegler und Rolf G. Renner), *Wirklichkeit als Konstruktion. Studien zu Geschichte und Geschichtlichkeit bei Heine, Büchner, Immermann, Stendhal, Keller und Flaubert* (2002), *Einführung in die Literatur der Jahrhundertwende* (2006, zus. mit Tobias Wilke), *Denken durch die Dinge* (2009, zus. mit Frank Grunert), *Lebendige Dinge in der Moderne* (2011).

Fr, 11.00 – 13.00

Audimax

Podium 4: Ludwig Jäger**„Unübertragbarkeit“ und ‚Eigensinn‘. Überlegungen zum Problem der Verständigung im Anschluss an Humboldt, Schleiermacher und Cassirer**

Humboldt und Schleiermacher haben die Kategorien des ‚Nicht-Verstehens‘ bzw. der ‚Unübertragbarkeit‘ in das Zentrum ihrer verständigungstheoretischen Überlegungen gestellt, Kategorien, die sich nicht unwesentlich aus einer zentralen Praxis interkultureller Verständigung, der des Übersetzens, entwickelt haben. Nicht nur im Hinblick auf die Theorie des Übersetzens, sondern auch auf die des Verstehens und der Verständigung allgemein ist für beide der Grundsatz bestimmend: ‚Jedes Verstehen ist zugleich ein Nicht-Verstehen‘. Sinn ist grundsätzlich letztlich unübertragbarer ‚Eigensinn‘, der in seiner ‚Fremdheit‘, seiner ‚symbolischen Prägnanz‘ (Cassirer) weder im intrakulturellen noch im interkulturellen Transfer aufgelöst werden kann.

Kurzbiographie:

Ludwig Jäger 1982-2011 Inhaber des Lehrstuhls für Deutsche Philologie an der RWTH Aachen. 2002 bis 2008 Geschäftsführender Direktor des Forschungkolleg (SFB/FK 427) „Medien und kulturelle Kommunikation“ der Universitäten Aachen, Bonn und Köln. 2003/04 Visiting Fellow am Internationalen Forschungszentrum Kulturwissenschaften (IFK) in Wien. April 2010 bis März 2011 Fellow am Internationalen Kolleg Morphomata an der Universität zu Köln. Seit 2012 Senior Advisor des Kollegs. 2012/13 External Senior Fellow des „Freiburg Institut for Advanced Studies (FRIAS)“ der Universität Freiburg. Mitbegründer und Senior Advisor des Kompetenzzentrums für Gebärdensprache und Gestik (SignGes) der RWTH Aachen. Mitglied des Review Panel

der Swiss National Science Foundation (NCCR Iconic Criticism) in Basel und Mitglied des Cercle Ferdinand de Saussure in Genf sowie der Société de Linguistique de Paris. Mitglied des Internationalen Wissenschaftlichen Rates des Instituts für Deutsche Sprache (IDS) in Mannheim. Seit April 2010 und für weitere vier Jahre bestellt Mitglied des Hochschulrats der Justus-Liebig-Universität Gießen. Forschungsschwerpunkte: Medientheorie, Sprach- und Zeichentheorie, Gebärdensprache, Fachgeschichte und Theoriegeschichte der Sprachwissenschaft.

Fr, 11.00 – 13.00

Audimax

Podium 4: Philipp Stoellger**Zur Hermeneutik der Differenz ohne Konsens**

Es gehört zu den hermeneutischen Denkgewohnheiten, Verstehen auf *Konsens* anzulegen, ursprünglich von einem Konsens aus, der zwischenzeitlich gestört sein mag, um ihn final wieder herzustellen. Auch wenn Schleiermacher Konsens und Dissens als gleichermaßen gültige Ergebnisse der Verständigung begriff, ist in der hermeneutischen Tradition als arche und telos der Verständigung der Konsens in Kraft. Das erscheint im Rückblick als hermeneutischer Platonismus: vom Einverständnis aus auf Einverständnis hin. Wie könnte man demgegenüber die Hermeneutik entplatonisieren?

Dazu bedarf es der Differenzierung von Verständigung (über etwas und mit jemandem) und Verstehen (von etwas oder jemandem), das nicht mit Verständnis zu identifizieren ist und schon gar nicht von Einverständnis aus- oder auf es zugehen muß. Verständigung ist möglich, ohne der angedeuteten Archäologie oder Teleologie zu folgen, die das Verstehen in einen Zirkel des Einverständnisses binden würde.

Fragt man (wie im Kongreßexposé) nach dialogischer Konfliktbewältigung, sind Differenzen im Verstehen und Nichtverstehen zu differenzieren. Nicht jede Differenz ist konfliktiv, und nicht jeder Konflikt ist zu bewältigen. Das Problem läßt sich konkretisieren in Deutungsmachtkonflikten, die zunächst der Deutungsmachtkonfliktanalyse bedürfen, um beschreibbar zu werden. Denn mit der Zuspitzung auf die Frage der ‚Konfliktbewältigung‘ ist ein ‚polemisches‘ Moment im Spiel des Verstehens markiert, das in die Komplikationen von Macht und Verstehen führt: das Politische zieht ein in die Hermeneutik. In gut platonischer Tradition wäre das vorübergehend und zu bewältigen im finalen Konsens. Was aber, wenn das nicht gelingt? Wenn sich konfliktive Differenzen als persistent erweisen?

Kurzbiographie:

Philipp Stoellger, Studium der evangelischen Theologie und Philosophie, promoviert mit der Arbeit *Metapher und Lebenswelt. Hans Blumenbergs Metaphorologie als Lebenswelthermeneutik und ihr religionsphänomenologischer Horizont*, Tübingen 2000, habilitiert mit der Arbeit *Passivität aus Passion. Zur Problemgeschichte einer categoria non grata*, Tübingen Tübingen 2010. Seit 2007 Ordinarius für Systematische Theologie und Religionsphilosophie an der Theologischen Fakultät der Universität Rostock, Vorsteher des Instituts für Bildtheorie (ifi) der Universität Rostock, Vorsitzender der Gesellschaft für interdisziplinäre Bildwissenschaft (GIB), Sprecher des DFG-Graduiertenkollegs 1887: Deutungsmacht: Religion und belief systems in Deutungsmachtkonflikten. Forschungsgebiete: Anthropologie und Christologie; Hermeneutik, Religionsphilosophie und Bildwissenschaft.

Sektion 1: Architektur und Design**Leistung und Grenzen der Kommunikation in Architektur und Design**

Mi, 09.00 – 09.30

(Panel 1.1) HS 1

Stefan Hajek**Die Unschärfe des architektonischen Zeichens**

Architektur zu verstehen, bzw. zu überlegen was Architektur in kommunikativen Prozessen leisten kann, bedeutet, zu überlegen, ob Architektur nun Medium, Kommunikationskanal oder Zeichen oder doch alles in einem und das abhängig vom Blickwinkel ist. Als Zeichen erschließt die Architektur dabei unter anderem die Möglichkeiten und die Grenzen eines kommunikativen Prozesses und beeinflusst die Art und Weise wie Bedeutung generiert wird. Das Architektonische - als Zeichen verstanden - ist komplex in seiner Genese, Vielschichtigkeit und Bedeutung, was in einer unvermeidbare Unschärfe kumuliert. Dadurch stellt sich die Frage, wie eine sinnhafte Kommunikation sowohl durch, bzw. auch über Architektur oder auch die bedeutungshalbige Zeichenhaftigkeit möglich ist, bzw. ob diese dadurch nicht in Frage gestellt wird.

Ist aber für einen kommunikativen Prozess eine Eindeutigkeit als Zeichen notwendig oder liegt nicht gerade in der Unschärfe des architektonischen Zeichens ein Potential für die Kommunikation? Architektur ist heute zum Teil durch eine übersteigerte Zeichenhaftigkeit und Bildlichkeit in den Medien gekennzeichnet und kann sich außerdem eines breiten (bautechnischen Formen-)Repertoires bedienen um sich zu artikulieren. Bautechnik und Materialtechnik erlauben fast jedes Detail, Form und Größe und ermöglichen somit ein Zeichensystem mit differenzierten Artikulationsmöglichkeiten. Gleichzeitig findet eine Verschiebung des Handelns in die Sphäre des Digitalen statt, welches nicht ohne Auswirkung auf die Architektur und ihren Zeichencharakter, bzw. Bedeutung sein kann. Wo ist die Bedeutung der Architektur, eines Ortes und der architektonischen Zeichen in einer Welt des Digitalen, die sich immer weniger aus der raumlogischen Beziehung eines Ortes heraus generiert, sondern aus einer digitalen instantanen Ubiquität? So versucht der Beitrag die Architektur als „unscharfes“ Zeichen im Prozess der Kommunikation zu untersuchen. Es stellt sich die Frage nach dem Potential als Zeichen und nach dem bedeutungsgenerierenden Moment welches einer multidimensionalen Abhängigkeit von unterschiedlichsten Faktoren unterliegt. Faktoren, welche jenseits des eigentlichen Architektonischen liegen - wie die digitale Revolution, die Datafizierung - aber das Gebaute und sein Potential als Zeichen mitsamt dem damit verbunden kommunikativen Prozess verändern werden.

Kurzbiographie:

Stefan Hajek, Jahrgang 1968, studierte Architektur in München an der TUM und in London an der Graduate School der Architectural Association. Seit 1998 ist er als Architekt tätig und hat verschiedene Beiträge zur Architektur veröffentlicht.

Mi, 09.30 – 10.00

(Panel 1.1) HS 1

Holger Schurk**Das Zeichen im gedachten Raum**

Der französische Theoretiker Philippe Boudon unterscheidet innerhalb seiner Untersuchungen zu einer Architekturwissenschaft zwischen einem „wirklichen Raum der Architektur“ und einem „gedachten Raum des Architekten“ (Boudon 1991). Bezeichnet der erste den gebauten und physischen Raum, der betreten und dabei mit dem Verstand und den Sinnen erfasst werden kann, so bezeichnet der zweite den Raum der Zeichen, in dem der entwerfende Architekt sich gedanklich und zeichnerisch mit der zukünftigen Architektur auseinandersetzt, bevor diese konkret vorhanden ist, ja sogar, bevor diese ihm vollständig bekannt ist.

Im gedachten Raum wird die zukünftige Architektur vom Entwerfer in einem kontinuierlichen Wechselspiel zwischen Denken und Machen – oder zwischen Theorie und Form – gleichzeitig erforscht und gestaltet. Architekten können hierbei nicht direkt an ihrem Zielobjekt – dem Gebäude – arbeiten, sondern müssen die Auseinandersetzung zunächst in einen Zwischenbereich – die Geometrie – verlegen. Hier werden die architektonischen Formen in zeichnerischen Darstellungen – als Projektionen der wirklichen Form – entwickelt bevor sie – als Gebäude – in die konkrete Realität überführt werden (Evans 1986). Charakteristisch für die Arbeit im gedachten Raum des Architekten ist es, dass sowohl die einbezogenen Wissensfelder – als Theorien – wie auch die projizierten Formen – als Zeichen – grundsätzlich variabel sind. In unzähligen Variationen und Manipulationen der beteiligten Denk- und Raumfiguren werden die Darstellungen schrittweise und immer nur vorläufig festgeschrieben.

Mit Hilfe einer zeichnerischen Studie können diese Vorgänge im „gedachten Raum“ untersucht und veranschaulicht werden. Projektdarstellungen des Architekturbüros OMA (Office for Metropolitan Architecture) fungieren dabei als Ausgangsmaterial für eine Serie zeichnerischer Manipulationen. Durch die wechselweise Interpretation der Zeichnungen – als Notation eines Gedankens oder als formale Projektion eines Gebäudes – wird der Charakter der Denkbewegungen in Entwurfsvorgängen erkennbar. In der Summe bilden die manipulierten Zeichen schliesslich den gesamten Entwurfsraum als einen Raum grundsätzlich unbegrenzter Möglichkeiten ab.

Kurzbiographie:

Holger Schurk, 1969 geboren in Waldshut, Deutschland; 1997 Architekturdiplom an der Universität Stuttgart; 1998-2001 Mitarbeit in verschiedenen Architekturbüros in Stuttgart, Rotterdam und Amsterdam; seit 2001 eigenes Architekturbüro dform in Zürich; 2001-2004 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl von Prof. Dr. Marc Angélie, ETH Zürich; 2005-2008 Dozent im Studiengang Joint Master of Architecture, Berner Fachhochschule; seit 2008 Dozent an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, ZHAW; seit 2012 Doktorat bei Prof. Dr. Angelika Schnell, Akademie der bildenden Künste Wien; EAAE Prize 2011-12 for Writings in Architectural Education für den Essay „Design Or Research in Doing“.

Mi, 10.00 – 10.30

(Panel 1.1) HS 1

Daniel Hornuff**Gedankengebäude.****Zur architektonischen Dimension der Theoriebildung**

Nicht nur Beton oder Stahl, sondern auch Gedanken und Ideen lassen sich verbauen. Dies gilt in besonderer Weise für die Arbeit eines Geisteswissenschaftlers. Seine Bauvorhaben vollziehen sich im Medium der Sprache, aus deren Bestandteile er Thesen formuliert und Theorien entwickelt. So unterschiedlich die hieraus entstehenden Gedankengebäude auch ausfallen mögen, so ist ihnen doch eines gemeinsam: Sie verfügen über keine Kraft jenseits der Überzeugungskraft. Daher kann die Arbeit eines Geisteswissenschaftlers auch als eine Variante angewandter Architekturpraxis beschrieben werden. Geisteswissenschaftler sind notwendig auf Gestaltung und Inszenierung ihrer Erkenntnisse, auf das In-Form-Bringen ihrer Beobachtungen und Ein-sichten angewiesen – sofern sie ihre Arbeitsergebnisse verständlich machen und sich mit an-deren verständigen wollen.

Gleichwohl existiert ein massives, über Jahrhunderte hinweg eingeschworenes Misstrauen – gerade unter Geisteswissenschaftlern! – gegenüber den Möglichkeiten der Rhetorik. Sie wird als Blendwerk und bloße Scheinarchitektur abgelehnt. Gefordert wird stattdessen ein stetes Bemühen um die Erlangung der reinen Erkenntnis, die im Idealfall aller Gestaltung und folglich jeder Kaschierung entkleidet wurde. Doch bleibt zweifelhaft, ob eine solche Erkenntnisform jenseits religiöser oder esoterischer Ordnungen je anzutreffen sein wird. Geisteswissenschaftler sollten die Baumöglichkeiten der Rhetorik daher nicht verteuflern. Wichtiger wäre, sie in ihrer Anwendung kritisch zu reflektieren: Wann kippt die Inszenierung einer These zur überinszenierten Behauptung? Wo verläuft die Grenze zwischen einer geformten Theorie und einer überformten Pseudothese? An welchem Punkt ersetzt sprachliche Fassade tatsächlich eine verkümmerte gedankliche Substanz? Sollten sich Geisteswissenschaftler gar in einer Ökonomie des Theoriedesigns üben?

Der Vortrag wäre als Plädoyer für die Beachtung der architektonischen Dimension wissenschaftlicher Thesen- und Theoriebildungen angelegt. Er ist Ergebnis eines Buchprojekts, das vom Wilhelm Fink Verlag in Auftrag gegeben wurde und im Herbst 2014 unter dem Titel *Denken designen* erscheinen wird.

Kurzbiographie:

Dr. Daniel Hornuff, Geboren 1981; 2001-2003 tätig als Erziehungshelfer; 2003-2007 Studium der Theaterwissenschaft, Germanistik und Komparatistik in Leipzig sowie der Kunstwissenschaft und Philosophie in Karlsruhe; Magister 2007, Promotion 2009, Habilitation 2013; seit 2007 zahlreiche Lehraufträge in Deutschland und Österreich; 2009-2010 tätig als Marketingberater; seither akademischer Mitarbeiter an der HfG Karlsruhe und von 2010-2013 Forschungsstipendiat der Gerda Henkel Stiftung; zuletzt erschienen: *Bildwissenschaft im Widerstreit. Belting, Boehm, Bredekamp, Burda*. München 2012.

Mi, 14.30 – 15.00

(Panel 2.1) HS 1

Ralph Knickmeier

Touch-down in Wien. Wie viele Zeichen, Farben und Bilder verträgt ein Flughafen?

Auf dem Flughafen in Wien läuft derzeit ein vielleicht einzigartiges kommunikatives Experiment. Die Architekten und Designer des neuen Terminals Check-in 3 (2005–2012) sind abgezogen um sich anderen Aufgaben zu widmen und die Betreiber und Flugreisenden haben das Ensemble übernommen. Die Folie des Masterplans sah eine Architektur in Schwarz mit weißen bis transparenten Innenelementen vor, die in ihrer Reduktion als „erlebbarer Rahmen“ in Form einer „Maschinenhalle der Bewegung“ der „entfesselten Mobilität mit ruhiger Geste antwortet“ (Baumschlager Eberle). Dieses Konzept gilt ausgehend von den großen Baukörpern bis hinein in die Ausstattung und das Leitsystem.

Nun ist also der Alltag mitsamt seiner Betriebsamkeit, Farbigkeit und flackernden Medialität eingefallen und bemächtigt sich nicht nur der dafür vordefinierten Bereiche, wie etwa der hell leuchtenden Funktions- und Shop-Boxen im Canyon der Ankunftsebene. So erfuhr das Leitsystem in Grisaille von Ruedi Baur, an manchen Stellen nachträglich blaue Bekräftigungen von offizieller Seite, die sich gleichwohl wie nächtlich aufgetragene Attacken von GraffitiSprayern geben. Hatte der Designer für den Flughafen Köln/Bonn noch bunte Piktogramme entworfen, die sich gegenüber dem visuellen Umfeld schon allein durch ihre schiere Überdimensionalität behaupten, trug er in Wien das Gegenteil vor: schlichte dunkelgraue Symbole überwiegend auf weißem Grund, deren Textelemente sich aufzulösen beginnen. Das ist schon kühn – ein

Zeichensystem zur Orientierung auf einem Flughafen, das sich verflüchtigt! Gleichwohl wird dieses neue ruhige Leitsystem konsequent auch in die älteren Terminals und Piers integriert. Dort lässt sich nun der Versuch durch die Flughafenbetriebergeresellschaft beobachten, die vorhandene Farbigkeit sukzessive einzudämmen oder sie doch wenigstens zu kanalisieren. In der Empfangszone des neuen Terminals hat indes das Marketing vorerst (!) gewonnen: Über den Ankunftsportalen etwa – die seitlich von direkt in die Wand integrierten digitalen Ankunftszeiten in Grau-Weiß flankiert werden – prangt penetrant das leuchtende Rot des Newstickers eines österreichischen Boulevardblattes. Mit der Arbeit von Susanna Fritscher im neuen Pier Nord gibt es auch Kunst am Bau, die niemals vom Reisenden – sofern sich dieser nicht vorbildet – als solche erkannt werden wird und die dennoch das Raumgefühl maßgeblich verstehen hilft. Ihre transluziden Wandflächen entlang des Obergadens und der Fluggastbrücken changieren für den Reisenden durch dessen Eigenbewegung kaum merklich wie ein zartes Farbprisma. Auch die Inszenierungen der Ars Electronica nehmen den Reisefluss direkt in ihr kommunikatives Repertoire auf. Die Verständigung erfolgt hier im ZeitRaum, der vom Durchschreiten der Sicherheitskontrolle bis zum Verlassen des Flughafens an der Destination jährlich mehr als 5 Milliarden Menschen beheimatet: „Jeder Passagier setzt beim Eintritt in den ZeitRaum Wolken aus Buchstaben frei, die auf diese Landschaft nieder schneien. Einer Schneedecke gleich breiten sich Textbeiträge von AutorInnen aus Wissenschaft und Literatur zum Thema ZeitRaum aus – allesamt Einladungen zum Start auf Ihre persönliche imaginäre Reise.“ (Ars Electronica Futurelab)

Ja, es mag Zeit sein für „ruhige Gesten“, gerade an einem so bewegten Ort wie einem Flughafen. Eine hell, aufgerichtete Antipode bildet der für europäische Flughäfen ungewöhnlich hohe Tower von Zechner & Zechner (2003–2005). Dem Charakter nach eher ein Hochhaus, in seiner Zeichenhaftigkeit ein weithin sichtbarer Leuchtturm, entwickelt der Bau eine vertikale Dynamik, die Geschwindigkeit und Energie des Verkehrsmittels Flugzeug assoziiert. Die zur besseren Sicht um ca. 45° aus der Achse gedrehte Kanzel wird getragen von einem sich stufenlos verformenden Schaft, den eine Membran ummantelt. Diese bildet die Projektionsfläche für multimediale Signale zur Information, Werbung und Kunst. Vielleicht ist es also der Bildcharakter eines Flughafens, der zum Verstehen dieser inzwischen nicht mehr ganz so jungen Baugattung beiträgt, Identität schafft und inne halten lässt. Umso erstaunlicher ist es, dass eine Bildtypologie zur Luftfahrtarchitektur noch aussteht.

Kurzbiographie:

Ralph Knickmeier, geb. 1958 in Karachi, Pakistan. 1981–1989 Studium der Kunstgeschichte, Klassischen Archäologie und Deutschen Altertums- und Volkskunde an der Universität Hamburg. 1990–1992 Stipendiat am Hamburger Graduiertenkolleg „Politische Ikonographie“. 1997 Promotion mit einer Arbeit über das Hamburger Domhochaltarretabel („Der vagabundierende Altar“). Berufliche Tätigkeiten zunächst als Kunsthandwerker, anschließend im Museumskontext, Antiquitätenhandel und Kunstauktionswesen. 1995–2000 freier Mitarbeiter im Landes-

medienzentrum Hamburg, Kuratierung von Ausstellungen zur Skulptur des 19. Jahrhunderts. 2001–2005 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Kunstgeschichte der Universität Leipzig. Forschung und Lehre im Bereich der Politischen Ikonographie des Mittelalters und der Moderne sowie zur Digitalen Kunstgeschichte. Seit 2006 Leiter des Digitalen Belvedere in der Österreichischen Galerie in Wien (www.ralph-knickmeier.de).

Mi, 15.00 – 15.30

(Panel 2.1) HS 1

Elisabeth Plessen

Bauten des Bundes als Projektionsfläche gesellschaftlichen Unbehagens. Beispiel Bundeskunsthalle Bonn

Die Bundesbauten der Bonner Republik bilden, bei aller Unterschiedlichkeit der an sie gestellten baulichen und repräsentativen Anforderungen und Erwartungen, im Bezug auf ihre Rezeption eine eigene Kategorie. So sie überhaupt wahrgenommen wurden (Oberste Bundesbehörden, Kulturinstitutionen, diplomatische Vertretungen, temporäre Ausstellungspavillons) erfolgte die Auseinandersetzung mit ihnen meist in einem öffentlichen Diskurs, bei dem es zu einer Vermischung aus Architekturkritik und Grundsatzdiskussionen über die Darstellungsformen der „Demokratie als Bauherr kam. Letztere waren geprägt von der über den gesamten Zeitraum der Bonner Republik andauernden Suche nach einer nationalen Identität. Diese Suche wiederum entsprang dem Spannungsfeld zwischen dem aus der NS-Zeit resultierenden Scham- und Schuldgefühl und dem Bestreben, als erfolgreiche Nachkriegs-Wirtschaftsmacht eine dem Status angemessene – auch bauliche – Darstellungsform zu finden. Daraus resultierte eine sehr eigene Form der (Architektur-)Kritik, die sich über den Zeitraum von 40 Jahren modifizierte und damit auch zum Spiegelbild der veränderten gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit wurde. Architekturkritik an Bundesbauten war damit vielfach auch Gesellschaftskritik. Diese fand, je nach Medium – Tages- und Fachpresse – in unterschiedlicher Intensität und unter verschiedenen Aspekten statt, weist dabei jedoch zeitgebunden immer Parallelitäten auf.

Die oben aufgeführten Aspekte lassen sich präzisieren in der Analyse der Kritiken zur Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik (Bundeskunsthalle) in Bonn. Erste Pläne für eine Kunsthalle gab es bereits 1949, die Idee wurde in den 1970er-Jahren wieder aufgegriffen und erneut diskutiert. Der Wettbewerb wurde Mitte der 1980er- Jahre – in der Phase des verstärkten Ausbaus der damaligen Bundeshauptstadt Bonn – ausgelobt, fertig gestellt wurde sie jedoch erst 1992, nach dem Fall der Mauer und unter veränderten gesellschaftlichen Gegebenheiten. Im Prozess ihrer langen Realisierungsphase erfolgte der Wechsel von einer allgemeinen Projektkritik hin zu einer Architekturkritik, in der sich gelegentlich noch Anklänge an Erstere finden. Die Bundeskunsthalle stand ursprünglich für einen Paradigmenwechsel im Architektur-

verständnis der späten Bonner Republik, ihre Hauptrezeptionsphase erfuhr sie jedoch zu einem Zeitpunkt, der heute gelegentlich schon als Beginn der Berliner Republik gesehen wird.

Kurzbiographie:

Elisabeth Plessen,

1984 - 1987 Studium Kunstgeschichte, Germanistik, Philosophie, Universität Köln

1987 - 1993 Architekturstudium, Technische Universität Stuttgart

1993 - 1995 Postgraduierten-Studium Architektur am Southern California Institute of Architecture (SCI-Arc), Los Angeles

1995 - 1996 Tätigkeit in Architekturbüros sowie als Bauleiterin für einen Generalunternehmer in Los Angeles

1996 - 2000 Chefredakteurin *beton*

2000 - 2004 Geschäftsführende Redakteurin *baumeister*

2004 - 2009 Chefredakteurin *db-deutsche bauzeitung*

2005 - 2010 Lehrauftrag Architekturkritik an der HTWG Konstanz

seit 2010 culturescape Kulturvermittlung, Bonn/Düsseldorf - New York/Denver Projektleitung: Architekturgeschichte, Architektur und Kunst des 20. Jh., zusätzlich Publikationen zur Architektur

2011 Zulassung zur Promotion an der Universität Stuttgart, Thema: „Keine Experimente“ oder „Mehr Architektur wagen“ – Bauten des Bundes in den Jahren 1949-89 im Spiegel zeitgenössischer Wahrnehmung und Kritik (Abgabe 2014)

Mi, 15.30 – 16.00

(Panel 2.1) HS 1

Jana Breuste

Der Salzburger Verbundbahnhof und sein Marmorsaal. Fehlgeleitete und nachgeholte Identifikation trotz Verlust eines Baudenkmals

Die Bedeutung von Architekturkritik und -verständnis für den Erhalt von Baudenkmalern am Beispiel eines teilweise missglückten Fallbeispiels aus Salzburg.

Der Salzburger Bildungsbürger identifiziert sich mit seiner Stadt und möchte viel über deren historische Baukultur wissen, da er sie als Erbe und Potential seiner Stadt versteht. Dies sind eigentlich ideale Voraussetzungen für die Vermittlung von historischer Baukultur sowie für den Erhalt von Baudenkmalern. Längst ist es nicht mehr nur Denkmalschutz und Gemeindeverwaltung zuzurechnen, dass architektur- und stadtgeschichtliche Zeugnisse bewahrt werden können. Auch das Wissen, Verständnis und der Einsatz der Bürger sind dafür maßgeblich. Angesichts der steigenden Anzahl von Denkmälern und der gleichbleibenden oder gar sinkenden Anzahl

von Mitarbeitern in den beauftragten Institutionen ist dies immer deutlicher an steigenden Verlusten zu spüren. Immer mehr Denkmäler oder mit Erhaltungsgeboten geschützte Bausubstanz werden aus dem Schutz entlassen, da ihr Erhalt einerseits nicht mehr gewährleistet und ihre Schutzwürdigkeit zudem nicht ausreichend erforscht und damit gegenüber wirtschaftlichen Interessen argumentiert werden kann. Die Wahrnehmung des Einsatzes engagierter Bürger und ganzer Bürgerinitiativen wird angesichts dieser Ohnmacht wurde in den letzten Jahren medial immer bedeutsamer für Salzburg. Doch haben Sie tatsächlich Einfluss auf die Entscheidungen? Wie argumentieren sie? Und können Sie die bedrohten Denkmäler tatsächlich retten oder zumindest einen Prozess des Umdenkens herbeiführen?

Der Marmorsaal am Salzburger Hauptbahnhof hatte als Treffpunkt und Veranstaltungsort für viele Bürger eine übergeordnete Bedeutung im Kulturleben von Salzburg erlangt. Als im Jahr 1998 in Missachtung des Denkmalschutzes von den Österreichischen Bundesbahnen (ÖBB) ein Wettbewerb ausgeschrieben wurde, der die Bausubstanz des Mittelbahnsteiges zum Abriss freigab, schrillten bei Denkmalamt und Salzburger Bürgern die Alarmglocken – allerdings aus unterschiedlichen Gründen. Die Bürgerinitiative „Rettet den Marmorsaal“ fokussierte gänzlich auf diese Nachkriegsinneneinrichtung, die eine qualitativ höherwertige Jugendstil-Ausstattung nach einem Bombentreffer am Mittelperron abgelöst hatte. Ausgelöst durch prominente und mediale Unterstützung richtete sich die gesamte Berichterstattung zum Fall auf den Marmorsaal. Ein in der Folge aufgrund des großen öffentlichen Druckes erwirktes irrwitziges Angebot zur Übersiedlung der Marmorsaal-Ausstattung innerhalb des denkmalgeschützten Bestands auf das Empfangsgebäude war undurchführbar.

Das Denkmalamt, das in der Folge den Bescheid tiefergehend als die üblichen Bescheid-Dreizeiler durch seinen Denkmalbeirat begründen musste, negierte die Bedeutung des Marmorsaales, lieferte aber auch keine gründliche Erforschung des Bestands. Ein in Auftrag gegebenes Gutachten brachte erste, aber keineswegs vollständige Bedeutungsbegründungen und Alternativvorschläge zur Erhaltung, die allerdings in Schubläden verschwanden. Auch städtebauliche Untersuchungen freier Forscher und Visionen für Nutzungsszenarien blieben ungehört. Somit konnte dem großen Stellenwert des öffentlichen Verkehrs nur mehr eine Präsidialentscheidung entgegengestellt werden, die ob der fehlenden Forschungsergebnisse negativ für den Erhalt ausfiel. Einen kleinen Erfolg konnte sich die Bürgerinitiative auf die Fahnen schreiben: Teile der Ausstattung des Marmorsaales wurden erhalten. Derzeit laufen Planungen für die Wiedererrichtung an einem anderen Ort. Ein großzügiger Mäzen hat sich für sein Neubauprojekt in einem gänzlich anderen Kontext die Geschichte eingekauft.

Zur Teileröffnung, also nach dem Abriss großer Denkmalteile feierten sich die ÖBB und Denkmalamt mit einer Publikation als Denkmalerhalter, in deren Rahmen sie einen Artikel zum Mittelbahnsteig in Auftrag gaben. Diese brachte – leider zu spät - dessen besondere Bedeutung als seltene Bahnhofform aus Mittelbahnsteig und Seitengebäude (Verbundbahnhof) zutage. Dennoch: die Masche funktioniert und das auch, weil das verfallene Denkmal endlich wohlgeordneter Sauberkeit gewichen ist. Vom letzten Platz ist der Salzburger Bahnhof in der Wertung

des VCÖ-Bahntests 2013 bereits auf Platz drei vorgerückt und bietet aufgrund von wiederhergestellter Jugendstil-Empfangshalle, moderner Architektur und städtebaulicher Verbindung viel neues Identifikationspotential trotz des Verlustes von denkmalgeschützter Bausubstanz.

Potential, Energie und Willen zur Erhaltung waren vorhanden gewesen. Wo genau lag das Scheitern begründet? Denkmalamt, Bürgerinitiative und Forscher hatten jeder einzeln verloren, da angesichts des großen öffentlichen Interesses an der Mobilität der vermeintlichen technischen Notwendigkeit ein höherer Stellenwert eingeräumt wurde. Sie alle hatten in eine Richtung gezogen. Kommunikation, Verständigung und damit Zusammenarbeit waren jedoch fehlgeschlagen. Dabei ist genau dies das Erfolgs-Rezept. Das Magistrat sammelt zwar in begleiteten und moderierten Prozessen Bürgerwünsche und stellt diese zur Diskussion. Bei denkmalpflegerischen Aspekten vertraut man jedoch ganz auf die Kraft des Denkmalschutzes. Die Erfahrungen haben aber gelehrt, dass auch dieser nicht ausnahmslos standhält.

Die Konsequenz ist also eine Zusammenarbeit von Magistrat und Bürgern mit dem Bundesdenkmalamt. Denn Orte persönlicher oder gemeinschaftlicher Identifikation von Bürgern sind vielfach kongruent mit denen geschichtlich-denkmalpflegerischer Relevanz, wenngleich die Begründungen andere sind. Magistrat und Bürgerinitiativen können Kraft ihres Budgets und ihrer Akteure mediale Prozesse besser initiieren und damit mehr öffentliches Interesse schaffen das Denkmalamt. Das gesellschaftliche Interesse und die an den Ort geknüpfte gesellschaftliche Identität könnten so zu einem ausschlaggebenden Teil der denkmalpflegerischen Begründung werden. Zudem könnten mit vereintem Budget unabhängige und tiefgründige Gutachten bei unabhängigen Forschern in Auftrag gegeben werden.

Gemeinsam von Denkmalamt, Magistrat und Bevölkerung argumentierte architekturhistorische und gesellschaftliche Bedeutsamkeit eint und verstärkt die Kräfte und trägt zum sozialen Zusammenhalt bei. Die beiden Institutionen Magistrat und Denkmalamt bedürfen dafür des gemeinsamen Auftritts und der gemeinsamen Kommunikation gegenüber den Bürgern. Sie sollten die Bedeutungen, Forderungen und Wünsche der Bürger über gemeinschaftliche Prozesse auf öffentlichen Informationsveranstaltungen und Bürgertreffs sammeln und gemeinsame Vorgaben für Denkmalseigentümer machen, denn beide Institutionen haben eine Verantwortung für die Stadt und ihre Bauwerke.

Kurzbiographie:

Mag. (phil.) Jana Breuste, freie Kunsthistorikerin sowie Lehrbeauftragte an der Universität Innsbruck, Institut für Architekturtheorie und Baugeschichte, Arbeitsbereich Baugeschichte und Denkmalpflege. Publikationen: „Die Gebäude des Mittelbahnsteigs und ihre historische Ausstattung“, in: *Der neue Salzburger Hauptbahnhof – Stationen seiner Geschichte von 1860 bis 2014*, S. 178-199, Bd. VI. der Reihe „Salzburger Beiträge zur Kunst- und Denkmalpflege“, Juni 2012, Pustet Verlag, http://www.pustet.at/content.php?id=1&art_id=245, „Kleine Anleitung zum Denkmalabriss. Der Salzburger Hauptbahnhof“, in: *kunsttexte.de. Fachzeitschrift für Kunst- und Kulturgeschichte im Netz*, www.kunsttexte.de, Ausgabe 02/2013.

Mi, 16.00 – 16.30

(Panel 2.1) HS 1

Gunnar Ceccotti

Der ewige Koloss und sein ephemeres Dach

Entlang der Außenfassade des Kolosseums in Rom sind bis heute die Spuren des Übergangs zwischen zwei konstruktiven Prinzipien erkennbar. Sichtbares Zeichen dieses Übergangs sind die Öffnungen im obersten Gesims mit den darunter liegenden Konsolen. Ursprünglich umrundeten diese das gesamte Amphitheater. Heute weisen sie auf eine Unvollständigkeit hin, hervorgerufen durch die Vergänglichkeit des Baumaterials. Hier befindet sich die Verbindung zwischen der monolithischen Architektur und der filigranen Konstruktion des Velariums. Aus der massiven Steinkonstruktion ragten dünne Holzmasten heraus, an denen ihrerseits das Tauwerk für die Tuchabspannung befestigt war. Diese Schnittstelle ist der Ausgangspunkt für die semiotische Untersuchung. Die Komposition aus ephemeren und massiven Architekturelementen bietet erweitertes Kommunikationspotential.

In einem ersten Schritt wird die Schnittstelle in ihre architektonischen Elemente aufgeteilt. Es folgt die Analyse anhand des architektursemiotischen Basismodells (Posner 1997: 3236) in Technik, Form und Funktion. Im dritten Schritt werden die architektonischen Codes im Sinne von Umberto Eco (1972: 312) in „erste und zweite Funktion“ untersucht. Die ausgewählte Schnittstelle zeigt im Detail wie der Kontrast konstruktiver Prinzipien sich auf die Erscheinung des gesamten Gebäudes auswirkt und die Bedeutungsebenen vervielfältigt.

Mit diesem Beispiel der Baugeschichte erweitern Bewegung und Vergänglichkeit die Kommunikationsebene von Architektur in ihrer ureigenen Sprache.

Kurzbiographie:

Gunnar Ceccotti, aufgewachsen im Schatten des Velariums. Architekturstudium an der Universität La Sapienza in Rom. Dissertationsvorhaben an der Universität Innsbruck, Fakultät Architektur in Kooperation mit der Hochschule Wismar. Thema der Dissertation: Kommunikation ephemerer Architektur. Nachlasspflege Müther-Archiv, Schalenbaumeister Dipl.-Ing. Ulrich Müther (1934-2007).

Do, 09.00 – 09.30

(Panel 3.1) HS 1

Petra Kissling-Koch

Ausstattung und Mobiliar von Räumen als Mittel der Verständigung über soziale Befindlichkeiten im Film und in der Realität

Wie kommunizieren Räume und ihre Ausstattung? Kann ein einzelnes Möbelstück die Identität seines Eigentümers preisgeben? Und was sagt die Gestaltung eines Raumes über die sozialen Beziehungen und hierarchischen Zusammenhänge aus? Wer sich mit der Bedeutung von Architektur-Räumen im Film beschäftigt wird feststellen, dass die ephemeren Welten nicht nur als Hintergrundbild fungieren, sondern gleichsam Botschaften transportieren, die eine präzise Aussage treffen. Ihre Stil- und Formgebung deckt nicht nur das ästhetische Wertempfinden und jeweilige Bewusstsein der kulturellen Identität auf, sondern auch die hierarchische Ordnung der Akteure. Die Identifikation findet in der Optik und gesamten Raumgestaltung ihre Entsprechung. Es steht außer Frage, dass eine ungewöhnliche Optik die Aufmerksamkeit des Betrachters lenkt. Sie kann aber auch zum Spiegelbild gesellschaftlicher Distinktion werden. Filmbauten reflektieren den Zeitgeist, sie liefern jedoch darüber hinaus wichtige Erkenntnisse über die Synthese von architektonischer Gestaltung und räumlicher Identität, wobei die Werke der Nachkriegsjahrzehnte für die James-Bond-Serie, Star Wars oder auch in Arbeiten von Jacques Tati nur einige Beispiele für erzählende Baukunst darstellen. Architekturen erklären, wo Worte fehlen. Sie tragen zum Verstehen komplexer Zusammenhänge bei, lassen sich zur Übermittlung emotionaler Zustände verwenden. Insbesondere im Film, wo die Wirkungsmechanismen spezifischer Architektur- und Designformen noch deutlicher zum Vorschein kommen. Doch wie kommunizieren diese Ausstattungsobjekte und welche Attribute tragen dazu bei, ihre Funktion und Bedeutung zu verstehen? Die Räume entsprechen dem Charakter der Rolle im Film, ihr Mobiliar entwickelt sich zum Ausdrucksmittel der Personen, die in ihnen agieren. Ihr Design kann Lebenswelten trennen oder verbinden, es kann Wertungen schaffen, die das Bild von einer positiven oder negativen, von einer komischen oder bedrohlichen, einer einladenden oder gefährlich anmutenden Architektur erzeugt. Ihre Sprache fungiert hier als Metapher sozialer Beziehungen und wird zum Synonym gesellschaftlicher Befindlichkeiten. Mit der Wirkungskraft gestalterischer Mittel und ihren Möglichkeiten zur Verständigung in Architektur und Design, im Film und der außerfilmischen Realität, beschäftigt sich der Vortrag, wobei von besonderem Interesse ist, wodurch diese Verständigung geschaffen, wie nimmt sie der Betrachter wahr und wie wird dadurch das Bild von Architektur und Design geprägt?

Kurzbiographie:

Dr. Petra Kissling-Koch, Dipl. Ing. geb. 1972, studierte Innenarchitektur, Kunstgeschichte, Italienische Philologie und Volkskunde in Wiesbaden, Mainz, Perugia und Bonn, Promotionssti-

pendiatin in Villigst; promovierte 2010 mit einer Dissertation über Ken Adam und die James-Bond-Filme an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität in Bonn; die Arbeit wurde mit dem Ulrich-Weidner-Preis für Kunstgeschichte 2010 ausgezeichnet; sie lebt und arbeitet in München; Mitarbeit in verschiedenen Architekturbüros, in der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, im Museums- und Ausstellungswesen, in der akademischen Lehre und im Theaterbetrieb; sie beschäftigt sich vor allem mit Kunst- und Kulturströmungen der 50er, 60er und 70er Jahre des 20. Jahrhunderts und publiziert insbesondere in den Bereichen Film, Architektur, Design und Wohnen.

Do, 09.30 – 10.00

(Panel 3.1) HS 1

Frank Duerr

Verstehbare Exponate.

Ausstellungen machen mit Umberto Ecos Semiotik

Die Ausstellung als Erkenntnisort ist ein allzu bekannter Topos. Eine Ausstellung ist ein Ort, der Kindern und Erwachsenen Wissenszugänge sehr zugänglich gewährt. Die spezifische Ästhetik und die besondere Rhetorik der Objekteschau ist ein enorm sinnreiches Instrument für die Vermittlung von Wissen, das oftmals Theaterinszenierungen, Filminstallationen oder sogar Vergnügungsparks näher steht als den klassischen Wunderkammern, die versuchten eine systematische Vollständigkeit zu präsentieren. Ausstellungen können fach- historische Themen aufbereiten oder aktuelle Forschungsergebnisse, neue Forschungsprojekte oder Neuentdeckungen öffentlich machen. Dabei werden Objekte, deren Geschichte und im besten Fall ein größerer kultureller Zusammenhang ansprechend und angemessen präsentiert. Um Theorien, Modelle, Geschichte und Sinnzusammenhänge verstehbar werden zu lassen, sind in der Konzeptionsphase ein ständiger Perspektivenwechsel und eine semiotische Ebenentrennung sinnvoll: Der Kurator und der Szenograf müssen sich möglicher Konnotationen der Exponate bewusst sein, um eine bestimmte Interpretation zu evozieren. Auch sollten sie ihre Theory of Mind effizient nutzen, um den öffentlichen Nuklearen Inhalt des potentiellen Publikums zu antizipieren. Daraus ergeben sich vier Kalküle für die Objektkonstellation:

1. Objekte sind das konzeptionelle Zentrum einer Ausstellung. Sie sind nicht nur Begleiterscheinung einer Erzählstruktur,
2. Nur aussagekräftige und ansprechende Objekte werden gezeigt, es darf und muss eine klare Auswahl stattfinden,
3. Die semantischen Ebenen der Objekte dürfen nicht vermischt werden, auch wenn ein Objekt in mehrere Kategorien einzuordnen wäre,
4. Die Präsentation von Objekten und Sachverhalten muss an Vorwissen und an die Erfahrung der Besucher anknüpfen und darf sich nicht in theoretischer Verwirrung verlieren. Zusätzlich

zur Objektkonstellation greift die Szenografie als rhetorisches Instrument, um das dynamische Objekt zu kontextualisieren: Es wird umsorgt von diversen Begleiterscheinungen (Medienstationen, Filmen, Hands-On-Panels, Leitkommunikation und grafischen Elementen), die tiefgreifende Möglichkeiten der Verständlichmachung bieten und deshalb an Bedeutung zur Vermittlung von Wissen rapide zunehmen. Dabei soll jedoch das „Wesen der Dinge“ nicht radikal offengelegt werden, sondern eine Bemühung stattfinden, kulturelle Relationen zu veranschaulichen, denn der potentielle Besucher sollte nicht „aktiv dösen“, sondern Neugier entwickeln, Neues entdecken und vor allem verstehen, was die Ausstellungsmacher mit den Exponaten zum Ausdruck bringen wollen.

Anhand zahlreicher Beispiele lässt sich zeigen, wie das kuratorische und szenografische Arbeiten der Ausstellungsmacher das Verstehen der Dinge unter Berücksichtigung semiotischer Perspektiven Umberto Ecos befördern kann.

Kurzbiographie:

Frank Duerr, M.A., ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Museum der Universität Tübingen MUT, Geschäftsführer des Gestaltungsbüros acameo und Lehrbeauftragter des Career Service der Universität Tübingen. Er studierte Rhetorik und Kunstgeschichte in Tübingen und promoviert über „Das überzeugende Neue“ bei Joachim Knape am Institut für Allgemeine Rhetorik.

Do, 10.00 – 10.30

(Panel 3.1) HS 1

Martin Siefkes

Experimentelle Untersuchungen zur Wirkung von Architekturstilen. Die Rolle von kognitiver und emotionaler Empathie für das Verstehen von Architektur

Die Rolle von kognitiver und emotionaler Empathie für das Verstehen von Architektur

Die Experimentelle Ästhetik ist eines der ältesten Forschungsgebiete der Experimentalpsychologie; ihre Entwicklung begann mit den visionären Ideen Gustav Theodor Fechners in den 1870er Jahren. Lange Zeit blieb sie ein kleines Forschungsgebiet, das zwischen Psychologie, philosophischer Ästhetik und Kunstgeschichte angesiedelt war und von wenigen Forschern vorangetrieben wurde, etwa George Birkhoff und Hans J. Eysenck, die verschiedene ‚ästhetische Maße‘ entwickelten. Ab den späten 1960er Jahren revolutionierte Daniel E. Berlyne das Feld mit der Entwicklung neuer Fragestellungen und Untersuchungsmethoden; in den 1980er Jahren begann dann Colin Martindale, Methoden der computergestützten statistischen Korpusanalyse auf große Mengen von Daten (Texte und Musikstücke) anzuwenden, um ästhetische Entwicklungsgesetze nachzuweisen. Seit den 1990er Jahren haben sich durch die Integration

der Neuroästhetik (z.B. Anjan Chatterjee) und den wachsenden Einfluss von Hypothesen der Evolutionären Ästhetik (z.B. Ellen Dissanayake; Winfried Menninghaus) neue Forschungsperspektiven für die Experimentelle Ästhetik ergeben, die nach einer Phase rascher Expansion und methodologischer Entwicklung heute als etabliertes Forschungsgebiet mit eigenen Zeitschriften und Institutionen gelten kann. Zuletzt erfolgte 2013 die Gründung des Max Planck-Instituts für Empirische Ästhetik (MPIEA) in Frankfurt/Main.

Der Verfasser hat (zusammen mit Prof. Emanuele Arielli, IUAV Venedig) einen modalitätsübergreifenden experimentellen Ansatz der Stilfeorschung entwickelt. Stimuli in verschiedenen Kulturbereichen (Architektur, Musik, Design, Literatur u.a.) sind experimentell meist getrennt untersucht worden. Stil dagegen ist ein Aspekt von Kunstwerken und Artefakten, den es in allen Bereichen von Kunst und Kultur gibt und der daher geeignet ist, um modalitätsübergreifende Einflüsse zu untersuchen.

Im Vortrag sollen zwei Studienserien vorgestellt werden: Eine Serie untersuchte die Auswirkungen von kognitiver und emotionaler Empathie auf die Wahrnehmung von Kunstwerken; es handelt sich dabei um Aufmerksamkeit des Beobachters auf mögliche Intentionen und Emotionen der Architekten (Sender des architektonischen Zeichens). Es ergab sich unter anderem, dass gesteigerte Empathie dazu führen kann, dass Stile genauer wahrgenommen und präziser voneinander unterschieden werden. Aus semiotischer Perspektive ist zu fragen, inwieweit hier von einem genaueren Verstehen des architektonischen Zeichens – durch Reflexion über kognitive und emotionale Zustände des Senders und dessen Wirkungsintentionen – ausgegangen werden kann. Eine zweite Studienserie betrachtete die stilistische Interaktion zwischen Musik und der Wahrnehmung von Architektur.

Kurzbiographie:

Martin Siefkes (Universität Bremen) promovierte 2010 an der TU Berlin zur semiotischen Stilistik. 2011–13 als Humboldt-Stipendiat an der IUAV Venedig. Er forscht zur Diskursanalyse, Multimodalität und experimentellen Ästhetik. Weitere Informationen unter www.siefkes.de.

Do, 14.30 – 15.00

(Panel X.1) HS 1

Barbara Schmelzer-Ziringer

Image Building. Mentefakte durch Artefakte generieren

Design bietet kultursemiotischen Untersuchungen ein weites Feld, denn Design bringt Artefakte und Mentefakte hervor, die im Rahmen der Konzeptualisierung von Kultur relevant sind. Dazu zählen auch jene Artefakte mit denen Gestaltungskonzepte kommuniziert werden. Im Modedesign sind dies zweidimensionale Zeichnungen, Fotografien, Skizzen, Schriftzüge, Videoclips, Filme, Zeitschriften etc. und Werkzeuge, dreidimensionale Modelle sowie menschliche Körper,

die narrative Funktionen erfüllen. Ein/e Designer/in kann Zeichen produzieren bzw. kreieren, die als Botschaft über Medien an Adressaten/innen gerichtet sind. Wenn es gelingt, dem jeweiligen Kontext entsprechend, ein kommunikatives Zeichen als Botschaft zu rekonstruieren spricht Roland Posner vom Semiosetyp der Kommunikation.

Nach Umberto Eco ist ein Zeichen ein Element eines Designationsprozesses, in dem sich Signifikant, Signifikat und Referent verschränken, während Kodes diese lesbar machen. Mit der Designation wird die Benennung, die Bestimmung eines Gegenstandes oder Menschen und im weiteren Sinne seine Bezeichnung und Beschriftung vorgenommen, die auf Modekleidung bezogen, den Akt des Etikettierens, das labeling einschließt. Einzelne Kleidungsstücke, Bekleidungskombinationen d. h. Kleiderkollektionen werden mit einem Zeichen – dem Label – gewissermaßen ‚beschriftet‘. Dennoch ist es nicht ausschlaggebend, dass Kleider einen Namen und meist den des/r Designers/in erhalten, sondern mit welchen Bildern die Designs konnotiert sind, um darauf ein Markenimage mittels Werbung aufzubauen. Das Image eines Labels ist primär an das Design gebunden, wobei mit Design „das, was Designer als solche tun und dessen Resultate in der Wahrnehmung, Deutung und Nutzung“ gemeint ist. Die Macht des Logos, als semiotisches Konzentrat einer Vielzahl von gedanklich verankerten Konnotationen zu einem (Designer/innen-)Namen verspricht eine maximale Kapitalakkumulation. Menschliche Körper, auch der des/der Designers/in, werden im Rahmen dieses image building vergeschlechtlicht, ökonomisiert und diszipliniert. Ein starkes Markenimage zu schaffen zählt zu den Basiskompetenzen von Designern/innen bzw. Creative Directors. Das image building von Werbeagenturen fällt dem Semiosetyp der Kommunikation zu, wenn ein Markenimage über vielfältige Narrationen aufgebaut wird. Diesen gehen Designprozesse als Designationsprozesse voraus. Entwurfsforschung steht daher vor der Aufgabe das image building einzubeziehen. Innerhalb dieses Aufbaus ist das Kleidungsstück gewissermaßen abwesend und bildet lediglich die Rahmung für „präsentierende Rituale“ und „modellierende Rituale“, die Modedesign als „(Meta-)design“ hervorbringen.

Diese Überlegungen, die ich derzeit für ein laufendes Buchprojekt weiterführe, sind meinerseits als Beitrag zur Frage wie Kommunikation durch Design stattfindet gedacht, wobei ich konkrete Beispiele für unterschiedliche Arbeitsweisen von Modedesignern/innen erläutern möchte. Das Interesse an diesem Themenkomplex geht auf meine Studienzeit zurück und hat sich in unterschiedlichen Arbeitsfeldern verstärkt.

Kurzbiographie:

Seit 2009 bin ich als Dozentin für Modegeschichte und Designtheorie an der Kunstuniversität Linz tätig. In dieser Position kann ich auf Praxiserfahrung als Modedesign-Assistentin und meine interdisziplinär angelegte universitäre Ausbildung zurückgreifen. Zuletzt habe ich ein Masterstudium Gender Studies an der Humboldt-Universität zu Berlin (M. A.) abgeschlossen.

Do, 15.00 – 15.30

(Panel X.1) HS 1

Klaus Kerschensteiner

Semiotische Verpackungsanalyse als Designkritik

Um Verpackungsdesign besser verstehen zu können, lohnt sich eine eingehende semiotische Analyse seiner Bestandteile. In welcher Beziehung stehen bei der Verpackung verwendete Zeichen zueinander? Welche Bedeutung trägt die Verwendung bestimmter Elemente? Welche Handlungen ruft sie hervor? Die medienggebundene Kommunikation zwischen Produkt, vermittelt durch das Verpackungsdesign, und dem Rezipienten, dem potenziellen Käufer, wird unter mediensemiotischen Gesichtspunkten analysiert. Demnach wird Verpackungsdesign als Artefakt und als Text im weiteren Sinne verstanden. Damit Artefakte nicht in einem amorphen Zustand bedeutungsloser Unordnung verweilen, müssen sie in einen Kommunikationsprozess eingebettet sein und über Zeichenverbände Informationen tragen. Verpackung ist somit weniger an formal-ästhetische als an kybernetisch-semantische Kontexte gebunden. Eine Entschlüsselung der Semantik von Verpackungsdesign reicht jedoch nicht aus, um den Kommunikationsprozess von Verpackung nachvollziehen zu können. Statt den verwendeten Zeichensystemen unter den Bezeichnungen Produktsprache, Produktcodes, Bedeutungsbedürfnisse oder Bedeutungsmanagement den semantischen Stempel aufdrücken zu wollen, plädiert der Vortrag deshalb für eine kritische Reflexion von Verpackungsdesign im Kontext einer klassischen semiotischen Betrachtungsweise.

Kurzbiographie:

Klaus Kerschensteiner studierte von 2009 bis 2012 Sprach- und Textwissenschaften sowie von 2012 bis 2014 Text- und Kultursemiotik an der Universität Passau und arbeitete von 2010 bis 2013 als studentische Hilfskraft im DFG-Projekt „Untersuchungen zur Sprachsituation im thüringisch-bayerischen Grenzgebiet. Neue Dialektgrenzen an der ehemaligen deutsch-deutschen Grenze nach vier Jahrzehnten politischer Spaltung?“ am Lehrstuhl für deutsche Sprachwissenschaft der Universität Passau.

Do, 15.30 – 16.00

(Panel X.1) HS 1

Juliane Aleithe

Rezeption des Schwedendesign in beiden deutschen Staaten. Ideen- und Sozialgeschichte des Designs von 1945 bis 1974

Schweden spielte für die beiden deutschen Staaten nach dem 2. Weltkrieg im Wiederaufbau der politischen und wirtschaftlichen Beziehungen innerhalb Europas eine erhebliche Rolle. Untrennbar von den politischen und ökonomischen Interessen, ist die sozialgesellschaftliche und gestalterische Ausrichtung Schwedens, wie der sogenannte schwedische Wohlfahrtsstaat, das folkhemmet [Volksheim] und die daran geknüpften Tätigkeiten des Svenska Slöjdföreningen [Schwedischer Werkbund]. Die Zuordnung, Kritik und Wertung eines angeblich länderspezifischen Designs ist Gegenstand meines Beitrages sein. Welche Aufschrift oder Aufladung hat man dem Schwedische Design in den beiden deutschen Staaten zu den verschiedenen Zeiten gegeben und wie konnte es dazu kommen? Welche Rolle Skandinavien bzw. Schweden als Vorbild für Deutschland innerhalb des Designs im 20. Jahrhundert spielte, welche Klischees und konstruierten Bilder über die fremde und eigene Nation existierten und dem Design attestiert wurden, möchte ich fokussiert vorstellen. Der Ausschnitt fasst die Jahre von 1945 bis 1974 und behandelt eine Designgeschichte eines geteilten Deutschlands. Es geht darum, in welcher Weise und in welchem Ausmaß Akteure in den beiden deutschen Staaten (d.h. in der westliche und sowjetische Besatzungszone bzw. die BRD und die DDR) Aspekte der schwedischen Gesellschaft und vor allem Aspekte des schwedischen Designs rezipiert haben. Was genau wurde eigentlich unter dem schwedischen (Leit-)Bild verstanden und auf welche Bereiche ließ sich dieses übertragen? Inwieweit handelt es sich um eine verwobene Gemengelage und Idealisierung der schwedischen Lebenskultur, Landschaft und des Gesellschaftssystems? Ebenso berücksichtigt werden dabei die Verschränkungen historischer Ereignisse und Verbindungen in Politik, Kultur und Wirtschaft seit dem Ende des 19. Jahrhunderts zwischen Schweden und Deutschland. Im Zentrum des Beitrags stehen die designhistorischen Aspekte, wie der andauernde Funktionalismus in Schweden, die institutionellen Verbindungen u. a. zwischen dem Svenska Slöjdföreningen und dem Deutschen Werkbund aber auch die skandinavischen Themen in den Fachzeitschriften der Zeit. Der interdisziplinäre Ansatz wendet u. a. Methoden aus den Bereichen der Komparatistik, Soziologie und Semiotik an. Der Beitrag versucht am Bsp. der Rezeption des Schwedischen Designs durch verschiedene Akteure in den beiden deutschen Staaten zu zeigen, auf welche Weise Nationenbilder innerhalb der Designgeschichte entstanden, inwieweit sie Projektionsfläche sind und welchem Wandel sie unterliegen. Der extrahierte Beitrag gehört zu meinem Dissertationsprojekts Die Rezeption Schwedens: Schwedenbild und Schwedendesign in beiden deutschen Staaten. Ideen- und Sozialgeschichte des Designs von 1945 bis 1974.

Kurzbiographie:

Juliane Aleithe, M.A. Kunstgeschichte. Seit dem 01.01.2014 Promotionsstudentin an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, gefördert durch die Landesgraduiertenförderung Sachsen-Anhalts.

Do, 16.00 – 16.30

(Panel X.1) HS 1

Klaus Schwarzfischer

Konstruktivistisches Gestalt-Verstehen als Grundlage jedes Verstehens von Architektur/Design

1. Gestalt als dynamischer Prozess auf Basis von Invarianzen/Symmetrien: Design/Architektur zu verstehen setzt immer schon voraus, Gestalt zu verstehen. Denn jedes Verstandene setzt phänomenal und kognitiv bereits Gestalten voraus. Dabei kann es sich um syntaktische, semantische oder pragmatische Gestalt-Phänomene handeln. Was heißt es dann genau, eine Gestalt zu verstehen? Gestalt als ein „Etwas vor dem Hintergrund anderer Möglichkeiten“ („Figur-Grund-Wahrnehmung“) wird vom Beobachter im Wahrnehmungs-Prozess bzw. im Kognitions-Prozess konstruiert („Aktualgenese“). Dabei nutzt der Beobachter spezifische Regelmäßigkeiten, welche die Figur vom Grund unterscheiden. Zugleich bilden gewisse Homogenitäten innerhalb der Figur und innerhalb des Hintergrundes diesen Kontrast. (Anders formuliert können wir von spezifischen Invarianzen innerhalb der Figur und innerhalb des Hintergrundes sprechen, welche zwischen Figur und Grund eine mehr oder weniger saliente Symmetriebrechung fundieren.)

2. Konstruktion von Gestalt als Re-Codierung von Wahrnehmungs-Daten: Das Erkennen bzw. die Konstruktion einer Gestalt durch den Beobachter kann als ein Re-Codieren durch den Beobachter modelliert werden. Dabei wird eine extensionale Definition einer Gestalt (d.h., eine schlichte Auflistung von Einzel-Daten, z.B. „Pixel“ im visuellen Bereich) in eine intensionale Definition einer Gestalt (z.B. die geometrischen Eigenschaften einer Figur) transformiert. Dieser Re-Codierungs-Prozess entspricht einer Verstehens-Leistung des sensorisch-kognitiven Systems, das auch in einer vorbewussten, „ratiomorphen“ Weise implementiert sein kann. Verstehen ist somit auf basaler Ebene ein Re-Codierungs-Prozess, der Invarianzen als eine Art von „Meta-Code“ verwendet (welche jeweils globale oder lokale Symmetrien in diversen Auflösungsgraden thematisieren kann).

3. Syntaktische, semantische und pragmatische Gestalt-Konstruktionen: Entsprechende Prozesse der Gestalt-Integration finden nicht nur an der sensorisch-kognitiven Schnittstelle statt. Jede Art von kognitiven Elementen kann wiederum zu syntaktischen, semantischen und pragmatischen Gestalt-Konstruktionen transformiert werden – seien diese nun präsentational in der Wahrnehmung gegeben oder repräsentational in einem mentalen Raum konstruiert. Zudem

können diese Basis-Dimensionen untereinander auf Konsistenzen (also wieder eine Form von Invarianzen) analysiert werden und iterativ neue Gestalt-Integrationen stattfinden.

4. Sensorisch-kognitive Re-Codierung als konstruktivistischer Lern-Prozess: Zusätzlich besitzt eine intensional codierte Gestalt einen größeren Gültigkeitsbereich gegenüber einem extensional codierten Phänomen (z.B. kann eine kleinere Verdeckung einer Gestalt problemlos erschlossen werden, obwohl das Verdeckte aktuell nicht wahrnehmbar ist.) Die verstandene Gestalt erweitert also den Gültigkeitsbereich der Prozesse des Beobachtungs-Systems (das sind Wahrnehmungs-, Kognitions- und Handlungs-Prozesse). Wir nennen die Erweiterung des Gültigkeitsbereiches in Anlehnung an Jean Piaget eine „Dezentrierung“.

5. Neuronale Entlastung als Folge der Re-Codierung beim Verstehen: Es werden neuronale Ressourcen entlastet durch die sparsamere Codierung bei der intensionalen Definition einer Gestalt gegenüber der extensionalen Codierung (z.B. die Verwendung weniger Parameter statt der Aufzählung einzelner Pixel bei einer geometrischen Figur). Im Moment der Gestalt-Integration ist diese neuronale Entlastung dem System als Beobachtung 2. Ordnung prinzipiell zugänglich.

6. Ästhetische Erfahrung als evolutionärer Lern-Verstärker: Die Entlastung von neuronalen Ressourcen als ästhetische (Lern-)Erfahrung positiv zu verstärken macht systemtheoretisch wie auch evolutionär Sinn. Dabei ist auch die Dezentrierung dem System als Beobachtung 2. Ordnung prinzipiell zugänglich, was einen weiteren Zugang zur ästhetischen Erfahrung auch von dieser Seite her ermöglicht. Wird die Entlastung von neuronalen Ressourcen als ästhetische (Lern-)Erfahrung positiv verstärkt, ist es nur logisch, wenn die Umkehrung (das Belasten der Ressourcen bzw. das Zentrieren) entsprechend als negative ästhetische Erfahrung erlebt wird.

7. Integrative Ästhetik ist transdisziplinär als Lerntheorie interpretierbar: Die Integrative Ästhetik stellt eine konstruktivistische Theorie dar, die Aspekte einer autopoietischen Lerntheorie besitzt. Verstehen kann hierbei nicht vom wahrgenommenen Objekt determiniert werden, da Objekte ja vom Beobachter konstruiert werden. Dabei werden nicht nur die im Wahrnehmungs-Prozess konstruierten „Objekte“ (als Beobachtung 1. Ordnung) thematisch. Auch das Reflektieren des Wahrnehmungs- bzw. Konstruktions-Prozesses (als Beobachtung 2. Ordnung) ist für das Verstehen und die ästhetische Erfahrung relevant: Der Selbstbeobachtungs-Prozess des Beobachter-Systems zeigt das Funktionieren seiner Wahrnehmungs-Prozesse und -Organe auf (Effektivität), was wiederum evolutionär vorteilhaft ist. Ebenso ist das Überprüfen der Prozess-Qualität in Wahrnehmung und Kognition überlebenswichtig (Effizienz), was hier das Ausmaß der neuronalen Entlastung (durch die Re-Codierung) und der Dezentrierung betrifft. Die ästhetische Erfahrung ist demnach vielleicht sogar primär ein Feedback des Beobachter-Systems über sich selbst an sich selbst. Design/Architektur zu verstehen kann folglich interpretiert werden als interne Konsistenz-Prüfung des Beobachter-Systems, ob dessen Wirklichkeits-Konstruktion mit seinen interaktionalen Handlungs-Erfahrungen harmoniert – sowie der Konsistenz dieser Bereiche untereinander. Eine spezielle Perspektive kann dabei wiederum Jean Piaget anbieten: Wenn die eigene Wirklichkeits-Konstruktion sehr konsistent ist, kann das Beobachter-System viele unterschiedliche konkrete Vorkommnisse hinreichend gut handhaben („Assimilation“),

ohne die eigene interne Struktur ändern zu müssen („Akkomodation“). Nicht alle Phänomene lassen sich jedoch in vorhandenen Kategorien der bekannten Invarianzen hinreichend gut abbilden, weswegen die Konstruktion neuer interner Schemata nötig werden kann. Die daraus resultierende Erweiterungen des Gültigkeitsbereiches bzw. die Schema-Anwendbarkeit können wiederum primär in den Bereichen der Syntaktik, der Semantik oder der Pragmatik liegen.

Kurzbiographie:

Klaus Schwarzfischer leitet zusammen mit Thomas Friedrich die Sektion Design in der DGS. Er ist Gründer von INDUKT, Institut für System-Kommunikation und Design (Regensburg). Er arbeitet wissenschaftlich an den Schnittstellen von Semiotik, Gestaltpsychologie, empirischer Ästhetik und Designtheorie. Für das Kongressthema relevante Publikationen: Klaus Bernsau, Thomas Friedrich & Schwarzfischer, Klaus (2012): *Management als Design? Design als Management? Intra-, inter- und trans-disziplinäre Perspektiven auf die Gestaltung von ökonomischer, ästhetischer und moralischer Lebenswelt*. Regensburg: InCodes Verlag. Schwarzfischer, Klaus (2011): „The Aesthetic Meaning of Syntactic, Semantic and Pragmatic Gestalt Integrations in Integrative Aesthetics.“ *Gestalt Theory*, Vol. 33 (2011) Nr. 3-4, pp 345-362. Schwarzfischer, Klaus (2010): *Transdisziplinäres Design. Design als Intervention und System-Therapie*. Regensburg: InCodes Verlag. Schwarzfischer, Klaus (2010): „Was ist transdisziplinäres Design? Beobachtende Systeme und die Möglichkeiten der Intervention.“ In: Romero-Tejedor, Felicidad/ Jonas, Wolfgang (Hrsg.) (2010): *Positionen zur Designwissenschaft*. Kassel: Kassel University Press.

Do, 16.30 – 17.00

(Panel X.1) HS 1

Christina Anna Kloke

Das Manifest als Medium der Rezeptionssteuerung im Architektur- und Designdiskurs

„Manifesto Mania“, „The Manifesto is back“ – Schlagzeilen wie diese bilanzieren gut ein Jahrhundert nach Marinettis wegweisendem Manifest des Futurismus eine Renaissance des Mediums im Architektur- und Designdiskurs. Auch in Publikationen wie ‚After the manifesto‘ und ‚Manifesto Marathon‘ ist von einer „recent explosion of the architectural manifesto“ zu lesen, wird eine „reconnection to the manifesto as a document of poetic and political intent“ diagnostiziert. Ihrer etymologischen Bedeutung gemäß dienen Manifeste als öffentlichkeitswirksame Mitteilungsorgane, die sich vor allem durch eine besondere Deutlichkeit auszeichnen. Sie erfahren Konjunktur in Zeiten politischer Zäsuren und gesellschaftlicher Transformation, wenn Vermittlungsleistungen gefragt sind und es gilt, Positionen zu definieren und zu publizieren. Wie

erklärt sich jedoch der Bedarf eines auf Eindeutigkeit bedachten Kommunikationsmediums im Architektur- und Designdiskurs?

Mit der Genese der ästhetischen Moderne bricht die Kongruenz zwischen künstlerischer Intention und Rezeption: Die Subjektivierung des Werkes, die zunehmende Objektivierung im Betrachten, technische und gesellschaftliche Innovationen sowie die Instrumentalisierung und Dekontextualisierung des Entwurfes, begründen den Bedarf eines prothetischen Vermittlungsmediums im Diskurs: Entspricht der Entwurf nicht tradierten bzw. aktuell gültigen gesellschaftlichen Tugenden, ästhetischen Idealen, sowie bekannten Materialkompositionen und technischen Konstruktionen, dient das Manifest dem Entwerfer als Medium der Rezeptionssteuerung, bzw. als Übersetzungshilfe im Diskurs. So bezeichnet auch der Niederländer Theo van Doesburg 1926 die Erläuterung von Kunst als eine „Gewissensangelegenheit“, da das Verhältnis des Künstlers zur Gesellschaft gestört und es für Laien ansonsten kaum möglich sei, moderne Kunstäußerungen zu verstehen. Diese Strategie verfolgt auch Kasimir Malewitsch, der zur Eröffnung der ‚Letzten Futuristischen Ausstellung‘ in der Dobytschina-Galerie in Petrograd im Dezember 1915 unter den Besuchern ein Manifest verteilt. Er fordert darin, Kunstwerke nicht mehr zu „Sklanden der Naturformen“ zu machen, da Schöpfung nur passiere, wo sich der Bildgegenstand von Vorgaben der Natur löse. Mit Hilfe seines Manifestes erläutert Malewitsch u.a. sein ‚Schwarzes Quadrat‘ dem Besucher als eine Abkehr von einer Mimesis- und Analogiefunktion der Kunst. Die Geschwister Naum Gabo und Antoine Pevsner beauftragen im ‚Realistischen Manifest‘ die Kunst mit der „Realisation der neuen Lebensgestaltung“ und legen dem Leser „fünf Grundprinzipien“ als Grundlage ihrer Gestaltungstätigkeit dar. Auch das Futuristische Manifest ruft auf, „die Welt der Dinge zu einem genauen Abbild der geistigen Welt zu machen“ und erläutert so die technoiden Formen einer von Ornamentik und anderen bekannten Stilelementen der Repräsentation befreiten Architektur.

Wie die Zitate zeigen, dient das Manifest mit der Genese der ästhetischen Moderne als eine Art Beipackzettel des Entwurfs der Verständigung zwischen Produzent und Rezipient. Anhand repräsentativer Beispiele des Architektur- und Designdiskurses von der Etablierung des Mediums bis in die heutige Zeit hinein, soll im Tagungsbeitrag die Funktionsweise des Manifestes als Instrument der Rezeptionssteuerung dargestellt werden. Darüber hinaus gilt es die Ideen- und Entwicklungsgeschichte dieses Verständigungsorgans aufzuzeigen.

Kurzbiographie:

Christina Anna Kloke, seit 2011: Promotionsstudium; Betreuer: Prof. Dr. habil. Carsten Ruhl, Kunstgeschichtliches Institut Goethe Universität Frankfurt; Thema: Das Manifest als Medium der Rezeptionssteuerung im Architektur- und Designdiskurs. Seit 2009: Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Fachbereich Design der Hochschule Niederrhein; Lehrgebiet Theorien zum Design. Seit 2006: Freiberufliche Tätigkeit in den Bereichen Architektur und Design; Master-Studium der Kunst- und Designwissenschaften an der Universität Duisburg-Essen und der Ruhruniversität Bochum. Diplom-Studium der Innenarchitektur an der FH Lippe-Höxter.

Fr, 09.00 – 09.30

(Panel 4.1) HS 1

Katharina Brichetti

Architektur szenisch räumlich-leiblich erleben und verstehen

Wenn Architekten und Stadtplaner Inspiration im sinnlichen Erlebnis suchen und auf den humanen Wert sowie das schöpferische Potential von kultivierter Wahrnehmung und leiblich-räumlich vermittelter poetischer Phantasie vertrauen, hoffen sie selbstredend auf korrespondierende Resonanzen, ein über die Empfindung vermitteltes Verstehen im Erleben der Bewohner, Benutzer und Besucher. Gebauter Raum vermag über die reine Funktion hinaus wirkmächtig Daseinsempfinden zu formen sowie Bedeutung und Sinnhaftigkeit zu vermitteln (Bachelard 1960; Böhme 2006; de Botton 2008; Hasse 2003, 2012; Hauser 2011; Meisenheimer 2004). Doch nach welchen Gesetzmäßigkeiten geschieht eine solch erstaunliche Verschmelzung von Stein und Geist? Verstehen von Architektur und Stadt hat viele Aspekte. Dabei könnte das propriozeptiv fundierte szenische Spüren die Matrix für eine Art von Verständnis darstellen, die mit wichtigen anthropologischen Dimensionen verbunden ist, einem basalen Erfahrungssystem, in dem sich unser Bedürfnis nach erfüllender, leiblich-geistiger Lebensform und Lebensgestaltung äußert, die genuin menschliche Sehnsucht und Fähigkeit, kulturelles, geschichtliches und persönliches auch dinglich-räumlich zu verankern.

Dies Erfahrungssystem besser zu begreifen hilft auch die Möglichkeiten und Effekte jener erstaunlichen Verschmelzung von Stein und Geist besser zu begreifen.

Kurzbiographie:

Dr.-Ing. habil. Katharina Brichetti, Privatdozentin an der Technischen Universität Berlin. Studium an der Hamburger Hochschule für Bildende Künste. Tätigkeit als Architektin in verschiedenen Architekturbüros (Hamburg, Berlin). 2001 Promotion an der Universität Kaiserslautern. 2010 Habilitation an der TU Berlin. Seit 2003 Lehre an der TU Berlin im Fachbereich Bau- und Stadtbaugeschichte.

Buchpublikationen: *Das Gedächtnis der Stadt* (2006), *Die Paradoxie des postmodernen Historismus* (2009), *Berlins neue Mitte* (2011), Brichetti/Mechsner (Kuratoren): „Synästhesie. Leib-Raum/Architektur.“ In: *Wolkenkuckucksheim. Internationale Zeitschrift zur Theorie der Architektur* (2013). Im Druck auch als Buchpublikation.

Fr, 09.30 – 10.00

(Panel 4.1) HS 1

Stephanie Kernich

Alltägliche Architektur?

Gebaute Umwelt in der alltäglichen Wahrnehmung

In meiner Promotionsarbeit, die die Grundlage meines Vortrags bildet, beschäftige ich mich mit der Rezeption von architektonischen Objekten. Dabei steht die alltägliche subjektive Wahrnehmung der uns ständig umgebenden gebauten Umwelt im Mittelpunkt, denn: Was ist die Verständigungsbasis im alltäglichen Wahrnehmen von architektonischen Objekten? Im Duden ist Rezeption als „(verstehende) Aufnahme eines fremden Gedanken-, Kulturguts durch den Betrachtenden, (Lesenden oder Hörenden)“ definiert. Aber was geht dabei genau vor, was wird gesehen, was ignoriert, welche Auswahl wird getroffen, welche Assoziationen finden statt, welche Wissensverknüpfungen werden herangezogen? Und wie wird über diese Wahrnehmung kommuniziert? Welche Wörter, Kategorien, Metaphern werden verwendet um das Wahrgenommene einem Gegenüber zu vermitteln? Das Ziel meiner Promotionsarbeit ist es, anhand der rekonstruierten Alltagswahrnehmung von Gebäuden und deren Umgebung die individuellen Sinn- und Bedeutungszuschreibungen zu erheben und zu analysieren. Dabei gilt es, die während des Wahrnehmungsprozesses erzeugten Relevanzstrukturen nachzuverfolgen mit dem Ziel, die geäußerten Begrifflichkeiten, die Wortwahl, Assoziationen oder die auch gezogenen Abgrenzungen heraus zu kristallisieren um schliesslich Kategoriensysteme für die sozialen, (sozio-) kulturellen und ästhetischen Aspekte der Wahrnehmung der gebauten Umwelt zu definieren.

Zur empirischen Datenerhebung- und auswertung:

Die Datenerhebung wurde in einem Zürcher Stadtquartier (Seefeld) durchgeführt. Die Begehungsrouten führten an einer Vielzahl von Gebäuden vorbei, die sich unterscheiden in Entstehungszeit, Um- und Erneuerungsbauweise, Baustil, Nutzungsformen etc. Das umfangreiche Datenmaterial wird mit der Grounded Theory Methodologie (GTM) erhoben und ausgewertet. Die Vielfalt der unterschiedlichen, methodischen Erhebungsmethoden umfasst in erster Linie Interviews (Begehungsgespräche und Leitfadeninterviews), ergänzt durch umfangreiches Fotomaterial, Archivdokumenten und das im Forschungsverlauf angesammelte Alltags- und Fachwissen der Forschenden. Die Durchführung einer theoriegeleiteten Erhebung (nach GTM) strebt eine „gezielte Erfassung möglichst gegensätzlicher Phänomene im Rahmen der Fragestellung“ (Böhm, 1994, S. 31) an um die analysierten Phänomene in ihrer Breite und Tiefe möglichst vielschichtig/facettenreich mit einzubeziehen.

Forschungsstand (stark gekürzter Auszug):

In unserer Alltagswelt ist die Architektur überwiegend in der Form von Gebäuden „omnipräsent“. Sie umfasst aber nicht nur Häuser, sondern auch deren Umgebung, also Gärten, Strassen, Parks, Innenhöfe oder Parkplätze etc., kurz: die gesamte gebaute Umwelt. Diese gebaute Umwelt ist prinzipiell für uns unausweichlich und man konnte damals und wir können heute kaum

Einfluss nehmen auf das, was darin steht. Selbst Veränderungen der gebauten Umwelt in unserer Gegenwart können wir in unserem Alltag nur äusserst selten beeinflussen. Ein Schwerpunkt dieser Arbeit stellt die heutige, aktuelle Reflexion über die sichtbaren Entscheidungsergebnisse von damals dar. Ein weiterer Schwerpunkt stellt ferner dar, dass es sich in der Regel, zumindest in unserem Kulturkreis, bei der gebauten Umwelt um ein wichtiges kulturelles Erbe handelt. Diese gebaute Umwelt ist unweigerlich präsent in unserem alltäglichen Leben. Es ist jedoch nicht klar und noch nicht empirisch erforscht, was tatsächlich davon bewusst wahrgenommen wird. Damit zusammenhängend müssen Fragen wie: „Inwiefern wird jedoch diese ständig präsente, gebaute Umwelt überhaupt zur Kenntnis genommen?“ und „Was wird von ihr einfach übersehen oder auch mehr oder weniger bewusst ignoriert?“ beantwortet werden. Des Weiteren spielt die Zeitdimension ebenfalls eine grosse Rolle, weil die gebaute Umwelt sich in einem laufenden Veränderungsprozess befindet. Dies wird manchmal augenfällig, meist jedoch gehen diese Änderungen unbemerkt vonstatten und werden bestenfalls als Schlussbild, als das Resultat eines Neubaus beispielsweise, wahrgenommen. Und wenn plötzlich ein neues Gebäude steht, muss man sich oft eingestehen, kein Bild mehr davon zu haben, was an dieser Stelle vorher gewesen war.

Basierend auf den phänomenologischen Grundlagenwerken von Alfred Schütz, vor allem dessen Ausführungen zu „Sinnsetzungsprozessen“, wird versucht, in den Zusammenhang mit der gebauten Umwelt zu bringen. Schütz legt dar, wie Menschen im Umgang mit ihrer Umwelt und mit menschlichen Interaktionspartnern durch diese Sinnsetzungsprozesse die Sinnstrukturen der Alltagswirklichkeit herstellen. Sie beziehen sich auf die jeweiligen subjektiven Wissensvorräte. Es können dadurch unterschiedliche Vorstellungswelten erschlossen werden, die gerade in Bezug auf die gebaute Umwelt für meine Forschungsfragen relevant sind durch die Thematisierung der jeweiligen Verarbeitung des Anblicks von gebauter Umwelt: Welche Verknüpfungen werden vollzogen und aus welcher Art von Wissensvorrat geschöpft?

Ein weitere, für diese Arbeit wichtige theoretische Grundlage beinhaltet die von Alfred Schütz dargelegte hochgradig selbstverständliche Gewissheit, dem so genannten Routinewissen. Hans-Georg Soeffner hat diese Ansätze in der hermeneutischen Wissenssoziologie weiterentwickelt zu der Ausarbeitung von „kollektiven Seh- und Routineordnungen“. Neben diesen fallen die sprachlichen Übermittlungen von Sinn und Deutung des Wahrgenommenen stark ins Gewicht, die als kommunikative Ausdrucksroutinen und Sprachakte wie metaphorische Gefühlsausdrücke oder sprachlich-narrative Repräsentationen von Wahrnehmungen analysiert werden und die ebenfalls auf den Grundlagen der hermeneutischen Wissenssoziologie beruhen. Es geht in erster Linie um die sprachlich basierte Kommunikation und nicht um eine Analyse der Wahrnehmung als psychologisches Phänomen. Es wird die verbale Repräsentationen von Wahrnehmung analysiert (Ausdrucksroutinen, kommunizierte Wirkungsformen, die in einer bestimmten Form vermittelt werden).

Im Vortrag möchte ich einen Teil meiner empirischen Ergebnisse zur sprachlichen Übermittlung von Sinn und Deutung des Wahrgenommenen vorstellen und diskutieren.

- Wie wird über gebaute Umwelt gesprochen?
- Welche Ausdrucksformen werden verwendet?
- Wie erfolgt die Wirkungsverarbeitung: wie wird mit Widersprüchlichkeiten, Emotionalisierungen, Veränderungsprozessen umgegangen?
- Inwiefern wird Kontextwissen über die gebaute Umwelt eingeflochten? (Kollektives Gedächtnis)
- Wie verläuft die kommunikative Vermittlung des Wahrgenommenen. Welche Filter? Vielleicht eine Struktur/Strategie erkennbar?
- Das Prozesshafte: Entwicklung der Aufmerksamkeitsschärfung

Kurzbiographie:

Stephanie Kernich ist seit September 2009 als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl von Prof. Davidov am Soziologischen Institut der Universität Zürich tätig und promoviert bei Prof. Dr. Peter-Ulrich Merz-Benz (ebenfalls am SUZ der Universität Zürich). Sie studierte an der Fernuniversität in Hagen im Magisterstudium Soziologie und Vergleichende Literaturwissenschaft. Ihre Forschungsschwerpunkte sind: Architektursoziologie, Professionssoziologie und allgemein qualitative Sozialforschungsmethoden (inkl. Bild- und Artefaktanalyse).

Fr, 10.00 – 10.30

(Panel 4.1) HS 1

Frank R. Werner

Architektur und Hypertrophie. Einlassungen zum möglichen Ende der Architekturkritik im digitalen Zeitalter

Stephan Trüby verweist darauf, dass die Arbeiten des Kulturhistorikers Egon Friedell „sicherlich zu den bedeutendsten Versuchen zählen, die Moderne und ihre Globalisierung zu verstehen.“ In seiner „Kulturgeschichte der Neuzeit“ hat sich Friedell nämlich eingehend mit dem Begriff der Hypertrophie beschäftigt, den er von der Medizin auf die Kulturgeschichte überträgt und als unabdingbar für das Verständnis geschichtlicher Entwicklungen erklärt. Nach Friedell wird die Hypertrophie in der Moderne zum wesentlichen Entwicklungsmoment unserer kulturellen, gesellschaftlichen und privaten Lebensbereiche. Der Prozess der nicht mehr mit vorgegebenen Wegen korrespondierenden Hypertrophisierung aller Lebensbereiche ist nach Friedell aber nicht nur mit negativen Konnotationen verbunden. In den Künsten, wo „sich Schönheit und kreatives Schaffen von jeder Funktionalität abzulösen suchen“, können hypertrophe Entwicklungen sogar produktiv wirken. Mithin spielt (wie der Vortrag aufzeigen wird) Hypertrophie auch oder gerade in der jüngeren Architekturentwicklung eine immer bedeutendere Rolle.

Dies hat dazu geführt, dass konventionelle Architekturkritik - gleichfalls hypertrophisiert - an ihre Grenzen gestoßen zu sein scheint. War Architekturkritik von ihren Anfängen bis zur frühen Moderne im wesentlichen „Herrschaftswissen“ eines ausgewiesenen Kreises gebildeter Spezialisten, welche weitgehende Deutungshoheiten über das jeweilige Baugeschehen besaßen, so hat sich dies in Zeiten von Facebook, Twitter und anderen Netzwerken grundlegend verändert. An die Stelle von vertiefender Deutung bei der Entschlüsselung architekturimmanenter Botschaften und sozialer Empathie für die Nutzer von Gebautem für einen kleinen Kreis Interessierter sind extrem verkürzte, rein private Statements oder Blogs getreten, welche ungefiltert an unbeschränkt große Net-Communities weiter gegeben werden. Die dadurch bewirkte Hypertrophisierung selektiver, mehr oder weniger wahllos heraus gegriffener Architektur Aspekte könnte das Ende der traditionellen Architekturkritik bedeuten. Während gleichzeitig die „ad-hocistischen“ Botschaften mehr oder weniger bildungsferner Netzkritiker gänzliche neuartige Interpretations- und Aneignungsformen von Architektur befördern. Diese ansatzweise herauszuarbeiten, darzustellen und einer vorläufigen Bewertung zu unterziehen, wird das eigentliche Anliegen des Vortrages sein.

Kurzbiographie:

Univ.-Prof. em. Frank Rolf Werner, Bergische Universität Universität Wuppertal, Institut für Architekturgeschichte und Architekturtheorie, frwerner@uni-wuppertal.de.

Publikationen (Auswahl): *Covering + Exposing. The architecture of Coop Himmelb(l)au*. Basel: Birkhäuser 2000; *Die vergeudete Moderne. Europäische Architekturkonzepte nach 1950, die Papier geblieben sind*. Stuttgart: DVA 1981.

Fr, 14.30 – 15.00

(Panel 5.1) HS 1

Patrik Schumacher

The Refoundation of Architectural Semiology as Agent Based Parametric Semiology

My thesis on 'parametric semiology' provides an axiomatic theoretical framework and a design medium for the operationalization of the semiological project within architecture. The initial premise posits spatial communication as architecture's core competency. Architecture as a design discipline is distinct from the engineering disciplines through the crucial distinction of social functionality from technical functionality. The built environment's social functionality resides in its communicative capacity. The elaboration of spatial complexes as systems-of-signification is promoted as a key to upgrading architecture's core competency. The meaning of the designed architectural code becomes manifest via crowd modelling. The modulation

of the agent's behavioural rules is made dependent on the configurational and morphological features of the environment designed in accordance with a code. Programmed agents respond to environmental clues. Spatial position, form, colour, texture, and stylistic features, together with ambient parameters (lighting conditions) constitute and characterize a certain designated territory and make a significant difference to the behavioral mode of the agents and thus result in different collective event patterns. Since the 'meaning' of an architectural space is the (nuanced) type of event or social interaction to be expected within its territory, this implies that the meaning of the architectural language can enter the design medium (digital model). Thus these new tools allow for the re-foundation of architectural semiology as parametric semiology. The semiological project implies that the design project systematizes all form-function correlations into a coherent system of signification. The system of signification works if the programmed social agents consistently respond to the relevantly coded positional and morphological clues so that expected behaviours can be read off the articulated environmental configuration. The meaning of architecture, the prospective life processes it frames and sustains, is modelled and assessed within the design process, thus becoming a direct object of creative speculation and cumulative design elaboration.

Kurzbiographie:

Dr. Patrik Schumacher is partner and co-author at Zaha Hadid Architects. He joined Zaha Hadid in 1988 and has been seminal in developing Zaha Hadid Architects to become a 450 strong global architecture and design brand. In 1996 he founded the „Design Research Laboratory“ at the Architectural Association in London and continues to teach in what has become one of the world's most prestigious architecture programs. In 2010/2012 he published his two-volume theoretical opus magnum *The Autopoiesis of Architecture*. In 2013 he held the John Portman Chair in Architecture at Harvard's Graduate School of Design.

Fr, 15.00 – 15.30

(Panel 5.1) HS 1

Jörg H. Gleiter

Die Präsenz der Zeichen. Vorüberlegungen zu einer phänomenologischen Semiotik in der Architektur

Die Architektursemiotik ist mit einer Schwierigkeit konfrontiert: Mit der Materialität architektonischer Zeichen. Es ist charakteristisch für die Zeichen in der Architektur, dass sie im Gegensatz zu linguistischen Zeichen keine arbiträre oder unmotivierte Zeichen sind. Sie verweisen also nicht nur auf Dinge, die sie selbst nicht sind, wie dies sprachliche Zeichen tun, sondern sind immer zugleich auch eine räumlich-materielle Variante des Dings, auf das sie verweisen. Über

ihre materielle Präsenz hinaus zeichnen sich architektonische Zeichen in besonderer Weise durch konkrete Verwendungsweisen aus. Eine Theorie architektonischer Zeichen kann daher nur in phänomenologisch/performativer Erweiterung der bestehenden Modelle der Semiotik gelingen. Der Beitrag will daher das Spezifische einer Architektursemiotik herausarbeiten und die Grundlagen für ein erkenntnistheoretisch fundiertes triadisches Zeichenmodell erarbeiten, das den spezifischen Zeichencharakter der gebauten Umwelt und ihres vielfältigen Gebrauchs mit aufnimmt.

Kurzbiographie:

Univ.-Prof. Dr.-Ing.habil. Jörg H. Gleiter, Technische Universität Berlin, Institut für Architektur, Lehrstuhl Architekturtheorie. Monographien (Auswahl):

Urgeschichte der Moderne. Zur Theorie der Geschichte der Moderne, Bd.4 der Reihe ArchitekturDenken, Transcript Verlag Bielefeld 2012.

Der philosophische Flaneur. Nietzsche und die Architektur, Königshausen & Neumann Verlag Würzburg 2009.

Architektur, Reihe Kursives Denken, Bd. 2, Berlin 2008.

Architekturtheorie heute, Bd. 1 der Reihe ArchitekturDenken, Transcript Verlag Bielefeld 2008.

Rückkehr des Verdrängten. Zur kritischen Theorie des Ornaments in der architektonischen Moderne, Universitätsverlag Weimar 2002, (Download: Deutsch (PDF, 3,5 MB)).

Venedig ist nicht vom Himmel gefallen: Marginalien zur Architektur des Unwahrscheinlichen, Tübingen 1988.

Fr, 15.30 – 16.00

(Panel 5.1) HS 1

Sandra Groll

Gestaltung als symbolisches System

Will man verstehen, was es heißt Design und Architektur zu verstehen, so gilt es zunächst zu klären mit welchen Begriffen eine solche Beobachtung operiert. Dies geschieht selten ohne eine Referenzierung des theoretischen Rahmens. So auch in diesem Abstract, das einen Vortrag vorschlägt der die Kommunikation durch und mit Gestaltung aus einer erweiterten systemtheoretischen Perspektive in den Blick nimmt. Ausgangspunkt bildet die These, dass Architektur und Design Binnendifferenzierungen eines gesellschaftlichen Funktionssystems „Gestaltung“ sind, als dessen Bezugsproblem die artefaktischen Formen der Gesellschaft selbst anzusehen sind. Diese artefaktischen Formen der Gesellschaft bilden weniger eine neutrale Umwelt von Kommunikation, vielmehr sind sie als spezifische Formen kristallisierter Kommunikationen zu bergreifen: Selektionen des Sinns und Festlegungen der mehr oder weniger materiellen Form.

Überall dort wo Design und Architektur als Gestaltung beobachtet werden, werden spezifische Kommunikationen, getrieben von der Differenz zwischen Wissen und Nichtwissen, beobachtet. Verstehen von Design bedeutet also weniger das Gebrauchen von Artefakten - obwohl die Artefakte von Design und Architektur sich gerade im Gebrauch bewähren müssen - denn ein Erkennen ihrer Brauchbarkeit im weitesten Sinne. Gerade wenn Brauchbarkeit scheitert oder einen Überschuss aufweist werden Artefakte auf ihr Design oder ihre Architektur hin beobachtet, auf nichts anderes als auf ihre intentional gestalteten Formen. Auch dies muss im weitesten Sinne verstanden werden und ohne ein substantielle Definition der Architektur als umbauter Raum oder Design als ästhetischen zugerichtetem Zeug anzunehmen.

Mit dieser These wird zweifaches erreicht, zum einen werden Artefakte, wie durch die ANT schon lange angemahnt, mit hinein gezogen in Gesellschaft. So dass nun von einer strukturellen Kopplung von Sprache, Bewusstsein, Kommunikation und artefaktischen Systemen ausgegangen werden kann. Zum anderen - diese Argumentation sucht den Überlegungen Helmut Willkes zur Soziologie der symbolischen Systeme zu folgen - stellt sich das Nichtverstehen von Architektur und Design nicht Zeichen eines unvermittelten Wissens oder einer misslingenden Gestaltung dar, sondern als ein Phänomen das sich der Eigenlogik des symbolischen Systems „Gestaltung“ verdankt dar. Für Wilke lassen sich die Kommunikationsmedien gesellschaftlicher Funktionssysteme als auch symbolische Systeme rekonstruieren. Mit dieser Wendung werden Steuerungsprobleme der Gesellschaft differenzierter darstellbar. Steuerungsprobleme dieser Art zeigen sich auch, wenn nach dem Verstehen und der Verständigung durch und mit Architektur gefragt wird. Der hier skizzierte Vortrag möchte diese Argumentationen nach zeichnen und zeigen, dass sich Steuerungsprobleme - oder wie ich lieber formulieren möchte Interventionsproblem - die sich weder durch instrumentellen noch durch reflexiven Umgang mit dem Symbolsystem lösen lassen gerade durch ihre Widerständigkeit garantieren, dass ein Verstehen von Design und somit Kommunikation möglich bleibt.

Kurzbiographie:

Sandra Groll (*1978) studierte Produktdesign sowie Philosophie und Ästhetik an der Hochschule für Gestaltung Karlsruhe; 2008 - 2010 wissenschaftliche Mitarbeiterin Kunsthochschule Kassel; 2010 wissenschaftliche Mitarbeiterin und Doktorandin an der Hochschule für Gestaltung Offenbach; 2013 Kollegiatin im Forschungskolleg „Gesellschaft und Kontingenz - Beobachtungen auf der Ebene dritter Ordnung“ (TU Berlin); 2013 Vertretung der Professur Designtheorie (Bernhard E. Bürdek) mit einem Lehrauftrag an der Hochschule für Gestaltung Offenbach
Forschungsschwerpunkte: Produktsprache, Produktsemantik, Systemtheorie, theoretische Soziologie.

Fr, 16.00 – 16.30

(Panel 5.1) HS 1

Stefan Bürger

Architektur verstehen. Hat die Blindheit der Wissenschaft die Taubstummheit der Architektur verschuldet?

Mit dem Aufkommen der Kunst- und Architekturgeschichte im 19. Jahrhundert wurden Bauformen beschrieben und historisiert. Damit wurden die Bedeutungen von Formen und Gestaltungen auf eine intellektuelle Ebene gehoben und stark durch Beschreibungen und Begriffe geprägt, die wiederum auf die Architekturentwicklungen zurückwirkten. Ausdruck dafür sind der Historismus, die nachfolgenden Historismen und in der (scheinbaren) Gegenbewegung die Entwicklung der Moderne. Die Intellektualisierung und Historisierung der Baukunst durch die wissenschaftliche Forschung erfolgte insbesondere über Typologie, Motivik und Stil, so dass sich in bestimmten Clustern des architektonischen Formvokabulars Sehgewohnheiten und Bedeutungen verfestigten. In diesem Zusammenhang wurden vielfältige Qualitäten der Baukunst in den Hintergrund gedrängt. Bis ins 18. Jahrhundert bestand die Rolle der Architektur vor allem darin, vielfältigste inner- und außerweltliche Raum- und Zeitvorstellungen zu ordnen und zu visualisieren, die weniger auf eine intellektuelle Vorbildung setzten, stattdessen den Betrachter von zeitypischen Ordnungsvorstellungen und Sehgewohnheiten abholte. Im Rahmen des SFB 804 „Transzendenz und Gemeinsinn“, im Teilprojekt D „Die Kirche als Baustelle“, wurden Wege erprobt, um solche Raumkonstellationen, deren Ordnungsstrategien und Sinnsteigerungspotentiale offenzulegen. Da die Architektur eben nicht bloß ein Konglomerat aus Bautypen, Motiven oder Symbolen besteht, sondern eng an performative Handlungen (Liturgie und Zeremoniell) und auf diesbezüglichen Wahrnehmungskonstanten und -mustern gebunden ist, war zu vermuten, dass sich die Prinzipien besonders gut in der mittelalterlichen Baukunst sehen und erlernen und auch abseits der mittelalterlichen Baukunst anwenden lassen müssten.

Dabei wurde deutlich, dass allein der Begriff bzw. die Gattung „Architektur“ eine unzulässige Beschränkung darstellt, da die Seh-, Lese- und Kommunikationsvorgänge in der Bild- und Baukunst identisch sind und sich lediglich die Möglichkeiten unterscheiden, Raum und Zeit als Qualitäten von Räumen und (An)Ordnungen (Löw) zu formen. Dies hilft, die in den Bild- und Raumformen enthaltenen Prägungen sozialer Konstellationen und Handlungen zu erkennen und eben nicht von den kunsthistorischen Bild- und Raumbegriffen her zu entwickeln. Dies bedeutet auch, dass der Wahrnehmung und dem damit verbundenen Anschaulichen Denken (Rudolf Arnheim) ein neuer Stellenwert zukommt.

Dieser Ansatz lässt sich anhand spätgotischer Bildwerke und Architekturen weiterentwickeln. Beispielsweise kann vom Prager Dom ausgehend gezeigt werden, wie die Wahrnehmung von Formen, die Anforderungen der Funktionen, die Bedeutung sozialer und politischer Konstellationen, bautechnische Aspekte und mediale Vorbedingungen am Ort u.a. unmittelbar in das architektonische Programm und die Formensprache einwirken. An dieser Betrachtung lieben

sich zwei für die Architekturanalyse und -geschichte folgeschwere Wege anschließen: 1. Für die Architekturgeschichte wäre die Frage und Perspektive zentral, inwieweit die Baukunst von jeweils zeitgenössischen Bild- und Raum/Zeitverständnissen geprägt war und wie weit sich unser eigenes Architekturverständnis durch die Disziplinierung der Architekturgeschichte davon entfernt hat. Diesbezüglich wäre zu zeigen, dass wir auch Bilder als Reflexionen sozialer Ordnungen studieren müssen, um Architektur zu verstehen. Im Bezug zum Prager Dom würde die Analyse bspw. in der These münden, dass die Formensprache und der Formwandel hin zur Spätgotik und Baukunst der Frühen Neuzeit von der Bildkunst Giotto's abhing und möglicherweise die Entwicklungen der italienischen Malkunst den Paradigmenwechsel in der nordalpinen Raumkunst einleiteten, der bis heute nachwirkt. 2. Für die Architektur ließe sich zeigen, dass bspw. auch die Moderne Modelle entwickelt hat, um mit den nach wie vor wirksamen Wahrnehmungsmöglichkeiten der Seh-, Bewegungs- und Kommunikationsprozesse Formen und Räume zu erzeugen, deren spezifische mediale Qualitäten allerdings in den wissenschaftliche Reflexionen und Fachsprachen nur unzureichend erfasst werden. Im direkten Vergleich zum Prager Dom könnte dies bspw. am Barcelona-Pavillon von Mies v.d.R. anschaulich gemacht werden. Letztlich münden die Analysen in der doppelten Frage, inwieweit die zeitgenössische Baukunst und Fachsprache abseits von Formfragen, die Stil, Motivik und Funktionalität betreffen, Qualitäten der sozialen Raum- und Zeitordnung aufschließen und sich von den hoch entwickelten – aber bislang unsichtbaren – Vorbildern leiten lassen kann und inwieweit sich die Forschung von etablierten Begriffen lösen muss und subjektive Wahrnehmungsaspekte in den objektivierenden Analysen zu integrieren hat, um letztlich auch die Raum- und Zeitdimensionen von Typologie, Stil, Konstruktion usw. differenziert zu bewerten.

Kurzbiographie:

Prof. Dr. phil. habil. Stefan Bürger, Technische Universität Dresden, Institut für Kunst- und Musikwissenschaft, 1991-1994 Restaurierungsstudium Fachschule Potsdam; 1995-2001 Magisterstudium Kunstgeschichte, Mittelaltergeschichte, Ev. Theologie an der Technischen Universität Dresden; 2001-2004 Dissertation „Figurierte Gewölbe zw. Saale und Neiße – Spätgot. Wölbkunst von 1400 bis 1600“; seit 2004 Wiss. Mitarbeiter/Assistent am Institut für Kunst- und Musikwissenschaft, TU Dresden; 2011 Habilitation „Architectura Militaris – Festungsbauaktate des 17. Jhs. von Specklin bis Sturm“; 2011-2013 Privatdozent am Institut für Kunst- und Musikwissenschaft der TU Dresden; 2013 Vertretung einer W2-Professur am Kunsthistorischen Institut der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn; 2013 Bestellung zum außerplanmäßigen Professor.

Sektion 2: Bild

The Semiotics of Visual Literacy.

Interdisciplinary Perspectives on Writing and Iconicity

Mi, 09.00 – 10.00

(Panel 1.2) HS 10

Dominic Lopes

Channel Conditions. Understanding Photographs as Artifacts

Communication channels are typically designed to operate under conditions that add no relevant information to the messages they convey. While this applies to traditional images, contemporary art images often make channel conditions part of the message. This imposes special demands upon image art audiences, who must appreciate the technical details of imaging. A case in point is recent photography, which requires a new conception of the nature of photographic imaging and thereby expects its audience to achieve an unprecedented level of technical literacy.

Kurzbiographie:

Dominic Lopes is Distinguished University Scholar and Professor in the Department of Philosophy at the University of British Columbia. He works mainly in aesthetics and is a member of the UBC aesthetics group. His research focusses on pictorial representation and perception; the aesthetic and epistemic value of pictures, including scientific images; theories of art and its value; the ontology of art; and computer art and new art forms.

Mi, 10.00 – 10.30

(Panel 1.2) HS 10

Jakob Krebs

Visual Informativeness

Visual literacy appears to be a misleading metaphor, when pictorial representation is forced under a linguistic perspective. The same holds for the related paradigms of media literacy or information literacy. Reflecting on picture competences instead is an attractive alternative explicated within semiotics. A range of interpretative skills exploited in certain contexts and media can be recovered. In accordance to Posners scheme, aspects of general literacy might converge in reflexive forms of interpretation, while differences prevail in regard of perceptual affordances: Young infants recognize depictions without being literate in the strong sense

(Tomasello; Perner). These findings support the thesis that pictorial recognition forms a basis for conceptual thought (Sachs-Hombach). But only propositional thought allows for the kind of meta-representation that represents other representations as being true or appropriate (Detel). Although this reflexive representation might be the hallmark of rational understanding, it does not follow that any pictorial representation is a mere analogue to a propositional thought: Some (mental) contents, like images or melodies appear to be simply inappropriate to be represented propositionally.

Although pictures are common epistemic tools, they are accused of a precarious ambiguity, which renders them epistemologically suspect. According to an extreme view, only propositionally structured content can convey information, while no other mental format allows for proper forms of justification. If information is defined semantically (Floridi), then without a corresponding true statement a picture cannot transmit information. This strongly semantic approach kills the metaphor of visual literacy, since it takes the linguist implications rather literally. But the shortcomings of propositionally biased definitions of information can be exposed in the light of various epistemic practices – namely the use of informative pictures. We regularly use those, when we want to inform about the looks of objects or scenes, about spatial relations or bodily movements – like knotting a tie, for example. Even in those simple matters, our propositionally individuated expressions turn out rather helpless. At least one sort of appropriateness of pictures emerges in communicative and epistemic contexts, where some resemblance in visual appearances help to learn about some states of affairs. Despite different conventions of depicting humans knotting ties, the epistemic benefit of the respective visualisation draws on the comprehension of the corresponding actions. The interpretation of visualized know-how draws on forms of pictorial content for which we find only demonstrative propositional analogues, like “I believe that this is how one knots a tie”:



Kurzbiographie:

Jakob Krebs is a Research Assistant in philosophy at Goethe University Frankfurt. He received his PhD in 2012 with a thesis focusing on the philosophy of mind, media, metaphors and information. Additionally, he is in charge of the institutional e-learning activities and other digital transformations at Goethe University.

Mi, 14.30 – 15.00

(Panel 2.2) HS 10

Tiago da Costa e Silva

Instructions for “Reading”. Designing Synesthetic Writing

The main objective of this paper is to furnish a semiotic account of the process of reading and designing of visual languages and how the reading and the designing are closely related to each other. Every language and every form of “writing” or “graphía” are in their very base diagrammatic and also potentially dialogic. ‘In their very base’ meaning the ontology of those languages and their ‘forms of being written’ meaning the manner in which they are representatively developed. Graphein is the Greek word representing “to write” or “to draw” – and in this context I use this term in a broader sense, signifying drawing or composing anything, in terms of giving “a local habitation and a name”, ranging from free sketches trying to grasp and embody an idea, to the more specific and conventional use of symbolic written languages – like the mathematic or the verbal languages, and also reaching as far as to the computer generated imagery that can potentially generate also new forms of habits of interpretation and interface. As to the term ‘potentially dialogic’, I infer that new languages can be drawn from different phenomena, but only insofar as they are able to be decodified at some extent.

Charles S. Peirce’s semiotics constitutes the primary theoretical background of this discussion. Not only the semiotical levels of reading of appearances, but especially the levels of inferences towards possible interactions and experimental methods – be it related to the reading, decodifying and translating new phenomena in form of languages, be it related to the intentional invention or design of new phenomena as possible future languages are to be considered. As Peirce discussed it in 1908, we all thing in signs, and indeed self-controlled inferential processes should take the form of a dialogue in which one makes constant appeal to his self of a subsequent moment for ratification of his meaning in respect to his thought, and in this process it should be more or less definite that signs really represent the objects they profess to represent. On the other hand the object of a sign in the semiotic triadic relation is an idea that can only be gathered from collateral observation of circumstances that are independent of what is expressed or asserted by the sign. Therefore reading is a constant process of learning and experimentally connected to designing.

Kurzbiographie:

Tiago da Costa e Silva is Associate Researcher of the Research Training Group “Das Wissen der Künste” at Universität der Künste Berlin. He studied Industrial Design with emphasis on Visual Communication at UNESP (Brasil) as well as Communication and Semiotics at PUC-SP (Brasil). His current doctoral research project consists in identifying and studying the Logic of Designing from the perspective of Peirce’s semiotics. Research areas: designing, semiotics, esthetics, logic, illustration and visual communication.

Mi, 15.00 – 15.30

(Panel 2.2) HS 10

Axel Roderich Werner

Visual Illiteracy. The Paradox of Today’s Media Culture and the Reformulation of Yesterday’s Concept of an *écriture filmique*

“I am often persuaded we live in deserts of visual illiteracy. Our ability to make, see, and read the image is curiously low in the scale of our values. Our educational bias is all in favour of the word and remarkably little in favour of the meaning of the image. Just because you have eyes does not mean you can see.”

Peter Greenaway

“One cannot and should not continue to philosophise in words when now there is a code to pictorially represent that for which words are no longer competent.”

Vilém Flusser

As both film-maker Peter Greenaway (“Have we seen any cinema yet?”) and media philosopher Vilém Flusser (“Does writing have a future?”) agree from their particular perspectives, although the era of alphabetical literacy is undisputedly past and irretrievably over, at the same time possibly fewest people are yet capable of mastering the new post-literal semiotic code of what Flusser calls the “techno-image”, neither in photography nor in film, in video or in computer graphics, neither as producers nor as recipients: the paradox of the “visual illiteracy” of today’s media culture (in which, obviously, revolutionary technological advances - along with often overly euphoric theoretical expectations - are met with the most frustrating backward human incompetence). Following, however, Flusser’s characterization of film as “the last link in the chain of texts” to render the “quiddity of linear codes both over the top and out of joint” towards a new cognitive mode of “techno-imagination” subverting both textuality and traditional pictoriality, this presentation will promote a reassessment, reformulation, or updating of the ostensibly oxymoronic concept of an *écriture filmique* as an attempt to bridge the gap between the seemingly irreconcilable paradigms of scripturality and iconicity, giving a rather old idea a new perspective in order to inaugurate “a semiotic of figural discourse” (David N. Rodowick). Since the 1940s, at the latest, the notion of (and the call for) an *écriture filmique* has been prominent especially in the works of French theorists and artists such as Alexandre Astruc, Thierry Kuntzel, Marie-Claire Ropars-Wuilleumier, Christian Metz, Raymond Bellour, Jean-Luc Godard, and many others, questioning film’s potential as a medium of art and communication as well as the very possibility of a semiotics/semiology of film—“to understand how films are understood” (Christian Metz). However, things have changed significantly since the *politique des auteurs*, the *nouvelle vague*, the critique of ideology, the linguistic turn, and 66 years after Astruc’s famous prevision of film’s future transformations which now, with the advent of the digital technologies, must be said not only to be imminent or in the process, but to have already taken place – even

if so under unforeseeable conditions and maybe quite other than expected or desired. Whilst “film” may be said to have reached a post-catastrophic or even post-apocalyptic state in which, according to intermediality researcher Joachim Paech, it has ultimately become nothing more than “a metaphor for every kind of moving picture”, “writing” correspondingly may as yet be nothing more than a metaphor for its own remediation in a postmedial era—as *écriture*, as “graphism”, “code”, “form”, or “style” as medial forms of a figural discourse which still has to emancipate itself from more traditional concepts of media aesthetics and ontologies.

Kurzbiographie:

Axel Roderich Werner holds a Master’s degree in Literary Studies from Humboldt-University of Berlin and a PhD in Media Cultural Studies from Bauhaus University Weimar. His doctoral thesis has been published as *System und Mythos. Peter Greenaways Filme und die Selbstbeobachtung der Medienkultur* at Transcript Verlag in 2010. Research interests: postcinema, inter-/postmediality, media theory/philosophy, disciplinary history of media stu

Mi, 15.30 – 16.00

(Panel 2.2) HS 10

David Magnus

Beyond Semiosis. Toward an Aesthetical Operativity of Notation

In my paper I would like to address the question of how pictorial aspects of notation affect our understanding of visual literacy and to what extent such pictorial elements challenge our ability “to do things with drawn words”.

My enquiry shall begin with the reconstruction of Nelson Goodman’s philosophy of notation developed in *Languages of Art* (1968) and its reception in contemporary writing theory. Goodman’s motivation to write a philosophy of notation can be traced back to his reflections on constructive nominalism and constructional systems. According to his theoretical approach every philosophical argumentation must be based on arbitrary definitions that serve for explanatory purposes and which correctness can be proofed by the way they are used, i.e. by their operative implementation. Consequently Goodman does not begin his enquiry investigating specific notational phenomena but sets up a conceptual apparatus in order to analyze structural aspects of notations. Therefore a symbolic system or notation should allow to proof the veracity respectively the identity of constructed worlds.

From the two syntactic and the three semantic requirements of notation established by Goodman it is *disjointness* and *finite differentiation* which have had a considerable influence on what modern writing theories designate as “Notational Iconicity” or “operative Iconicity” (Sybille Krämer). Both terms focus on aspects of visualization strategies related to the spatialization of symbols and give relevant insight in the production of knowledge in science but do not refer

to aesthetical issues concerning the “visual nuances”—i.e. the pictorial details—of certain notational practices in the arts such as visual poetry and graphic—or “pictorial”—notation in music. These kind of visual phenomena do not fulfil the requirements established by Goodman’s theory of symbols but they are still meant to be used as performative indications that can not be fully ascribed to written or pictorial systems. Whether we describe these phenomena as coexistence or hybridisation of writing and drawing they certainly require a perceptual approach that exceeds the common practices of reading texts and contemplating images and that operates beyond semiosis. The perceptual approach required by truly *pictorial* notations leads to *Aesthetical Operativity*.

Kurzbiographie:

David Magnus studied philosophy in Buenos Aires and Berlin and completed his studies in combination with musicology at Free University Berlin. In 2014, he finished his PhD project titled “Aural Latency: The Pictorial Notation of Earle Brown in Folio (1952-53)” at Free University Berlin, where he was a member of the Research Training Group “Notational Iconicity: On the Materiality, Perceptibility and Operativity of Writing”. From 2009 to 2013, he held a research position at the NCCR “Iconic Criticism: The Power and Meaning of Images” in Bale (Switzerland). Main research interests: theories of cognition and perception, aesthetics and media philosophy with a focus on writing and image theories.

Do, 09.00 – 09.30

(Panel 3.2) HS 10

Kathryn M. Hudson, John S. Henderson

Weaving Words and Interwoven Meanings. Textual Polyvocality and Visual Literacy in the Reading of Copán’s *Stela J*.

Both writing and imagery played a significant communicative role in the visual culture of the Maya. Epigraphic studies have provided considerable detail on the linguistic aspects of but are commonly separated from broader archaeological and artistic considerations, while many art historical analyses consider imagery but neglect to incorporate a consideration of any associated linguistic elements. The resulting conceptual differentiation has created a polarized and disjointed approach in which considerations of Maya literacy focus primarily on the linguistic components of the communicative process; images are commonly viewed as communicative and interpretable but somehow distinct from the standard reading process. A new analytical frame in which visual literacy is situated at the intersection of text and image and actualized in contextually specified ways is required. Such an approach necessitates recognition of the dualistic nature of literacy – it is, at once, linguistic and cultural – and requires acknowledgement

of the potential for multiple simultaneous levels of reading.

This paper develops an analytical framework rooted in these principles through an analysis of Copán's Stela J and questions whether all kinds of texts require the same kind of literacy in all contexts. Orthodox approaches to Maya stelae proceed as though each contains two distinct and only vaguely related elements: the linguistic text and the accompanying visual imagery. The burden of communication is assumed to be on the linguistic text(s), and non-linguistic elements are often viewed as supplemental. While acknowledging that the linguistic and non-linguistic components of Stela J are in some ways distinct, this paper asserts that the monument reflects the polyvocal nature Maya literacy by combining them into a complex textual unit designed to be read on multiple levels and with multiple grammars. Communication through the stela requires both denotative and connotative readings; recognition of and access to the relevant linguistic and cultural grammars is also necessary. The situation of this text at the intersection of linguistic meaning and symbolic form illustrates how texts were simultaneously written and read on multiple levels, and the reading processes required to interpret it demonstrate the dualistic and contextual nature of literacy.

Kurzbiographien:

John Henderson is Professor of Anthropology at Cornell University, where he has served as Director of the Archaeology and Latin American Studies Programs. His research focuses on the lower Ulúa river valley in Honduras, where he has directed many seasons of field research. He has written extensively on Mesoamerican archaeology.

Kathryn Marie Hudson is a doctoral student in the Department of Anthropology and in the Department of Linguistics at the University at Buffalo. Her research focuses on Ulúa ceramics and on the documentation of Central American languages; she can be reached at khudson@buffalo.edu.

Do, 09.30 – 10.00

(Panel 3.2) HS 10

Robert Smid

From Map as the Territory to Text as Mapping. Possibilities of Diagrammatic Readings

Korzybski's differentiation between the map and the territory has been reconfigured on numerous occasions during the past two decades in Cultural Studies, emphasizing the various ways via which the map as an eminent form of diagrams can affect the sensual perception of certain places, furthermore the interpretation of space itself. Yet visual literacy so far has missed out on attempts – except for some of the contributions provided by the cooperation of Matthias Bauer and Cristoph Ernst – to include reading literary texts diagrammatically, which can be posed as a means of focusing on how novels carry out reflections to their own usage of (in many cases implicit and imaginary) diagrams, thus constructing a complex entanglement of intratextual and referential relations. What I propose under the title of “diagrammatic reading” – stemming from Lyotard's idea of rewriting recently also picked up by Klaus Birnstiel – concentrates on the changing attitudes of contemporary literary texts towards their own scriptuality or written-down nature. This type of reading simultaneously concerns the usage of diagrammatic forms (e. g. maps, icons, tables) in books, and the constant formation of sensual experience through reading (e. g. the different layers of space due to a novel's effect on perception), as well as the immanent textual gestures that can be drawn out as such. The latter can be exemplified by applying an approach which no longer regards the handling of locations in postmodern picaresque fiction as parts of social space exclusively, but also as textual operations: literary texts in this case shape interrelations out of a cluster of locations, eventually constituting a graph as the map of the novel, that shares its scriptual attributes with the texts themselves and within them. Contrary to “distant reading”, diagrammatic reading therefore does not appropriate the diagrammatic horizon of novels by transforming them into quantifiable data in order to be visualized in graphs and tables afterwards. Instead it aims to recapture the material and the semantic aspects of texts by focusing on the self-reflexivity they reveal in their interactions with diagrammatic forms within – but at the same time pointing outside of – the horizon of reading (i. e. manipulating frames of reference by textual operations from within). To make this discourse as plausible as possible, I will interpret a few passages from the novels Mason and Dixon and Against the Day, both of which are parts of a corpus eminently and frequently discussed by contemporary Media Studies.

Kurzbiographie:

Thomas Smid is a research assistant at the Hungarian Academy of Sciences and a member of the “Research Group for Literary and Cultural Theory” at ELTE University, Budapest. His research interests and publications concern the inherent media-archaeological discourse of psychoanalysis (publications on Jacques Lacan’s diagrams and models, as well as his connections to cybernetics), post-hermeneutic criticism (mainly Hans Ulrich Gumbrecht’s and Friedrich Kittler’s works with regard to their views on historicity), and diagrammatology (diagrammatic readings of contemporary Hungarian authors, and Michel Houellebecq’s novels).

Do, 10.00 – 10.30

(Panel 3.2) HS 10

Katarzyna Machtyl**Reading or Feeling the Images?****On a Semiotic Approach to Visual Phenomena**

In my presentation I will discuss a selected set of theoretical reflections on the differences between and, what is even more interesting, over language and visual phenomena and over mental and sensual cognition. I would like to focus my talk on specific relations between the reality and the visual representation, emphasizing the one main issue: visual literacy conceived as a some kind of the visual thinking and understanding (e.g. R. Arnheim’s conception). To be more precise, the notion of visual literacy is required to be considered in a perspective of two axis: discourse – figure, as it is presented e.g. in S. Lash’s essay *Discourse or Figure?* Postmodernism as a “Regime of Signification”, where the author points out that postmodern signification is iconic and figurative because it blurs the line between signifiant and signifié and is based on the implosion and undifferentiated. The figure refers mainly to the sensual (including visual) cognition whereas the discourse is connected with mental cognition, interpretation and textuality. Is this dichotomy legitimate? Can images only be watched but not be read? On the other hand: is it something wrong with watching or simply feeling images? Couldn’t visual representation be perceived on the way of sensual cognition?

Basing on selected conceptions of F. Lyotard, S. Lash, G. Deleuze, W.J.T. Mitchell and L. Marin (in his era of French pictorial semiology) maintaining the semiotic orientation I would like to pose some questions:

- 1/ Do we read or feel images?,
- 2/ Are images discursive or sensual?,
- 3/ Can an image really “mean”? What meaning and sense it contains?
- 4/ Which of cultural competences are important in communication based on images?.

During my talk I will show how visual phenomena can be described, analyzed and interpreted as the sign systems and, as a result, do they really require to be read. Does the semiotic perspective enforce considering images as texts that need to be interpreted on the mental way of cognition? A concept of a visual literacy is far more comprehensive when considered in a semiotic point of view.

Kurzbiographie:

Katarzyna Machtyl is a PhD student at Adam Mickiewicz University in Poznan, where she is affiliated with the Department of Semiotics of Culture. She studied cultural studies and sociology at Adam Mickiewicz University in Pozna and is a member of the International Society for Intermedial Studies (ISIS) as well as of the Polish Association for Semiotic (PTS). Research interests: semiotics of culture, semiotics of visual representations, signed-structures, contemporary semiotics’ discourses.

Fr, 09.00 – 09.30

(Panel 4.2) HS 10

Sascha Demarmels, Ursula Stalder, Sonja Kolberg**Visual Literacy. Texte verstehen ohne sie zu lesen**

In interdisziplinären Projekten zur angewandten Verständlichkeit gehen wir der Frage nach, was Texte verständlich macht. Dabei haben wir herausgefunden, dass die Verarbeitungsmotivation ein Schlüssel bei der Textrezeption ist. Menschen, die nur geringe Motivation haben einen Text wirklich zu lesen, behindern sich selber im klassischen Verstehensprozess – dem Entziffern, Verstehen und Interpretieren der geschriebenen Worte und Sätze aber auch visueller Darstellungen.

Wir haben in unseren Projekten festgestellt, dass visuelle Elemente einen grossen Einfluss auf die Verarbeitungsmotivation und die Verständlichkeit haben. Sie können nicht nur die Verarbeitungsmotivation anregen (z.B. durch eine grössere Schrift, Abbildungen, Absätze, Textboxen), sie nehmen manchen Menschen auch die eigentliche Lesearbeit ab: Sie ermöglichen (scheinbar), den Inhalt eines Textes zu interpretieren, ohne ihn zu lesen. So haben Ergebnisse aus qualitativen Interviews gezeigt, dass beispielsweise Fussnoten oder Quellenangaben suggerieren, dass es sich um einen wissenschaftlichen Text handelt (worauf die Lektüre bei wenig motivierten Lesenden oft abgebrochen wird), dass Farben, kleine Schriftgrössen oder die Platzierung und Reihenfolge von Produkten als manipulativ empfunden werden und dass Text in Boxen von vornherein als Erklärungen gedeutet werden (unabhängig davon, was in diesen Boxen tatsächlich steht). Die Interpretation der visuellen Erscheinung tritt also an Stelle der Lektüre. Eine Strategie, um die Verarbeitungsmotivation der Menschen zu fördern, ist das Storytelling. Mit Erzählelementen wie häufigem Text-/Bildwechsel, Infografiken und Listings

und einer emotional aufgeladenen Gestaltung wird gezielt auf die Erhöhung des Unterhaltungswerts und emotionaler Nähe gesetzt. Klar erkennbare Handlungsträger – oftmals stereotype Darstellungen wie „Kinder“ oder „Märchenfiguren“ –, eine dramaturgische Zuspitzung zum Konflikt und die Inszenierung mittels Bühnen und Requisiten machen den Plot visuell greifbar. Visual Literacy ist unter diesen Aspekten nicht nur eine Kompetenz von Rezipierenden, sondern mögliche Interpretationen müssen auf der Produktionsseite bereits antizipiert werden. Damit können nicht nur inhaltliche Bewertungen, sondern auch die Verarbeitungsmotivation gesteuert, bzw. der Leseprozess überhaupt erst in Gang gesetzt werden. Grundlage dafür bildet die Semiotik und ein umfassendes Verständnis über das Zusammenspiel verschiedener Zeichen und semiotischer Ressourcen.

Kurzbiographien:

Sascha Demarmels is a lecturer at the “Institut für Kommunikation und Marketing” at Lucerne University of Applied Sciences and Arts. She is also project leader in diverse service and applied research projects, especially in the area of understandability, language and social media as well as in the field of gendersensitive language in business communication.

Sonja Kolberg, Dr. phil. I, studierte Germanistik und Anglistik an der Universität Zürich. Sie ist Dozentin an der Hochschule Luzern Wirtschaft und unterrichtet in den Fächern Kommunikation Deutsch. Ihr Forschungsschwerpunkt liegt in den Bereichen Verständlichkeit und Storytelling.

Ursula Stalder is senior researcher/lecturer at Lucerne University of Applied Sciences and Arts. In her research and lecturing activities, she focuses on the emerging digital infrastructures in virtual and physical spaces and its potential for brand and marketing management.

Fr, 09.30 – 10.00

(Panel 4.2) HS 10

Andreas Josef Vater

Sich im Denken spielerisch orientieren. Überlegungen zur Poiesis des Rebus

Der Rebus ist das Paradigma des Bilderrätsels: Figuren werden dazu verwendet, in einem Text oder Bildtableau Worte oder Teile von Worten zu ersetzen. Betrachtend muss man sich auf die Suche nach diesen Worten begeben, um die dahinterliegende Sentenz zu lesen. Johan Huizinga und Roger Caillois setzen sich mit ihm auseinander, wenn sie über den Zusammenhang von Rätsel und Spiel sprechen. Aber auch so unterschiedliche Autoren wie Italo Calvino oder Peter Weiss behandeln ihn in ihren Werken an prominenter Stelle.

Dabei ist der Rebus erst auf den zweiten Blick Bilderrätsel. Vordergründig ist er eine Bilderschrift im Zwischenraum von Bild, Schrift und Sprache. Der konventionelle Schriftraum wird in all seinen Facetten dekonstruiert. Orthographie, Grammatik, Ornat oder schlicht die Anordnung der Buchstaben auf der gedruckten Seite sind im Rebus vernachlässigt, um den zugrundeliegenden Satz oder Text durch Figuren oder ein verändertes Schriftbild sichtbar und auf neue Weise lesbar zu machen. Der Rebus erweist sich so als ein Spiel, das zunächst und in erster Linie Seh- und Lesegewohnheiten auf die Probe stellt. Der Vortrag fragt nach dem poetischen Potenzial einer solchen Bilderschrift. Nach Huizinga ist die Poiesis eine Spielfunktion, die ihren Wirkungsort im Spielraum des Geistes hat. Gefragt werden soll einerseits, inwieweit der Rebus eine solche Spielfunktion enthält und gleichsam als produktives Handeln am und im Schriftraum begriffen werden kann, und andererseits, welche schrift- und bildtheoretischen Implikationen eine solche Annahme mit sich bringen würde.

Kurzbiographie:

Andreas Vater studied art history and classical archaeology in Vienna, Bale and Rome. He is currently a PhD student at Free University Berlin where is is working on a dissertation titled “Spielen avant la lettre. Der Rebus in der Frühen Neuzeit”. Research interests: theory of pictographic writing, history and theory of the riddle, iconic criticism within theories of writing.

Fr, 10.00 – 10.30

(Panel 4.2) HS 10

Andreas Osterroth

Das Internet-Meme als Sprache-Bild-Text



Abb. 1: Boromir-Meme

Das Internet-Meme ist eine relativ neue Form von Sprache-Bild-Text, welcher prototypisch für Bolters/Grusins radikale Remedialisierungsthese steht: „all media depend on other media in cycles of remediation“ (Bolter/Grusin 2000, S.55), die auch in der germanistischen Linguistik bereits rezipiert wurde (vgl. Jäger/Holly 2011). Er basiert grundsätzlich auf einem Bild, welches der Popkultur, der Politik oder dem Alltag entstammt und für die Meme-Verwendung rekontextualisiert, also „in neuen Kontexten und Medien wiederverwendet [wird]“ (Poljanar 2012, S. 48). Bis hierhin unterscheiden sich Internet-Memes nicht von bspw. Werbeanzeigen, die ebenso Sprache und Bild mit einem bestimmten Ziel kombinieren und so einen Sprache-Bild-Text

formen (vgl. Stöckl 2004). Dem Meme sehr ähnliche Werbekampagnen wurden linguistisch bereits erforscht (vgl. König 2013). Der pragmalinguistisch relevante Unterschied ist jedoch, dass Memes von den Sprachbenutzern selbst konstruiert werden und damit genuin der alltäglichen Kommunikation dienen.

Ein Internet-Meme (oder Meme-Text) kann als „Variationsmuster“ angesehen werden (Poljanar 2014, S. 125), welches durch Modifikationen für eine unbegrenzte Anzahl von Kontexten nutzbar gemacht wird. Die Variation ist hierbei nicht völlig frei und es ist auch möglich, ein Meme ‚falsch‘ zu verwenden, was das Meme auch interessant macht für die Untersuchung von Wahrheitsgehalten von Sprache-Bild-Texten (vgl. Scholz 2004). Ein weiterer wichtiger Unterschied zur Werbeanzeige ist die nicht vorhandene Allgemeinverständlichkeit. Das Meme wird dazu genutzt, in ganz bestimmten Kreisen des Internets zu kommunizieren und jedes Meme verlangt von dem Leser eine sehr spezielle Translitteracy (Kümmerling-Meibauer 2012, S. 29 ff.), um es vollständig entschlüsseln zu können. Hierbei verlangen verschiedene Memes eine unterschiedlich hohe Strenge Syntax und Pragmatik betreffend und können sowohl auf der Bild als auch auf der Sprachebene variiert werden. Ein Beispiel hierfür:

Hohe syntaktische Strenge/geringe pragmatische Strenge/Variation auf der Sprachebene

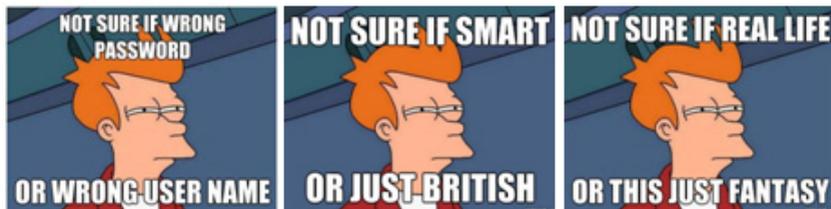


Abb. 2: „Not Sure if...“-Meme

Das „Not sure if...“-Meme basiert auf der Syntax Not sure if X or Y, wobei X und Y hier von Adjektiven, Substantiven oder kurzen Phrasen ersetzt werden kann, Verben sind nicht zu erwarten. Das Ziel des Memes ist, die Unsicherheit des Nutzers bezüglich der Unterscheidung zweier Sachverhalte darzustellen. Das Bild in diesem Sprache-Bild-Text dient vor allem der Veranschaulichung bzw. der Ersetzung der tatsächlichen Mimik. Weitere Beispiele werden zeigen, dass Memes und die daran geknüpfte Kompetenz, diese zu entschlüsseln, eine sehr große Bedeutung innerhalb der modernen Kommunikation haben und einer textlinguistischen Analyse wert sind.

Kurzbiographie:

Andreas Osterroth is a middle school teacher with a postdoctoral assignment at the University of Landau where he teaches linguistics and didactics. His research interests are critique of language and language change (in relation to new media). Recent publications: „Sport an der Konsole. Die physiologischen Auswirkungen virtuellen Sporttreibens“, in: *merz. Medien + Erziehung. Zeitschrift für Medienpädagogik*, 2012.

Sektion 3: Hermeneutik

Textverstehen aus deutschen und französischen Traditionen

Mi, 09.00 – 09.45

(Panel 1.3) HS 6

Peter Rusterholz

Literatur zwischen Diskurs und Bekenntnis

Ein Faktum, ein Werk, ist für jede Zeit und für jede neue Art von Mensch von neuer Bedeutsamkeit. Die Geschichte redet immer neue Wahrheiten.
- Friedrich Nietzsche

Es ist gleich tödlich für den Geist, ein System zu haben und keins zu haben. Er wird sich also wohl entschließen müssen, beides zu verbinden.
- Friedrich Schlegel

Die Literaturwissenschaften der letzten Jahrzehnte sind in einem ständigen Konflikt der Interpretationen und methodischen Konzepte begriffen. Französische Literaturtheorie- und Literaturphilosophie und deutschen hermeneutischen Traditionen erschiene vorerst kein Gespräch möglich. Später wurde „Stop making sense“ zu einem Schlagwort der späten 80er Jahre des letzten Jahrhunderts – heute spricht man vom Ende des Poststrukturalismus, „Stop making non-sense“ kann man da und dort hören. Gestern wurde der Tod des Autors verkündet, heute ist die Rede von seiner Auferstehung. Noch immer begegnen wir einem inflationären Gebrauch des Ausdrucks Diskurs, der ohne präzise Begriffsbestimmung seinen Sinn und seine Bedeutung verliert. Was heißt überhaupt Verstehen? Inwiefern ist Interpretation eines literarischen Texts möglich und sinnvoll, inwiefern ist dieser Ergebnis individueller Schrift eines Autors, inwiefern ein Produkt gesellschaftlicher Sozialisations- und Machtstrukturen?

Semiotische Analyse kann die Widersprüche unterschiedlicher Methoden durch die Analyse ihrer Zeichen- Sprach- und Kunstbegriffe klären. Sie erklärt die Wandlungen der Methoden auf Grund der Wandlungen der hermeneutischen Funktionen von Autor, Text, Leser und Gesellschaft. Kompensieren spätere methodische Konzepte die Defizite früherer Methoden? Wenig fruchtbar scheint es, polemische Sprüche durch Gegenreden zu ersetzen, fruchtbarer zu zeigen, in wiefern unterschiedliche Konzepte zu unterschiedlichen Einsichten und Blindstellen führen und unter welchen Voraussetzungen sie sich gegenseitig ausschließen oder allenfalls zu kombinieren wären. Als konkrete Beispiele eignen sich besonders Texte, die einen Stilwandel vollziehen und sich traditionellen Gattungsbegriffen widersetzen. Ich wähle des halb kleine Texte von Robert Walser aus dem Bleistiftgebiet und zeige an einem Beispiel Möglichkeiten und Grenzen verschiedener methodischer Konzepte aus dem deutschen und dem französischen Bereich.

Kurzbiographie:

Prof. em. Dr. phil. Peter Rusterholz, 1973-1980: Prof. der Germanistik an der Universität Kassel. 1980–2000: Ordinarius für Neuere Deutsche Literatur an der Universität Bern. Gastprofessuren in Zürich und Berlin. – Arbeitsschwerpunkte und Publikationen zur Literatur der frühen Neuzeit, zur Theorie und Praxis der Interpretation, zur deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts und zur Literatur aus der Schweiz. Leiter von Nationalfondsprojekten zum Spätwerk Dürrenmatts. Gründungsmitglied der Internationalen Gryphiusgesellschaft und der Schweiz. Gesellschaft für Symbolforschung. Mitglied des wissenschaftlichen Beirats der Deutschen Gesellschaft für Semiotik.

Mi, 09.45 – 10.30

(Panel 1.3) HS 6

Ruth Gantert

„Nous interprétons tant bien que mal un regard...“.

Interpretationsstrategien in zeitgenössischen literarischen Texten

„Pronto, chi parla?“, „Wer ist am Apparat?“, war wohl die häufigste Frage bei Telefongesprächen – unterdessen hört man in den Zürcher Trams ständig „Hoi, wo bisch?“ Seitdem der Name des Sprechers auf dem Display erscheint, hat sich die Frage nach der Person zur Frage nach dem Ort verschoben. Die Identifikation und zeitliche sowie örtliche Verankerung des Urhebers bleibt zentral für das Verständnis einer Botschaft. Im Gegensatz zum Telefongespräch können diese Informationen im schriftlich überlieferten literarischen Text ausschließlich der Botschaft selbst entnommen werden. Da eignen sich nicht nur die verschiedenen Typen des Erzählers für die Klassifizierung der Texte (wie bei Genette) sondern auch die Art und Weise, wie der Text die Identität des Erzählers enthüllt oder verhüllt: Bleibt in einem Roman oder einer Novelle die Figur des Erzählers implizit oder manifestiert sie sich – in welchem Moment? – explizit, erweist sie sich als zuverlässig oder nicht, richtet sie direkte Botschaften an einen Empfänger oder nicht? In zeitgenössischen Texten ist die Erzählsituation oft insofern problematisch, als die Erzählfigur schwer zu situieren und zu identifizieren ist. Wer spricht in Cécile *Wajsbrots Sentinelles* (Bourgeois, 2013), in Dorothee Elmigers *Schlafgänger* (DuMont, 2014)? Ein Erzählerkollektiv oder wechselnde Einzelstimmen erschweren die Zuordnung der Aussagen. Andere Autoren experimentieren mit ungewöhnlichen Erzählfiguren: Eugènes moderne Fabel *Le Renard et la Faucheuse* (L’Aire, 2013) lässt eine Eule erzählen, Véronique Bizots Novelle »L’Alsacienne« (Les Sangliers, Stock, 2005) vermutlich die verstorbenen Seelen und ihr Roman *Âme qui vive* (Actes Sud, 2014) einen stummen Jugendlichen. In Leo Tuors kurzem Text »Berlinka« (Viceversa 8, 2014) schließlich ist der Erzähler ein zweijähriges Kind. Welche Rolle spielen diese außergewöhnlichen Erzählsituationen für den Lesevorgang und das Verständnis des Textes?

In welchem Verhältnis stehen sie zu Strategien der Verständigung, die auf der Ebene der Aussage inszeniert und thematisiert werden?

Kurzbiographie:

Ruth Gantert studierte Französisch und Italienisch in Zürich, Pisa und Paris. Nach Unterrichtstätigkeit an verschiedenen Hochschulen ist sie Redaktionsleiterin des Jahrbuchs der Schweizer Literaturen Viceversa und der Plattform www.viceversaliteratur.ch

Mi, 14.30 – 15.00

(Panel 2.3) HS 6

Reto Zöllner**Symbole verstehen.****(Metaphorische) Textkohärenz im belgischen Symbolismus**

Die Lyrik Maeterlincks wurde oftmals dahingehend charakterisiert, dass disparate Bilder ohne erkennbare Kohärenz nebeneinanderstehen, sich lediglich syntagmatisch abfolgen – und in dieser Disparität gerade ihre Bedeutung liege. Als einer der zeitgenössischen Kritiker spricht Iwan Gilkin von einem „amalgameincohérent de métaphoresdésorbitées“, der Maeterlinck-Spezialist und Herausgeber Paul Gorceix gut 80 Jahre später von einer „succession d’imagesh étéroclites, insolites, absurdes“. In symbolistischen Gedichten wie denjenigen Maeterlincks ist allerdings die Kohärenz von Symbolen und deren Bezug untereinander, zentraler Bedeutungsträger. Vielmehr als methodologisch Verse mit einzelnen Symbolen und Bildern zu isolieren und zwischen mehreren Gedichten untereinander zu vergleichen, was zu einer Art Symbolinventar führt, sollte der Kontext und der Zusammenhang, in dem ein Symbol auftaucht, sowie die Veränderung und Transformation, welche diese im Verlauf des Textes erfahren, ins Blickfeld gerückt werden. Hierzu können auch theoretische Schriften des belgischen Symbolismus herangezogen werden, in dem Sinne, als sie einen dynamischen Symbolbegriff der starren Allegorie gegenüberstellen und dem Lesers in der Interpretation der Symbole eine grosse Rolle zubilligen. Insbesondere bei Gedichten, die dem Symbolismus zuzurechnen sind, ist die Gefahr besonders gross, Symbole gemeinhin als fixe Bedeutungsträger zu begreifen, deren Verständnis sich aus literarischer Tradition und der Translatio heraus konstruieren lässt. Symbollexika gehen methodologisch in ebendiese Richtung. Dass ein Symbol, wie traditionsbeladen es auch sein mag, sich primär im Text erschliesst, im Zusammenhang und-Spiel mit vorhergehenden Passagen, geht dabei oft vergessen. Anhand von Mikroanalysen sowohl von Vers- als auch Prosagedichten des Gedichtbands *Serres Chaudes* soll gezeigt werden, wie durch Verschiebungen von Metaphern und subtilen Verweisen von Bildern untereinander in auf den ersten Blick zusammenhangslosen Strophen und Versen Kohärenz geschaffen wird.

Kurzbiographie:

Reto Zöllner ist Oberassistent für Neuere Französische Literatur an der Universität Zürich, Redaktionsmitglied der Literaturzeitschrift *Variations*, Gründungsmitglied und Redaktor von *Romanistik.de*. Er hat über die Körpersemiotik im Werk von Barbeyd'Aurevilly promoviert und arbeitet aktuell an der Habilitationsschrift „Poésies du symbolisme belge“.

Mi, 15.00 – 15.30

(Panel 2.3) HS 6

Jürgen Schmidt-Radefeldt**Comprendre – construire – traduire. Zu einer funktionalen Semiotik des Verstehens bei Paul Valéry im Vergleich mit Gadamer**

In Valérys Erkenntnis- und Bewusstseinstheorie, in seiner Sprachanalyse wie gerade auch seinen ästhetischen Ansätzen (*poïétique*) haben hermeneutische Verfahren einen hohen Stellenwert. Die mentalen Funktionen und sprachlichen Handlungsbeschreibungen des „ne pas-comprendre“, „mal comprendre“, „biencomprendre“ einerseits, Stufungen solcher Prozesse (Phänomene) wie „essayer de comprendre“, „vouloircomprendre“, „faire comprendre“, „croirecomprendre“ andererseits werden dabei von ihm einbezogen. Auch rekonstruktivistische Definitionen („Comprendre A, c'est le pouvoir de restituer A. Et inventer, c'est que se comprendre.“) entwirft Valéry in seinen Analysen des Selbst (*moi*), des Dialogs, der Zeichenprozesse. Neben eine solch subjektivistische Sichtweise stellt sich das Konzept Hans-Georg Gadamers: hermeneutische Erfahrung und Bewusstsein werden durch den offenen dialogischen Diskurs (Frage/Antwort) determiniert, die einzelsprachliche Weltauslegung bedingt das Denken. Für Valéry und für Gadamer ereignet sich Sprache nur im Vollzug (*acte*), sobald Gadamer aber heideggerianisch denkt, trennen sich ihre Wege. Ein Vergleich dieser beiden semiotischen Ansätze wird das verdeutlichen können.

Kurzbiographie:

Studium der Romanistik, Germanistik und Philosophie an den Universitäten Hamburg, Montpellier, und Kiel. Promotion (1965), Prof. für Französisch und Didaktik (1974-1993), Habilitation und Privatdozent (1978) in Kiel, Prof für Romanische Philologie in Rostock (1993-2004). Gastprof. am Collège de France, an Universitäten in Frankreich, Portugal und Brasilien. <http://www.schmidt-radefeldt.de>

Mi, 15.30 – 16.00

(Panel 2.3) HS 6

Christina Vogel**Paul Ricoeurs Streben nach Vermittlung und Verständigung. Kompromiss oder eigene Position ?**

Paul Ricoeur gehört zu den wenig zahlreichen Philosophen, deren Denken und Werk verschiedene philosophische Schulen und Wissenschaftsdisziplinen zu vermitteln trachten. Seine Schriften tragen den in Deutschland, Frankreich und Amerika dominierenden Traditionslinien Rechnung und diskutieren die Theorien und Methoden, welche Phänomenologie, Existenzphilosophie, Marxismus, Psychoanalyse, Strukturalismus, Linguistik, Semiotik und Sprechakttheorie aufgrund je eigener Voraussetzungen und Erkenntnisinteressen entwickelt haben. Meine Aufmerksamkeit gilt besonders den unterschiedlichen hermeneutischen Modellen und Textbegriffen, die Paul Ricoeur einander annähert im Bemühen, die Gegensätze der Methoden fruchtbar zu machen. Es soll gezeigt werden, dass die Lösung der Interpretationskonflikte und die Überwindung der methodischen Widersprüche fruchtbar, aber nicht unproblematisch sind. Die Spannungen werden u. a. an den Gegensatzpaaren Missverstehen/Verstehen, System/Ereignis, Zugehörigkeit/Distanz aufgezeigt und analysiert. Im Zentrum unserer Ausführungen steht die Trilogie *La Métaphore vive* (1975), *Temps et récit* (1983-85), *Soi-même comme un autre* (1990).

Kurzbiographie:

Christina Vogel, Titularprofessorin für Romanische Literaturwissenschaft, insbesondere französische und rumänische Literatur an der Universität Zürich. Lehre, Forschung und Publikationen zu Denis Diderot, Paul Valéry, Simone Weil, französische und rumänische Avantgarden und zur Literaturtheorie (Semiotik, Komparatistik, Textgenetik). Seit 2010 Mitglied des wissenschaftlichen Beirats der Deutschen Gesellschaft für Semiotik sowie Vizepräsidentin des Balkanromanistenverbandes.

Mi, 16.00 – 16.30

(Panel 2.3) HS 6

Nicolas Potysch**Das Verstehen multimodaler Texte.****Illustrierte Literatur als textu(r)elles Interpretationspotential**

Innerhalb der disparaten Beschreibungsmodelle von Schrift-Bild-Kombinationen findet die Annahme implizit Konsens, dass eine einzige, kohärente Lesart das Ziel der Lektüre zu markieren scheint. Die in diesem Rahmen analysierten Gegenstände stammen primär aus den Bereichen

Werbung, Bild-Design und literarische Kleinformen. Dabei werden primär mikro- bis mesoskopische Phänomene des damit verbundenen Verstehens-Prozesses betrachtet. Für illustrierte Literatur liegt sowohl bzgl. einer methodisch-theoretischen Systematik als auch bzgl. exemplarischer Fallstudien eine Forschungsleerstelle vor.

(1) Interpretation als bedeutungsgenerierende Auseinandersetzung eines Rezipienten mit der Textur bzw. einem Text ist stets Interaktion. Die damit verbundene inhärente Dynamik prägt einerseits den (Text-)Verstehensprozess und andererseits das Bedeutungsangebot des Texts. Statische Erklärungsansätze können daher nur unzureichende ausschnittshafte Antworten liefern. Ausgehend von ‚prozessualer (Trans-)Textualität‘ wird damit jedes Verstehen eines Textes zu einem individuellen Vorgang, an dessen ‚Ende‘ ein Verstehen (per Selektion, Abduktion, u.a.) stehen kann, dass sich in einer Re-Lektüre keineswegs bestätigen lassen muss.

(2) Dies gilt für Texte jedweder Modalität (Schrift, Bild, Ton, ...). Einen Sonderfall stellen dabei solche Texte dar, die sich durch die Kombination verschiedener Modalitäten auszeichnen – sie erfordern ‚multimodales Textverstehen‘. „Multimodales Textverstehen als wechselseitiges Aktivieren und Formen der Bedeutungspotenziale [...] mit dem Ziel, eine im Kontext relevante und schlüssige minimale Gesamtbotschaft zu rekonstruieren.“ „Sprache-Bild-Abgleich“ und „kontextsensible Sinnzuschreibung“ sind für diese Betrachtungsweise zentrale Kategorien des Verstehens – für die hier behandelten Texte gelten sie jedoch nur in modifizierter Form.

(3) Wenngleich das Vorhandensein einer kohärenten Lesart ein mögliches Lektüresultat darstellt, so darf dies nicht den Blick dafür verstellen, dass es Texte gibt, die eine solche Eindeutigkeit durch den Einsatz textspezifischer Strategien gezielt zu unterlaufen versuchen. Exemplifiziert wird dies – „zwischen ‚naiver‘ und ‚elaborierter‘ Rezeption“ – anhand eines Auszuges der 1782-87 von J.K.A. Musäus verfassten und 1842 von Ludwig Richter illustrierten *Volksmärchen der Deutschen*.

Kurzbiographie:

Nicolas Potysch, 2006-2012: Studium der Germanistik und Physik an der Ruhr-Universität Bochum (06/2012 M. A. 1-Fach Germanistik; 11/2012 M. Ed. Deutsch/Physik, 1. Staatsexamen); seit 10/2013: Doktorand und Graduiertensprecher am GRK 1808: „Ambiguität“ der Eberhard Karls Universität Tübingen.

Do, 09.00 – 09.30

(Panel 3.3) HS 6

Xiaoqing Wang

„1-2-3“ Modell. Ein neues semiologisches Bedeutungssystem

Laut Roland Barthes ist der Mythos „ein sekundäres semiologisches System“. Der Signifikant des Mythos enthält ein komplettes semiologisches System: das erste Bedeutungssystem von Signifikant und Signifikat. Der Signifikant des Mythos und das Signifikat des Mythos bilden dann ein erweitertes semiologisches System: das zweite Bedeutungssystem. Roland Barthes zufolge ist das Signifikat des Mythos im zweiten Bedeutungssystem die Ideologie. In dieser Studie wird herausgestellt, dass statt der Ideologie das Signifikat des Mythos die Bedeutung und Funktion des Mythos ist. Erst die Sache, die das Signifikant und das Signifikat des Mythos verknüpft und den Menschen glauben oder akzeptieren lässt, dass das Signifikant die Analogie des Signifikat ist, ist die Ideologie. Das heißt, dass der Übergang des Verständnisses von der Bedeutung/Funktion zu Ideologie im Modell von Roland Barthes ausgelassen ist. Davon ausgehend wird dieses zweistufige semiologische Bedeutungssystem kraft der psychologischen Theorie von Jacques Lacan und der Theorie der Kulturanalyse von Alfred Lorenzer zu einem dreistufigen Bedeutungssystem (123-Modell) ausgebaut, um die mannigfaltigen Bedeutungen und Funktionen verschiedener Diskurse tiefgreifender und systematischer zu verstehen, und weitergehend um deren Negotiation mit der Hauptideologie nachzuvollziehen. Ein konkretes zu analysierendes Beispiel ist der Film *Der letzte Kaiser* von Bernardo Bertolucci. Dadurch wird ein Verstehensprozess von anschaulichen Bildern bis zur latenten Ideologie aufgezeigt.

Kurzbiographie:

Xiaoqing Wang, die Postdoc-Stipendiatin der Graduiertenschule für Geisteswissenschaften Göttingen, promovierte im Fach Komparatistik an der Universität Göttingen. 2014 wurde sie mit dem Dr.-Walther-Liebehenz-Preis im Rahmen des Förderschwerpunkts „Deutsch als Wissenschaftssprache“ ausgezeichnet.

Do, 09.30 – 10.00

(Panel 3.3) HS 6

Villő Huszai, Walter Fanta

Überlebt Homo? Hermeneutik versus *critique génétique*

Musils Novelle *Grigia* wartet mit einem Texträtsel auf: Stirbt der Held Homo am Ende der Erzählung, nachdem er mit seiner Geliebten im Stollen eingeschlossen worden ist, oder überlebt er, weil er ja nur als Überlebender die Geschichte erzählen kann. Für die Lösung dieses Rätsels werden zwei konträre Lektürewesen gegeneinander antreten, eine strikt hermeneutisch-

metafiktionale Lektüre (Villő Huszai) und eine ebenso strikt an der Schule der *critique génétique* orientierte Lektüre (Walter Fanta).

Villő Huszai und Walter Fanta sind bereits einmal über Musil literaturtheoretisch aneinander geraten, auf Villő Huszais Lösung des Kriminalfalls Tonka in ihrer Monographie *Ekel am Erzählen. Metafiktionalität im Werk Robert Musils* (2002), in der sie den Schwängerer Tonkas entlarvte, reagierte Walter Fanta mit seiner Studie „Die Erfindung der Tonka. Eine textgenetische Lektüre des Tonka-Dossiers“ (2013), in der er die Verwandlung der Wirklichkeit in Erfindung aus den Manuskriptvorstufen von Musils Novelle nachzeichnete. Nun bahnt sich eine Fortsetzung des Disputes an, in dem es zentral um die Frage geht, was ist das Wirkliche und was das Ganze des Textes? Villő Huszai wird versuchen, den in bisherigen Lektüren stets angenommenen Tod Homos in Frage zu stellen, weil er nicht nur Erlebender, sondern auch Erinnernder ist, weil er als der fiktive Autor eines fiktiven Novellentexts in der Fiktion überleben muss. Das Ganze ergibt sich in dieser Lektüre aus der Ergänzung durch die Leserin, erst die aktive, kreative, verstehende Lektüre erschafft den ganzen Text.

Walter Fanta wird versuchen, die schrittweise Verwandlung der biografisch erlebten Realität in Fiktion aus den Textstufen in Musils Nachlass zu rekonstruieren. Ihm geht es darum, dass ein ganzes Verstehen des Textes nur durch Ergänzung der veröffentlichten Version durch die nicht autor-autorisierten Vorstufen möglich ist, weil seinem Verständnis nach in den Text eingeschriebene Rätsel aus dem Prozess der Entstehung herrühren können.

Kurzbiographien:

Walter Fanta, geb. 15.09.1958 in Spittal/Drau, Österreich; Germanist und Historiker; Habilitation 2010; Herausgeber der elektronischen ‚Klagenfurter Ausgabe‘ des Gesamtwerks Robert Musils am Robert-Musil-Institut der Universität Klagenfurt; zahlreiche Publikation zu Robert Musil, Editorik, Textgenetik, österreichischer Literatur; aktueller Forschungsschwerpunkt: produktionsästhetische Fragestellungen.

Villő Huszai, 1986-2000: Studium und Promotion in Literaturwissenschaft und Geschichte an den Universitäten Zürich und Tübingen. Danach medienwissenschaftliche Assistenz an der Universität Basel, vielfältige journalistische und publizistische Tätigkeit mit Schwerpunkt Medien und Literaturwissenschaft, Lehrtätigkeit an Fachhochschulen. Seit 2008 Deutschlehrerin an Zürcher Gymnasium.

Sektion 4: Jugend- und Subkulturen und Soziale Systeme Wie viel Verständigung braucht eine Gesellschaft?

Mi, 09.00 – 09.30

(Panel 1.4) HS 8

Patrick Vauday

The Dissensual System of Democracy. Discourses between Dissent and Consensus

If, according to Jacques Rancière, democracy is the other name of politics it is because the latter has no other origin than a contingent order, which leaves open the question of its legitimacy, which he named “police” for this very reason. This term designates an uneven share, which comes from normativity, most notably judicial, of the established order. Therefore the question that needs to be asked is not to figure out what politics is in its essence, but rather to determine when and how it occurs. By assigning social statuses and defining rights, the “police” also produces people left behind without rights or a voice; in other words, outcasts. It is a way of saying that democracy is uneven and only finds itself in those scarce moments when those outcasts start to see themselves on par with the others, by speaking out loud and occupying statuses so far denied to them. In consequence, there is no democracy but a dissensual one. We will ask ourselves how the invasion of public places by different movements of protest and rebellion (Tunisia, Egypt, Turkey, Ukraine etc.) originates from the disruptive regime that is politics and if it is enough to allow democracy. Kurzbiographie:

Kurzbiographie:

Patrick Vauday is Professor of Philosophy at University Paris 8, director of the research laboratory for Contemporary Logics of Philosophy (LLCP) and member of the scientific council of Collège International de Philosophie (from 2001-2007 program director of Collège International de Philosophie). Publications: *La Matière des images*, L'Harmattan, 2001, *La Décolonisation du tableau*, Seuil, 2006, *L'Invention du visible. L'image à la lumière des arts coll.* Le Bel Aujourd'hui, Hermann, 2008, spanish translation, *La invencion de lo visible*, Letranomada, Argentine, 2009, *Gauguin, voyage au bout de la peinture* (coll. Sefar, Academia-Bruylant, Belgique, 2011). *Faut voir! Contre-images*, to be published in June 2014 in Presses Universitaires de Vincennes.

Mi, 09.30 – 10.00

(Panel 1.4) HS 8

Stephanie Holl

The Semiotic Dimension of Whiteness in the Racist Discourse

The dichotomy of 'white' and 'black' identity occupies a central position within the racist discourse. The stigma of 'white' and 'black' is used to construct social, ethical and cultural identities which create an everyday reality coined by hierarchised differences. Following the semiotic-philosophical considerations of Roland Barthes and Jacques Derrida, the lecture portrays the semiotic-structural influence of the symbol within the construction of 'black' and 'white' identity. It is merely due to the specifics of the symbol that 'white' is made absolute, which enables it to apodictic discourse construction and hegemonic action. Racism thereby presents itself as a "total social phenomenon" (Balibar 2011, S. 17) that specifically creates the dissent between 'white' and 'black' identity in order to stabilise the community of action.

The causality of a mono-categorical construction of identity for the racist practice, which is perceivably expressed in said colour symbolism of 'black' and 'white', has often been referred to in research literature (cf. Bauman 1991; Memmi 2000; Miles 1993). The racist constructs operate on two levels: The racist discourse does not only create and develop an ideology that is manifested in the assignment of rigid identities, it also establishes an intersubjective and socially-institutional practice. According to Guillaumin the 'word' – the racist assignment of identity – is the point of intersection between the spheres of ideology and hegemony. Speaking of 'black' and 'white' identity therefore signifies racist action as well as the process and preservation of the ideologisation within social communication. Hence, the symbolism of 'black' and 'white' as a concentration of identity, practice and ideology finds itself in the centre of a racist construction of reality. As shown by Roland Barthes, these symbols avail themselves of an analogical relationship between signifier and signified, whereas the signified generates a surplus meaning that overlays the material sign in its perception (cf. Barthes 1966). The material sign merely serves as a reference to the generated meaning. Correlative to the autopoietic structure of racism which preserves itself in the contrast of ideology and social practice, form and content also make reference to each other in their analogous structure in the symbolic effect and legitimate themselves in covering up the origin of the approach to the world they offer.

From a semantic perspective the racialisation of 'white' and 'black' identity is based on dualist dynamics. 'White' and 'black' identities do not only move in a field of assigning dichotomic features and traits, they are opened up for the significate linking with the great dualism of the mind and body due to their dualistic form of identity. 'Black' identity is constantly presented as being of decreased intellectuality and therefore of decreased significance; in the cultural sense, it is drained to be a faceless subject and forced back to a position of material, physical significance. This is met by whiteness that essentially constitutes itself as intellectuality and reason, and therefore as absolute relevance.

In the symbolism of 'black' and 'white' identity the contradictory semantics display a character of symbolic binarity. 'White' identity emerges in absolute relevance, while 'black' identity represents a compressed significance that does not offer any semantic depth or relevance in itself. 'Black' and 'white' interact and therefore do not only act as a symbolic juxtaposition, they are a symbolic paradigm in their respective form. Whiteness is only enabled to a universal claim and hegemonic practice due to the absolute meaning. Since 'white' identity does not make itself the signifier of its own accord, it disguises its semiotically construed character and masquerades as absoluteness. For this purpose the materiality of 'blackness' is instrumentalised as a proxy signifier.

The symbolic paradigm of 'black' and 'white' therefore corresponds to the substantiality of racism as a dualist system of universalism and particularism as shown by Balibar. Hence, the specifics of 'white' and 'black' identity construction display a paradox: 'Whiteness' is only able to constitute itself as a radical homogeneity due to the dissent of the identities and the resulting specific dynamics of the symbolic paradigm.

Kurzbiographie:

Stephanie Holl has studied German Literature, Philosophy as well as Rhetoric at Eberhard-Karls-University Tuebingen. Currently she is working on her doctoral thesis about race and bodyness in German New World Literature and works as a graduateassistant at the Department of German Literature at the University of Tuebingen.

Mi, 10.00 – 10.30

(Panel 1.4) HS 8

Naomi Truan

Einbeziehung oder Abkehr von dem Publikum. Strategien des gesellschaftlichen Zusammenhalts anhand einiger Reden von Angela Merkel und David Cameron (2010-2012)

Der Vortrag untersucht die offiziellen Reden von Angela Merkel und David Cameron zwischen 2010-2012 im Hinblick auf die Frage nach dem Grad der Einbeziehung des Publikums diskursanalytisch. Ausgegangen wird von der Hypothese, dass die Pronomina unseres Äußerungssystems die Machtverhältnisse und Rollenspiele widerspiegeln: „Es sind die Pronomina, welche die Sprechrollen in der Kommunikation verteilen, es sind die Pronomina, welche die Beziehung Sprecher/Adressat/Botschaft steuern.“ (Prakderrington 2005: 14) Mehrere Pronomina kommen in den Reden zum Einsatz: das wir, das als Bollwerk gegen die äußere Welt fungiert, das Sie, das das Publikum miteinbezieht und gleichzeitig anklagen kann, die dritte Person (maximale Quantifikatoren wie jeder, alle, stigmatisierende Ausdrücke wie *troubled families*, Gebrauch

von kollektiven Substantiven). Das Zusammenspiel verschiedener Pronomina bietet einen aufschlussreichen Rahmen, um das Bedürfnis, die Gesellschaft als einheitliches Kollektivum anzureden, zu verwirklichen.

Die Studie der Pronomina enthüllt, so beschränkt sie auch erscheinen mag, zwei entgegengesetzte Kommunikationsstrategien: Während die hier analysierten Reden der Bundeskanzlerin an ein breites Publikum appellieren, um Zugehörigkeitsgefühl zu fördern, sind die Reden des britischen Premierministers von einer Neigung zur binären Weltauffassung geprägt.

Kurzbiographie:

Naomi Truan (1991), Germanistin, hat ihren Masterabschluss an der Ecole Normale Supérieure (ENS de Lyon) erworben mit dem Schwerpunkt: komparative Sprachwissenschaft (Deutsch/Englisch). Ihre Masterarbeit (M2) war in der Diskursanalyse verankert, verwendete aber auch Werkzeuge der Sozialwissenschaften. Nächstes Jahr wird sie als Gastwissenschaftlerin am Centre Marc Bloch (Deutsch-französisches Forschungszentrum für Sozialwissenschaften, Berlin) an ihrer Promotionsarbeit über die Reden über Europa, die in Großbritannien und Deutschland zwischen den fünfziger Jahren und heutzutage von offiziellen Politikern gehalten worden sind, arbeiten dürfen. Die Hypothese, nach der die Anrede als Berücksichtigung des Anderen gegenseitig zur nationalen Identität beiträgt, stellt dabei den Schwerpunkt dar. Gerade bereitet sie die agrégation in Germanistik vor.

Mi, 14.30 – 15.00

(Panel 2.4) HS 8

Eva Kimminich

Individuum, Gemeinschaft und Gesellschaft. Die Hip-Hop-Community als ein aus Dissens resultierendes Modell konsensuellen Handelns

Die Ende der 1970er Jahre im Rahmen ethischer Marginalisierung entstandene Hip-Hop-Kultur hat sich im Rahmen ihrer weltweiten Verbreitung zu einem transkulturellen Phänomen entwickelt, das allorts einsetzbar ist. Ihre auf einer konfliktuellen Kommunikation beruhenden Ausdrucksformen werden sowohl und gleichzeitig im Bereich individueller Ausdifferenzierung wirksam, als auch bei der Bildung von Gemeinschaft. Vor dem Hintergrund der neuen Medientechnologien und der Globalisierung hat sich daraus ein konsensuelles Netzwerk mit alternativen Formen der Identitätsbildung, Sozialisation, Kooperation und Ökonomie entfaltet, die dem kapitalistischen Vergesellschaftungsmodell entgegenwirken, obwohl es seine Strukturen nutzt. Der Vortrag zeigt zum einen durch welche Prinzipien konfliktuelle Energien und hierarchische Strukturen so transformiert werden, dass sich lokale (Gegen)Gemeinschaften bilden, die trotz ihrer Heterogenität auch untereinander global zur Kooperation fähig sind. Zum anderen wird

diskutiert, wie diese reaktive Form der Lebensbewältigung definiert werden kann, die nicht als Protestbewegung im engeren Sinne sichtbar ist, sich unter spezifischen Umständen aber jeder Zeit zu einer Protestbewegung entwickeln, als solche stigmatisiert oder von Protestbewegungen vereinnahmt werden kann.

Kurzbiographie:

Eva Kimminich ist Inhaberin der Professur „Kulturen romanischer Länder“ an der Universität Potsdam und Beirätin der deutschen Gesellschaft für Semiotik für Jugend- und Subkulturen. Ihre Forschungsschwerpunkte konzentrieren sich auf die komplexen Wechselbeziehungen zwischen Individuum, Gemeinschaft und Gesellschaft, die sich im Gebrauch sprachlicher und nichtsprachlicher Zeichen manifestieren. An verschiedenen Phänomenen der Gegenwart und Vergangenheit werden die dynamischen Beziehungsgeflechte von Diskursen und kulturellen Praktiken untersucht. Die Forschungsergebnisse werden seit 2013 auch auf der Internet-Plattform „Kulturen im Fokus“ (www.kulturenfokus.de) in Schrift, Bild und Filmdokumentation zur Verfügung gestellt, die allen kulturwissenschaftlich und kultursemiotisch Interessierten zur Mitarbeit offen steht.

Mi, 15.00 – 15.30

(Panel 2.4) HS 8

Flavien Le Bouter

Soziale Semiotik des LOLs. Formen von Konsens und Dissens in der digitalen und vernetzten Kommunikation

Das Aufkommen des Internets hat die Modi der Diskussion revolutioniert. Digitales Schreiben durchläuft lexikalische, grammatikalische und orthographische Transformationen, kombiniert mit neuen Zeichen (Smileys, Emoticons) und oft Bildern. Wir sind Zeugen der Entstehung einer neuen Kultur, großteils gegen institutionalisierte Kultur gebaut und oft durch diese herabgesetzt. In Emails, Chats, Foren, und sozialen Netzwerken entstehen neue Formen der Sozialität, in der der Wert der Kommunikationen von ihrer Fähigkeit abhängt, aufgeteilt, wiederholt und zweckentfremdet zu werden und den Austausch zu fördern. Dies ändert auch die von digitaler Kommunikation angenommenen Formen des Konsens und Dissens und wirft die Frage auf, inwiefern sie die Träger einer neuen Form der Vergesellschaftung sind.

Kurzbiographie:

Flavien Le Bouter promoviert in Cotutelle an der Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales (Paris) und an der Friedrich-Schiller Universität Jena im Bereich Philosophie und Medienwissenschaften, er ist Übersetzer (unter anderem der Werke von Niklas Luhmann).

Mi, 15.30 – 16.00

(Panel 2.4) HS 8

Julius Erdmann

Sign Practices of Dissent between Internet Cultures

In (capitalistic) societies of “total experimentation” (Jacques Poulain) with the prevailing necessity of consent, conflictual and dissensual signs may eventually not only be seen as subversion of the “spectacle” (Guy Debord) or as motor of social and cultural innovation. Communication through signs from a cultural reservoir also constitutes a connection between individual and society (Siegfried J. Schmidt). Hence, on the one hand, dissensual sign practices manifest individuality via distinct styles of use (Michel de Certeau), and on the other hand, they assign affiliation to a deviant “cultural program” (Siegfried J. Schmidt).

The paper fathoms this ambiguity between I and culture on the basis of individually deviant sign uses and negotiations on the internet. Those individual “tactics” (Michel de Certeau) foremost state the right to conflictual deviance, or the right of everyone and of every cultural program to fully dispose of the conditions of individual and collective (or cultural) existence (Jacques Poulain). If such dissensual sign practices are introduced to conflictual programs (like the cultural program of the Tunisian Revolution), they may induce political and cultural innovation or “explosion” (Jurij M. Lotman).

Kurzbiographie:

Julius Erdmann is scientific assistant at the chair for Studies of Romance Cultures at the University of Potsdam (Germany). He attended Cultural Studies, Romance Philology, Psychology and Philosophy at the University of Freiburg (Germany), University of Fribourg (Switzerland), University of Stuttgart (Germany) and University Vincennes/Saint-Denis in Paris (France). His research focuses on semiotics of culture, philosophy of culture, new media sign practices and subcultural identity. He presented several papers at workshops on the semiotics of youth culture (2007), the congress of German Semiotic Society (2009), and the congress of German Romance Studies Society (2010). He writes his doctoral thesis on the visual sign practices on the internet while and after the Tunisian Revolution 2011-2014. Latest publications on visual signs on Social Network Sites and digital media cultures.

Mi, 16.00 – 16.30

(Panel 2.4) HS 8

Denisa Butnaru

Medial Bodies, Dissensual Bodies?

With the development of new media forms as well as of medical research, our access and understanding of corporeity has acquired new dimensions. In the following I am interested to explore the social implications of what has been termed as “medial body” (Parotto 2007) in relation to those situations, in which subjects suffering of forms of disability or artists who work with biological technologies try to prolong and develop the initial form of the body into an “alternative” body or “hybrid” body. Initially defined as “a body which is present by means of electronic communication” (Parotto 2007, S. 107), the medial body was conceived as the visual in-between created by the media forms. My intention is to discuss this concept within the frame of situations such as the implementation of new technologies within the body. These alternative models of bodily presentation and representation (for instance prostheses, organs or gadgets which are included within a ‘normal’ body in order to increase biological functions) offer a complementary understanding of “mediality” and show how such dissensual bodily forms face us to new models of socialization.

Kurzbiographie:

Denisa Butnaru is an Associate Researcher in the UMR 7367 Dynamiques européennes, CNRS/ Université de Strasbourg. She holds a Doctor title in Sociology delivered by the Université de Strasbourg in 2009. Her field of research is basically social theory, and more specifically social phenomenology and semiotics. She acquired a further specialization, due to a post-doctoral position at Universität Augsburg, Germany in the history of social qualitative methodology in France. Since 2010, her main theme of research is represented by the socio-anthropology of the body and embodiment, related more concretely to the field of disability studies. She conferred extensively on this topic and she coedited with Prof. Dr. David Le Breton, the volume *Corps abîmés*, which was published in 2013 by Presses Universitaires de l'Université Laval, Québec and re-published in 2014 by the publishing house Hermann, Paris. She has also studied contemporary philosophy, English literature as well as Japanese, being circumstantially interested in topics related to such fields.

Sektion 5: Körper

Body Diagrams. On the Epistemic Kinetics of Gesture

Mi, 09.00 – 10.00

(Panel 1.5) HS 9

Frederik Stjernfelt

Notions of Embodiment Concerning Diagrams

The wave of focus on embodiment in cognitive science, linguistics, and semiotics in recent decades has given rise to different understandings of “embodiment”. Does embodiment refer to very particular features of e.g. the bodily structure of human beings, or does it refer to more general features shared with other species? How may universal contents be addressed if cognition very closely depends upon body shapes? Another tension is apparent already in Peircean semiotics where “embodiment” does not refer to the relation of cognition to the body of the sign user but to the body of the sign—to the doctrine that all cognition is embodied in sign structures. These two tensions meet when we discuss diagrammatic reasoning. Physical diagram tokens of some sort of the other forms a necessary embodiment of the meaning addressed, on the one hand, and bodily manipulation and experimentation of those diagrams connects these diagrams to the body of the user, on the other. This paper addresses the role of embodiments in diagram reasoning.

Kurzbiographie:

Frederik Stjernfelt, born 1957, is Professor of Semiotics, Intellectual History, and Theory of Science at the University of Copenhagen. He is member of the Royal Danish Academy of Science and Letters. His publications include, *inter alia*, the habilitation *Diagrammatology* (Springer 2007), *The Democratic Contradictions of Multiculturalism* (with J.-M.Eriksen, Telos Press 2012), *Natural Propositions. The Actuality of Peirce's Doctrine of Dicisigns* (Docent Press 2014). He further is principal investigator of the research projects “Humanomics” and “Joint Diagrammatical Reasoning in Language”.

Mi, 10.00 – 10.30

(Panel 1.5) HS 9

Alexander Gerner

Notes on Epistemic Enhancements by „Moving (Pictures) Gestures of Thought“

[I] Diagrams are not only—as Peirce put it—“moving pictures of thought” (Peirce, CP 4.8) but could as well be described as moving gestures of thought in which a new emphasis is laid on bodily movements in action(manipulation)-perception cycles that take part in reasoning and lead to epistemic enhancements.

How do gestures partake in diagrammatic reasoning? How do finely (self)-controlled and manipulated movements of body parts (e.g. hands and fingers) and coordinated body postures together with abstractive movements enhance our schematic thoughts, transform abstractions and develop knowledge and understanding (Gerner fc.)?

We will follow these questions within the framework of a Peircean (CP 2.242) wide operational iconicity notion (Stjernfelt 2006; 2007; 2014) of the diagram. In diagrammatic reasoning more truth can be derived by diagram observation and (enactive) manipulation than that what sufficed the diagram construction.

With Peirce I will think movement and abstraction as coupled together in the development of mathematical knowledge by diagrams in their (a) construction, (b) observation and specifically in their (c) manipulation of abstractive kinetics (see: CP 4.259). Peirce expresses the coupling of visual and spatiomotor schemata in diagrammatic reasoning as a link between visual and “muscular” (CP 2.277) image. I will develop Peirce's idea further by relating not only two separated concepts of “gesture” and “diagram” but develop a joint kinetic notion of diagram to explore knowledge development in (A) habit change, (B) hypostatic abstractions (C) theoretic/theorematic shifts or transformation (Hoffmann 2005; Stjernfelt 2011) and (D) diagrammatic reasoning and (F) abduction

[II] A realist account of thinking, reasoning and natural propositions (Stjernfelt 2014) includes multimodal action-perception cycles to achieve epistemic enhancements between perceiving, (en-)acting and knowing. In order to achieve this, “fine sensibility” and “intelligent motorics” (Leroi-Gourhan [1964] 1988) have to be coordinated as in the systematic movement of hand and mouth (de Vriess, Visser, Prechtl 1984) and general social primary synrhythmic regulations (Threvarthen 1979; 2011) e.g. between mother and child and their interbodily co-rhythmic musicality (Threvarthen 2011) as well as by joint attention/joint intentionality (Tomasello 2014). The question to be answered is: How do developmental facts foster the importance of the role of gestures, touch and joint movement in enhancing knowledge and understanding oneself, and interacting with the world and others?

[III] Diagrams in the realm of visual art/dance often show themselves as “projective vectors” (Leeb 2011) that function exploratively in which tentative movements and couplings of still un-

clear multimodal action-perception cycles and conceptual/semiotic structures are rehearsed, a world is unfolding in front of us. These gestures can be interpreted as self-retrieved, sometimes contourless and non-functional “danced gestures” (Gil 2002).

[IV] Finally I will make remarks on the relation of understanding hand- gestures and cinema as spatially coordinated and rhythmic movement images. As Ernst and Farocki note: “The first close-ups in film history were focused on the human face, but the second ones showed hands.” (Ernst/Farocki 2004). Starting with this visual-manual relation I will “close-up” on Harun Farocki’s visual thesaurus “Expressions of Hands” (1997), where one question will interest us most: Given the effect of narrative for enhancing understanding of action and intention in cinema can only be derived from montage of sequences of shots, how would this thought relate to enhancing understanding of oneself/the world/others by gestures? What could be “montage principles” for enhancing understanding of moving gestures of thought?

Kurzbiographie:

Alexander Gerner is a theatre director/playwright and researcher in philosophy based in Lisbon since 2000. Currently (2/2013-) he holds a FCT Post-Doc grant with his research project “Philosophy of Cognitive Enhancement” <http://cognitiveenhancement.weebly.com/> at the Centre of Philosophy of Science at the Science Faculty of the University of Lisbon (CFCUL), where he is a full member (<http://cfcul.fc.ul.pt/equipa/agerner.php>). He concluded his PhD in May 2012 with a degree in History and Philosophy of Science at the Science Faculty of the University of Lisbon. His PhD is on *Philosophical Investigations of Attention* (Supervision: Olga Pombo and Nuno Nabais, both CFCUL) forthcoming in 2015 at Springer (=SAPERE). He is head and co-author of a new strategic research line (2015-2020) at the CFCUL on *Philosophy of Human Technology*, including gesture use as cognitive enhancement of techniques of reasoning. In 2011 he was the recipient of a study fellowship at CASBS (Stanford University) on Cognitive (Neuro-) Sciences and the Humanities. Together with Olga Pombo, he is co-editor of two books in relation to Peirce: *Abduction and the Process of Scientific Discovery* (Lisbon 2007) and *Diagrammatology and Diagram Praxis* (=Studies in Logic 24; Logic of Cognitive Systems) College Publications, London, 2010. In September 2014 he will start to teach in an international doctoral program “Philosophy of Science, Technology, Arts and Society” in Philosophy of Technology, Science and Art and Bioethics at the CFCUL at the University of Lisbon. Current research areas include Philosophy of Cognitive Enhancement, Philosophy of Attention, Philosophy of the (social) Self and Altered Self Experience, Philosophy of Integrative Medicine, Diagrammatology and Diagram Praxis, Philosophy of Gesture; Philosophy of Technology and human techniques, and Philosophy of cinematic experience.

Mi, 14.30 – 15.00

(Panel 2.5) HS 9

Valeria Giardino

Diagramming. Connecting Cognitive Systems to Enhance Reasoning

Humans are born with a series of cognitive systems that are ready to work (Spelke 2004; Kinzler/Spelke 2007), and whose powers augment in the years by learning new practices and new cognitive strategies. Unquestionably, despite the fact that these cognitive systems have intrinsic limits, in their evolution and in their history humans have shown an extraordinary capacity for creating tools that would help them in the process of acting upon the world and describing it. As human cognitive beings, we spontaneously learn and stock information in memory relying on external symbols, pictures, sequences of public actions (Bruner 1990), and these cognitive tools are all inter-operable and are not directly derived from biological evolution. What grounds our semantic and inferential competence with them? Why are they so typically human?

In order to answer to these questions, I will start by refuting the appropriateness and the usefulness of assuming a sharp opposition between visual reasoning on the one hand and linguistic reasoning on the other. The literature has shown that it is very difficult to give criteria for setting apart graphical and sentential systems (Shimojima 2001), and the analysis of their differences has obscured the reflection on their analogies: both graphical and sentential systems are external tools for reasoning. Instead of considering the visual nature of cognitive tools such as diagrams, my suggestion is to refer to the notion of manipulation practice: in my view, an inferential diagram is interpreted dynamically and informal inferences take the form of physical transformations. As a consequence, the rules of a system of diagrammatic representations are normally externalized as procedures: to learn how to make inferences by using a diagram does not mean to learn a sequence of abstract rules, but rather to be ready to follow instructions on how to read and interpret it correctly and consequently act on it (Giardino 2010).

If this is correct, then my proposal is to introduce diagramming as the condition for the creation and the use of such dynamic tools: by diagramming, humans establish an external connection – external to their mind and in most cases external to their bodies – among various cognitive systems to enhance their reasoning powers. This capacity is triggered by the use of external cognitive tools such as diagrams with a specifically inferential aim, and it is at the same time the condition for the production of such tools.

To the aim of inquiring into diagramming as the capacity of optimizing the interplay of our cognitive resources by relying on an external cognitive tool, I will consider two possible instances of it. First, I will look at gesture as the most basic cognitive tool allowing for the coordination of several cognitive systems (Jamalian et al. 2013). Second, I will take into account the mathematician’s playground: representations and notations in mathematics (De Toffoli-Giardino 2013). Since diagramming connects several cognitive systems, has probably evolved in history and requires dedicated learning, its study demands a strongly interdisciplinary effort.

Kurzbiographie:

Valeria Giardino obtained her PhD in Logic and Epistemology in 2006 at the University of Rome La Sapienza. She is currently Postdoc at the Poincaré Archives in Nancy, and affiliated Postdoc at the Institut Jean Nicod in Paris. Her research interests concern the role of diagrams and images in human reasoning. She was Postdoc at the Institut Jean Nicod in Paris, Academic Fellow at The Italian Academy of Columbia University, Postdoc at the University of Seville in Spain, and Visiting Fellow at the Freie Universität in Berlin. She published a book in Italian with Mario Piazza on reasoning with images and several papers in international journals, for example Boston Studies in the Philosophy and History of Science, Erkenntnis, Knowledge Engineering Review, and collective volumes.

Mi, 15.00 – 15.30

(Panel 2.5) HS 9

Christina Krause

Information Bundles and Their Associated Signs. How Gestures Can ‘Make’ Mathematical Meaning

A main issue for the learning of mathematics is to detach from concrete representations although mathematical objects can only be accessed through them. Perhaps paradoxically, these objects are considered to be abstract individual constructions but are often established in social interaction as in the mathematics classroom. Previous research already gives evidence that gestures take a major part in this (Arzarello/Paola/Robutti/Sabena 2009; Edwards 2005; Goldin-Meadow 2003; 2010; Radford 2003), but little insight is given on the even more important question of how this happens. In the current empirical study I investigate the question of how gestures contribute to establishing mathematical meaning in social processes of constructing mathematical knowledge. Therefore, I framed my research in the theoretical background of social constructivism and embodied cognition. Mathematical learning as a process was reconstructed within these two methodologies, combining an epistemic action model (Gathering-Connecting-Structure seeing, Bikner-Ahsbahs 2006; Bikner-Ahsbahs/Halverscheid 2014) and a model respecting the intertwined development of relations between speech, gestures and inscriptions (Semiotic bundle model, Arzarello 2006, S. 281). The Peircean concept of sign as triadic relation between representamen, object and interpretant (Peirce CP 2.228) has been refined to integrate the assumption that signs play together in social interaction. According to this, the role of gestures concerning the epistemic process has been reconstructed using a semiotic sequence analysis (Bikner-Ahsbahs 2006), with respect to a development within the semiotic bundle. One of the central results concerns the genesis of information bundles as a way to establish meaning blended into an associated sign. The use of these information bundles crucially contributes to the accomplishment of epistemic actions. Gesture turned out

to play a core role both in the packing and in the recalling of these bundles. Besides referring to meaning laden inscribed diagrams as associated signs, a gesture itself can be such a trigger to recall meaning. Those gestures are tightly connected to what McNeill termed catchments (McNeill 2005, S. 116ff.).

Information bundles and their associated signs have been observed to develop hand in hand within epistemic processes by using specifying gestures. By the use of these gestures information about the where, the what, the how, and about relations is added to enrich the semantic content of speech. Furthermore, this specification can be accomplished on three referential levels: On the level of inscription, gestures indicate a fixed represented entity. In the interaction space, a gesture itself represents in a second layer against a fixed background which provides a referential frame. On a third level, gesture is detached from fixed diagrams and accomplished within the gesture space to which (mathematical) meaning has been blended (Yoon/Thomas/Dreyfus 2011). How all three levels may be traversed to detach meaning from the concrete inscription into the gesture space has been reconstructed within the epistemic processes. Through this was worked out how a representation for a mathematical idea can be created from a given representation of a mathematical situation.

How this is accomplished in detail will be exemplified by data taken from the empirical study.

Kurzbiographie:

Christina Krause received her Diploma (M.Sc.) in mathematics with a minor in physics at the University of Oldenburg in 2009. In 2010, she started working at the University of Bremen, investigating the role of gestures in social processes of constructing mathematical knowledge in the Bremen-Turin-collaboration-project “A Semiotic Perspective on Social Processes of Constructing Mathematical Knowledge”. Currently finishing her PhD-dissertation on this topic under the supervision of Prof. Dr. Bikner-Ahsbahs (Bremen, Germany) and Prof. Dr. Ferdinando Arzarello (Turin, Italy), she will join the mathematics education working group of Prof. Dr. Büchter at the University of Duisburg-Essen later this Fall. This position will provide great opportunities to elaborate recently developed ideas related to ‘metaphors in the learning of mathematics’, ‘educational neuroscience’, ‘embodied and spatial cognition’ and ‘gestures in students’ reasoning processes’.

Mi, 15.30 – 16.00

(Panel 2.5) HS 9

Irene Mittelberg, Daniel Schüller

Diagrams in and of Gestures. Kinetic Icons of Relations and Their Graphical Transformation through Motion-Capture Technology

Gestures and other forms of kinetic action (Kendon 2009) have been shown to reveal less-monitored aspects of cognitive, emotional and creative processes during speaking, reasoning and problem-solving (e.g. Cienki/Mittelberg 2013; Cienki/Müller 2008; Gibbs 2006; Goldin-Meadow 2003; Roth 2003; Sweetser 2007). Such complex and often metaphoric processes are assumed to be, at least partly, driven and organized by diagrammatic thinking and diagrammatic practices (e.g. Pombo/Gerner 2010; Stjernfelt 2007; Treude/Freyberg 2012). In multimodal spoken discourse, diagrammatic and/or image-schematic structures may or may not manifest themselves viagesturually evoked spatial relations and figurations dynamically unfolding in time and space (e.g. Fricke 2012; Mittelberg 2008; Tversky 2011).

Exploring the epistemic potential of ephemeral schematic icons evoked in multimodal descriptions, this paper investigates diagrammatic icons and existential graphs in the Peircean (1955, 1960) sense on two semiotic levels: a) diagrams in gestures and b) diagrams of gestures (drawing on the technical capabilities of a motion-capture system).

As for diagrams in gestures, we mainly draw on meta-grammatical discourse video-taped in linguistic courses, notably treating morphology and syntactic theory (Mittelberg 2006). We lay out different kinds of gestural diagrammatic practices, each of which reveal specific aspects of the object talked about or of the evolving discourse: i) meta-discourse diagrammatic icons, pertaining to the diagrammatic relation of spoken language and the synchronously produced gestural movements (e.g. rhythmic pulses, beats, and gestures seemingly grouping discourse contents); ii) adhoc diagrams profiling the internal structure of a word, a sentence, or how parts of a larger structure are spatially and/or logically related. These physically articulated diagrams may be said to fulfill meta-linguistic or meta-grammatical functions; iii) image icons of conventionalized diagrams representing word and sentence structure, e.g. gestures isomorphic of tree diagrams used in generative grammar (which may also be considered a meta language). In addition, we will show adhoc gestural diagrams emerging from the online generation of spatial ideas in early phases of architectural design processes (Mittelberg, Schmitz, Groninger, in press). Here, the epistemic kinetics of gesture seems to take the lead in abductive, creative processes involved in sensing and articulating new hypotheses, connections and directions.

With diagrams of gestures, a semiotic meta-perspective is introduced through transforming kinetic action into graphic representation. Using 3D motion-tracking technology not only allows us to visualize otherwise invisible traces of gestural diagrammatic practices, but also to analyze the numeric data and to produce line graphs capturing the progression of specific physical parameters in relation to a reference system, e.g. the velocity of movement or the distance of

the hands from each other or from the speaker's body. The aim here is to explore the epistemic surplus of such visualizations and transformations. If in such diagrams a functional parametrization is integrated, e.g. via annotating the communicative function, the diagrammatic iconicity in the gestures gets operationalized and understandable through diagrams of gestures.

Finally, we provide a critical appraisal of the insights gained into the epistemic value of gestural diagrammatic practices by discussing them against the backdrop of different theoretical views of the diagram. Building on Peirce (1955; 1960), these include accounts by Krämer (2009), Stetter (2005) and Stjernfelt (2007).

Kurzbiographien:

Irene Mittelberg studied Romance Linguistics and Art History in Freiburg, Paris and Hamburg. She continued her graduate education at Cornell University (Ithaca, NY), where she earned a second M.A. and a Ph.D. in Linguistics and Cognitive Studies. In her dissertation (advisors: Linda Waugh and Michael Spivey) she presented a cognitive-semiotic approach to metaphor and metonymy in multimodal discourse about language and linguistic theory (Ann Arbor: UMI, 2006). Since 2009, she is Assistant Professor of Linguistics and Cognitive Semiotics at the Human Technology Centre (HumTec) of RWTH Aachen University, where she directs the Natural Media Lab and an interdisciplinary gesture research project (German Excellence Initiative). Her research combines semiotic theories (e.g., C.S. Peirce and R. Jakobson) with embodied approaches to language, cognition, and multimodal interaction. Of special interest are cognitive-semiotic principles motivating text-image and speech-gesture interaction as well as the pragmatic use of gesture space. Recent work investigates multimodal constructions, transmodal art appreciation, and gesture in architectural design processes. Relevant publications include *Methods in Cognitive Linguistics* (ed. with M. Gonzalez-Marquez, S. Coulson, and M. Spivey, 2007, John Benjamins), a special issue of *Sprache und Literatur* on "Sprache und Gestik" (ed. 2010, W. Fink), and articles on the "ex-bodied mind" (*HSK Body-Language-Communication* 38.1, Mouton de Gruyter 2013), gestures and metonymy (with Linda Waugh), and iconicity in gesture (both *HSK* 38.2, Mouton de Gruyter 2014).

Daniel Schüller studied Philosophy, Linguistics and History at the Friedrich-Wilhelms-University Bonn and RWTH Aachen University with a focus on Logic, Philosophy of Science and Philosophy of Language. In 2013, he completed his studies with an MA-thesis on the heuristic function of models in history and physics. Currently he is a research assistant and PhD student in Cognitive Semiotics and Linguistics at the Human Technology Centre (HumTec) of RWTH Aachen University. His research interests are situated at the juncture of the semiotics of gesture and philosophy of mind. He co-authored an article on cultural perspectives in gesture research, with Irene Mittelberg, to appear in the *HSK Body-Language-Communication* 38.1, Mouton de Gruyter 2013).

Do, 09.00 – 09.30

(Panel 3.5) HS 9

Paola Crespi

'The Language of Movement'.**Rudolf Laban's Diagrammatics of Gesture**

This paper examines chosen examples of Rudolf Laban's gesture- and body-diagrams on the background of theoretical approaches to the diagram (Peirce 1890; 1902; 1906; Deleuze 1981; Chatelet 1993) in order to outline what might be called a semiosis of gesture.

Concerned throughout his life and work with attempting to devise a non-verbal 'language of movement', choreographer and movement-theoretician Rudolf Laban (1879-1958) explored the dynamic potential of gesture through his notational systems, namely Kinetography (Laban (1928), Eukinetics (1947) and Choreutics ([1939] 1966). Laban was, moreover, working out his theories by way of diagrams and maps, as testified by his unpublished notes held in the National Research Centre for Dance (UK), part of the material that will inform the paper. Laban's project for a 'philosophy-' and a 'science of movement' was based on a paradigm that saw movement as the most basic phenomenon in relation to perception, thought and feeling, a perspective that he shared with current approaches to cognition in both philosophy and science (see Sheets-Johnstone 1999; 2009; Gallagher 2005; Hurley 1998; Noe 2010). Informed by both theoretical background and the embodied experience of dance, Laban's mappings of gesture highlight different aspects of bodily movement, such as its direction in space, its intensity, and its quality. In exploring these and arguing that they can be seen as diagrammatics of gesture, I wish to draw attention to the field of performance studies as an interlocutor for semiotics: what, if any, 'knowledge' might dance inscriptions be said to afford? In which ways can one say that gestures are 'crystallised' and 're-activated' (Chatelet 1993) by way of diagrammatic inscriptions?

Kurzbiographie:

Paola Crespi is a PhD candidate in the department of Media and Communications at Goldsmiths College. Her interest lies in the intersection between diagrammatics, media and performance studies, something she explores in her thesis through the work of movement theoretician Rudolf Laban (1879-1958) as found in his unpublished notes held by the National Research Centre for Dance (UK). Paola published in *Subjectivity* (Palgrave Macmillan, 2011) and *Body & Society* (Sage, forthcoming) journals and was the Guest Editor of Issue 7.1 'On Corporeality' of the *Platform Postgraduate Journal of Theatre and Performing Arts* (2013).

Do, 09.30 – 10.00

(Panel 3.5) HS 9

Nikolaus Gansterer, Emma Cocker, Mariella Greil

Choreo-Graphic Figures. Deviations from the Line

Choreo-graphic Figures. Deviations from the Line is an interdisciplinary research collaboration involving artist Nikolaus Gansterer (Austria), choreographer Mariella Greil (Austria) and art-writer Emma Cocker (UK) for investigating those forms of 'thinking-feeling-knowing' produced within collaborative exchange between the lines of drawing, choreography and writing. This project addresses the materiality of the choreo-graphic and the elasticity of figures, exploring the performativity of notation by developing shared choreo-graphic figures (figures of thought, speech, movement) for making tangible this enquiry.

Choreo-graphic Figures. Deviations from the Line investigates the nature of 'thinking-in-action' or 'figures of thought' produced as the practices of drawing, choreography and writing enter into dialogue, overlap and collide, attending to the specificity of and slippages between these modes of inscription. Central is an attempt to find ways of better understanding and making tangible the process of research in and through practice — the unfolding decision-making, the dynamic movements of 'sense-making', the durational 'taking place' of something happening live — and for asserting the epistemological significance of this habitually unseen or unshared aspect of the artist's, choreographer's or writer's endeavour.

Choreo-graphic Figures. Deviations from the Line gives tangible articulation to the meaning and weight of relations as generative forces within the making of knowledge, attending to the flows of thinking (with and between) operative within artistic enquiry, and in recording these modes of (non-)visual sense-making. Through processes of reciprocal exchange, dialogue and negotiation this research pressures drawing, choreography and writing beyond the conventions, protocols and domains of each discipline: for choreography, beyond the domain of the body and space of the theatre; for drawing, beyond the domain of the two-dimensional page; for writing, beyond the domain of language, the regime of signification. The collaborative research quest is one of tracing and understanding these permeable frontiers, to challenge the assumptions of the clear-cut disciplinary line and produce new articulations of 'expanded practice'.

Choreo-graphic Figures. Deviations from the Line makes productive the close relation between the German words "Aufzeichnungen" (notes) and "Zeichnungen" (drawings), conceiving of the 'in-between-space' from draft to articulation as a site of potential for unexpected connections. To explore the performative character of notation, the researchers practice kinetic as well as graphic modes of inscription, expanded tactics extending beyond apparent physical limitations (of the mind, the hand, pencil and paper), integrating time, sound, movement and narration through the embodied practice of choreographic performance.

Choreo-graphic Figures. Deviations from the Line unfolds through a series of intensive 'Method Labs' where the key researchers come together geographically in one place to practice thin-

king-moving relationally and to develop singular and sharable forms of practice-as-research. For the symposium Gansterer, Greil and Cocker propose to share and stage findings from their recent 'Method Labs' by presenting a series of 'kinetic diagrams' or "choreo-graphic figures" (e.g. figure of arrival, figure of touch [approaching the other], figure of 'becoming comma') in the form of a hybrid performative lecture involving live performance, drawing and spoken word.

Kurzbiographien:

Nikolaus Gansterer studied art at the University of Applied Arts in Vienna and completed his post-academic studies at the Jan van Eyck Academie at Maastricht in The Netherlands. He is cofounder of the "Institute for Transacoustic Research" and the sound collective "The Vegetable Orchestra". He is lecturer amongst others at the Institute for Transmedia Art at the University of Applied Arts in Vienna, Austria. NikolausGansterer's fascination with the complex character of diagrammatic figures has led to his book *Drawing a Hypothesis. Figures of Thought* (Springer, 2011) on the ontology of shapes of visualizations and on the development of the diagrammatic perspective and its use in contemporary art, science and theory. www.gansterer.org

Emma Cocker is a writer-artist and Reader in Fine Art at Nottingham Trent University. Operating under the title Not Yet There, Cocker's approach unfolds as an interdisciplinary, hybridized enquiry that operates restlessly along the threshold of writing/art, involving performative, collaborative and creative prose approaches to writing about, parallel to and as art practice. Her recent writing has been published in *Failure*, 2010; *Stillness in a Mobile World*, 2011; *Drawing a Hypothesis. Figures of Thought*, 2011; *Hyperdrawing. Beyond the Lines of Contemporary Art*, 2012; *On Not Knowing. How Artists Think*, 2013; *Reading/Feeling*, 2013, and *Cartographies of Exile*, 2014. www.not-yet-there.blogspot.co.uk

Mariella Greil is a performer, choreographer and researcher living in Vienna. 2014-17 she is Key Researcher in the research project "Choreo-graphic Figures. Deviations from the Line" where she examines the choreographic means in its expansion. Previously, she was Associate Researcher in the artistic research project "performance matters" (2009-2013) and senior editor for the e-journal "activate". Since 2002 she has worked on various research and laboratory projects and has taught at universities in UK, US, Mexico and Austria. In the years 2006 and 2007 she received the dance WEB scholarship and 2008 and 2010, the foreign scholarship for dance of the Austrian Ministry for Education, Arts and Culture. She is involved in the artists' initiative "Sweet and Tender Collaborations". www.mariellagreil.net

Do, 10.00 – 10.30

(Panel 3.5) HS 9

Discussion

Sektion 6: Literatur

Sich über sich selbst verständigen – sich selbst verstehen. Selbstreflexives Erzählen in Literatur, Film und anderen Medien

Teil I: Grundlagen. Theorie - Literaturgeschichte – Gattung – Kulturraum

Mi, 09.00 – 09.30

(Panel 1.6) HS 2

Christoph Rauen

Literaturgeschichte und Selbstreferenz. Zur Kompatibilität literarhistorischer Funktionstypen mit Formen und Effekten literarischer Selbstbezüglichkeit

Der Beitrag fragt nach dem Nutzen der Beschäftigung mit kultureller Selbstreferenz für die historisch ausgerichtete Forschung (W. Wolf). Ausgehend von der Beobachtung, dass die weite geschichtliche Verbreitung von Phänomenen der Autoreferenz nach wie vor unter- und der Zusammenhang mit der Postmoderne überschätzt wird (etwa bei W. Nöth), sollen Ansätze diskutiert werden, die mittels des Funktionsbegriffs eine Brücke zu literarhistorischen Einzelforschungen zu schlagen versuchen. Kritisch betrachtet wird die kleinteilige Analyse teils heterogener und gegenläufiger textinterner und -externer Funktionen, von Authentizitätsbezeugung über Spannungsförderung bis hin zu didaktischen, poetologischen, metafikcionalen und illusionsstörenden Funktionen (A. Nünning), die nicht in der Lage scheint, in jedem Fall zu historisch aussagekräftigen Befunden zu gelangen. Zu erwägen sind deshalb ältere literarhistorische Typologien höheren Abstraktionsniveaus, etwa dominant umwelt- vs. selbstreferentielle bzw. realistische vs. ästhetizistische (G. Plumpe) oder subsidiäre vs. komplementäre bzw. heteronome vs. autonome Literatur (K. Eibl). Da diese – heuristischen Zwecken dienende – Modelle jeweils nur begrenzt kompatibel mit bestimmten Formen von Selbstreferenz sind, etwa solchen, die gezielt mit logischen Inkonsistenzen arbeiten (M. Scheffel, S. Klimek, K. Dällenbach), erlauben sie es, im Rahmen konkreter historischer Untersuchungen unter der Vielzahl in Frage kommender Formen und Funktionen von Autoreferenz die besonders relevanten auszuwählen.

Kurzbiographie:

Dr. Christoph Rauen ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Neuere deutsche Literatur und Medien der CAU zu Kiel; Arbeitsschwerpunkte: Literatur der Goethezeit, Theorie der Literaturwissenschaft, Gegenwartsliteratur, Populärkultur, Film, Info:http://www.ndl-medien.uni-kiel.de/personal/mitarbeiter/assistenten/christoph_rauen/christoph_rauen

Mi, 09.30 – 10.00

(Panel 1.6) HS 2

Martin Nies

*I'm Not There.***Zur Gattungsselbstreflexion in (auto-)biographischen Metafiktionen**

Parallel zu dem von Ansgar Nünning als „historiographische Metafiktion“ beschriebenen Phänomen der literarischen Selbstreflexion über Geschichte und Geschichtsschreibung im englischsprachigen Historischen Roman lässt sich eine Tendenz zu metafiktionalen Brüchen auch in biographischem Erzählen spätestens seit der Moderne international nachweisen. Zwar ist die Grenze zwischen der Historizität tatsächlich gelebten Lebens und der nachzeitig ästhetisierten literarischen Sinnkonstruktion in der Biographie seit jeher fließend – so spricht etwa Italo Battaferano in Bezug auf Goethes Italienische Reise zutreffend von der Erzählfiktion eines „autor-referentiellen Textes“ – aber erst seit den Psychologiediskursen der Moderne und der Wahrnehmung des ‚Ich‘ als einer in potenziell differente Persönlichkeitsanteile fragmentierten Entität mehrten sich experimentelle Erzähltypen, die der Biographie die Einschreibung eines Kohärenz stiftenden ‚roten Fadens‘ verweigern, ‚Identität‘ im Sinne der Einheit einer Person fundamental in Frage stellen, den (auto)biografischen Pakt (Philippe Lejeune) zeichenhaft verletzen oder die Bedingungen und Möglichkeiten von Lebensbeschreibungen selbstreflexiv verhandeln. Der Beitrag reflektiert Formen und Funktionen der (auto-)biographischen Metafiktion vom ‚unzuverlässigen Erzählen‘ bis zur erzählten Auflösung der ‚Person‘ am Beispiel insbesondere von literarischen und filmischen Künstlerbiographien. Neben Lebens(abschnitts)beschreibungen realer (fiktionalisierter) Referenzpersonen werden auch fiktive biographische Personen- und Lebenslaufkonstrukte in den Blick genommen, die sich als ‚Biographie‘ inszenieren.

Kurzbiographie:

PD Dr. Martin Nies ist Akademischer Oberrat a.Z. am Lehrstuhl für Neuere Deutsche Literatur der Universität Passau, Info: <http://www.phil.uni-passau.de/die-fakultaet/lehrstuehle-professuren/germanistik/neuere-deutsche-literaturwissenschaft/personal/pd-dr-martin-nies.html> Mi,

Mi, 10.00 – 10.30

(Panel 1.6) HS 2

Ines Veauthier

Veni, vidi, vici oder verbalisiert, visualisiert, verifiziert

Sprachliche Äußerungen lassen sich zunächst als Kommunikationsangebot einordnen und im Sinne der Verständlichkeitsforschung auf Struktur und Sinngehalt untersuchen. In literarischen Texten erschließen sich bei näherer Betrachtung weitere Aspekte, die häufig erst im Zusammenhang mit einem ganzen Kulturraum ihre volle Bedeutung erkennen lassen. Meine Untersuchung befasst sich mit zeitgenössischen amerikanischen Werken, die die Lebenswirklichkeit von Latinos und Latinas darstellen. Dabei soll die selbstreflexive Auseinandersetzung mit Realität und Fiktion, mit der eigenen Fiktionalität, mit Authentizität und Repräsentation herausgearbeitet werden.

Der Schwerpunkt liegt auf Ana Castillos Roman *So Far From God*, der in seiner Vorgehensweise an die in antiken Texten häufig eingesetzten Ekphrasen erinnert, die zumeist ein nur in der textuellen Fiktion existierendes Kunstwerk beschreiben. Castillo verwendet inszenatorische Strategien, um mentale Bilder sprachlich zu evozieren und nicht nur individuelle, sondern auch kollektive Identitätsmuster vor deutlichen Alteritätsfolien zu entwerfen. Die bikulturelle Verortung der Protagonistinnen und Protagonisten scheint an den gewählten Bildern, den Handlungen und der sprachlichen Umsetzung auf und wird nur mit deren Hilfe verständlich. Belege aus weiteren Primärwerken zeigen, wie die medialen Wahrnehmungsmuster genutzt werden, um die Visualisierung und Verknüpfung von fiktiven mit fikionalisierten historischen oder quasi-historischen Figuren als Schlüsselmetaphern einzusetzen. Diese „Augenzeugenschaft“ dient zugleich als Authentisierungsformat.

Kurzbiographie:

Dr. Ines E. Veauthier ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Arbeitsbereich Amerikanistik, Abteilung für Anglistik, Amerikanistik und Anglophonie, Fachbereich Translations-, Sprach- und Kulturwissenschaft (FB 06) der Johannes Gutenberg-Universität Mainz in 76711 Gernersheim, Info: <http://www.fb06.uni-mainz.de/amerikanistik/72.php>

Teil II: Selbstreflexionen in der Literatur

Mi, 14.30 – 15.00

(Panel 2.6) HS 2

Michael Buhl

Diffuse Grenzen. Bedeutungskonstitution durch Illusionsbruch in Ludwig Tiecks *Die verkehrte Welt*

Ludwig Tiecks *Die verkehrte Welt* (1799) findet in der Forschung kaum Beachtung. Dabei handelt es sich um einen äußerst komplexen, geschickt konstruierten Text, in dem die frühromantische Kunstreflexion auf die Spitze getrieben wird. Die Topoi des mundus inversus, der verkehrten Welt, und des *theatrum mundi*, der Metapher des Welttheaters, werden miteinander kombiniert und dazu verwendet, eine beständige Selbstreflexion zu evozieren: auf den Text selbst; auf das Drama als solches; und – durch Einsatz von „Verbalmusik“ in den Zwischenakten – die Kunst im Allgemeinen. Von besonderer Bedeutung ist die Konstruktion des Spiels im Spiel: Durch die Einbeziehung des Theaterpublikums in das Werk selbst wird der Vorgang der Rezeption von Kunst ebenfalls mitreflektiert. Die mannigfaltige Selbstreflexion lässt sich als beständiger Aufbau, Überschreitung und Verwischung von Grenzen beschreiben.

Ziel des Beitrags soll es sein, die für die Selbstreflexion verwendeten Techniken anhand der Grenzüberschreitung aufzuzeigen um dadurch die implizit enthaltene Kunsttheorie herauszuarbeiten.

Kurzbiographie:

Michael Buhl ist Mitglied der Graduiertenschule „Sprache und Literatur“, Klasse für Literatur (ProLit), LMU München; Dissertationsprojekt zum Thema „Sprachreflexion und Sprachskepsis im deutschsprachigen Drama der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts“.

Mi, 15.00 – 15.30

(Panel 2.6) HS 2

Stephan Brössel

Kunst – Zeit – Epoche. Zur Reflexion von ‚Kunst‘ und ‚Zeit‘ in Erzähltexten des Biedermeier

Die Zwischenphase zwischen Goethezeit und Realismus ist gekennzeichnet durch das Selbstverständnis einer ‚Übergangszeit‘. Dieses Verständnis bestätigt ebenfalls das Literatursystem der Zeit, da es dort nicht nur in Form expliziter Problematisierungen (Laube, *Das junge Europa*),

sondern gleichsam in selbstreflexiven Konzeptionen zutage tritt: Metatexte setzen sich über die Semantisierung von ‚Kunst‘ mit der eigenen Epoche auseinander. Indem literarische Texte Artefakte thematisieren und sie mit einer Zeit-Semantik belegen, modellieren sie ‚Texte im Text‘ (Selbstreflexion der ersten Stufe) und reflektieren Zeit als problematisch empfundene Größe kulturellen Wissens (Selbstreflexion der zweiten Stufe). Zum einen liegen Texte vor, die ein Artefakt fokussieren, dieses als semiotischen Träger zeitlicher Parameter funktionalisieren und es als entscheidendes Element zur Konfliktlösung nutzen (Stifter, *Der Hagestolz*; Hauff, *Das Bildnis des Kaisers*); zum anderen Texte, die eine Künstlerfigur fokussieren (Mörke, *Maler Nolten*; Grillparzer, *Der arme Spielmann*). In allen Fällen wird ‚Zeit‘ – freilich auf unterschiedliche Weise – zum Bedeutungsträger.

Zu klären ist die Spezifik dieser zweistufigen Selbstreflexion biedermeierlicher Metatexte mit Hilfe einer semiotischen Textanalyse, um in einem weiteren Schritt die epistemische ‚Übergangs‘-Problematik der Epoche zu beleuchten und dadurch einen Zugang zum „sich-über-sich-selbst-Verständigen-um-sich-selbst-zu-verstehen“ der Biedermeierzeit zu schaffen.

Kurzbiographie:

Dr. Stephan Brössel ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Literatur und Medien am Germanistischen Institut der Universität Münster, Info : http://www.uni-muenster.de/Germanistik/Lehrende/broessel_s/

Mi, 15.30 – 16.00

(Panel 2.6) HS 2

Magdolna Orosz

Narrative Kommunikation, Meta-Erscheinungen und ihre Formen in der Literatur der Frühen Moderne

Meta-Erscheinungen, verschiedene Formen und Arten der sog. ‚Metaisierung‘ beziehen sich auf verschiedene Ausprägungen selbstreflexiven Erzählens, die in narratologischen Untersuchungen mit den Begriffen ‚Metanarration‘, ‚Metafiktion‘, ‚Metalepse‘ bezeichnet werden, indem sie diese auch zu systematisieren und in einen gemeinsamen theoretischen Rahmen zu stellen versuchen. Dabei handelt es sich um unterschiedliche, aber miteinander zusammenhängende Formen narrativer Selbstreflexion, die verschiedene Elemente und Ebenen der mehrschichtigen narrativen Kommunikation zwischen Autor-Erzähler-Figur-Rezipient ins Spiel bringen und historisch auch wandelbare besondere Varianten selbstreflexiven Erzählens prägen. Der Beitrag versucht einen kurzen Problemaufriss narrativer Selbstreflexion mit Beispielen aus der Literatur der Frühen Moderne zu geben, um dadurch zu weiteren Analysen und Differenzierungen anzuregen.

Kurzbiographie:

Prof. Dr. Magdolna Orosz ist Inhaberin des Lehrstuhls für Deutschsprachige Literaturen an der ELTE in Budapest, Info: <http://germanistik.elte.hu/lehstuhlfuliteratur.htm>

Mi, 16.00 – 16.30

(Panel 2.6) HS 2

Hans Krah

**Von der ‚narzisstischen‘ zur ‚nazistischen‘ Identität.
Krisenbewältigung und Selbstvergewisserung in Marie Lusie
Kaschnitz' *Liebe beginnt* (1933)**

Liebe beginnt führt als Ausgangspunkt anhand des Paares Silvia und Andreas eine Paareinheit vor, wie sie sich als Ergebnis einer individuell vollzogenen und geglückten Selbstfindung der Frühen Moderne darstellt. Erzählgegenstand ist nun, wie diese selbstgenügsame und auf sich selbst bezogene Beziehung selbst wieder einem Wandlungsprozess unterzogen wird.

Der Beitrag will zeigen, wie dabei gerade unter Anwendung des Weg-Ziel-Modells, in einer geradezu Pervertierung des Modells, das schussendlich erreichte emphatische Leben im Aufgehen in einer und für eine Gemeinschaft besteht und als Glück und (weibliche) Identität Mutterschaft und die Ausrichtung auf den (nun selbst geläuterten) Mann propagiert werden.

Der weibliche Schreibakt begleitet dies, wobei der selbstreflexive Erzählakt gerade dazu beiträgt, die notwendig zu durchlebende Krise nicht nur zu bewältigen, sondern vor allem die geglückte Bewältigung zu dokumentieren, und damit selbst als Selbstvergewisserung eines nicht zu reflektierenden neuen, allgemeingültigen Zustands erscheint; die Frau fungiert als Medium diese Erkenntnis zu bewahren und zu tradieren. Die in *Liebe beginnt* vorgeführte Engführung von Individualgeschichte und kollektiver ‚Erneuerung‘ (hier das faschistische Italien) und die Instrumentalisierung (und Erodierung) des zentralen Erzählmodells scheinen mir dabei symptomatisch für diese Übergangszeit zu sein.

Kurzbiographie:

Prof. Dr. Hans Krah ist Inhaber des Lehrstuhls für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft an der Universität Passau, Info: <http://www.phil.uni-passau.de/lehrstuehle-und-professuren/prof-dr-hans-krah.html>

Do, 09.00 – 09.30

(Panel 3.6) HS 2

Inge Wagner

**Nicht nur eine Geschichte für Camilla. Die Bedeutung von
Selbstreflexivität für die Identitätsproblematiken in Max Frischs
Stiller, Homo faber. Ein Bericht und *Mein Name sei Gantenbein***

Der Beitrag setzt sich mit der in den Erzähltexten von Max Frisch konstruierten und problematisierten Darstellung von Person und Identität der in *Stiller, Homo faber. Ein Bericht* und *Mein Name sei Gantenbein* dargestellten Figuren auseinander. Dazu soll v.a. die aus den jeweiligen Texten rekonstruierbare Bedeutung von ‚Selbstreflexivität‘ in Bezug auf die Konstruktion von Persönlichkeit und Identität beleuchtet werden.

Innerhalb eines fiktionalen Textes, der sein eigenes Modell von Welt entwickelt und den dargestellten Figuren nur ein begrenztes Maß an Psyche und innerpersonellen Vorgängen gestattet, ist es notwendig die den Figuren inhärenten Merkmale, Eigenschaften und Verhaltensweisen durch deren innertextuelle Selbstdarstellung oder Aussagen Dritter zu rekonstruieren. Dabei zeigt sich für das untersuchte Textkorpus, dass sich spezifische Merkmale und Einstellungen der dargestellten Figuren nicht nur auf der sprachlichen, d.h. konzeptionellen, Ebene sondern auch in der Organisation semantischer topografischer wie abstrakt semantischer Räume in den Texten niederschlagen. So manifestiert sich ein Konzept von Person innerhalb der Texte einerseits über wiederholtes ‚sich-selbst-erzählen‘, das über sich hinaus verweist, andererseits durch die Wechselwirkung von semantischen Räumen mit den Merkmalsmengen der Figuren, die sie betreten, wodurch fortwährend die Fiktionalität und Konstruiertheit der rahmenbildenden Handlung thematisiert wird

Kurzbiographie:

Inge Wagner, M.A., studierte Neuere deutsche Literaturwissenschaft, Deutsche Sprachwissenschaft und Psychologie an der Universität Passau und arbeitet seit 2013 dort als Lehrbeauftragte. Momentan forscht sie im Rahmen ihrer Dissertation zum Thema Storytelling und Imagekonzeptionen auf sozialen Netzwerkseiten.

Teil III: Videospiele

Do, 09.30 – 10.00

(Panel 3.6) HS 2

Matteo Riatti

Einflüsse selbstreferenzieller Stilmittel auf die Videospielemechanik am Beispiel von *Call of Juarez. Gunslinger*

Call of Juarez. Gunslinger ist ein Ego-Shooter im Italo-Western-Setting. Erzählt wird die Geschichte des Kopfgeldjägers Silas Greaves, der am Ende einer langen Karriere vor Publikum in einer Binnenerzählung von seinen zahlreichen Heldentaten berichtet. Der betagte Protagonist nimmt es mit der Wahrheit nicht immer so genau, verliert den Faden seiner Binnenerzählung oder wird vom Publikum auf Lücken und Fehler aufmerksam gemacht. Das äußert sich im Spielverlauf, der in der Erinnerungswelt Greaves' stattfindet. Dabei funktionalisiert *Gunslinger* das Stilmittel der Metalepse: Wenn sich der Erzähler aus der Rahmenhandlung plötzlich erinnert, dass der Überfall auf die Postkutsche nicht von Banditen sondern von Indianern ausgeführt wurde, friert die Spielhandlung ein und wie von Geisterhand werden die Figuren entsprechend der korrigierten Erzählung angepasst, bevor der Spieler wieder in das Geschehen eingreifen kann. Unter Zuhilfenahme solcher erzählerischer Selbstreferenzen wird die Spielmechanik modifiziert. In der Fragestellung wird durch eine Untersuchung der semiotischen Oberfläche nach den Werten und Normen des vorliegenden Textes gesucht. Das Augenmerk liegt dabei auf der Metalepse, die als literarisches Stilmittel – und hier zeitgleich spielmechanisches Feature – zur Konstituierung, Be- oder Entkräftigung von Ordnungssätzen beiträgt. So soll gezeigt werden, ob und wie *Gunslinger* das narrative Moment in der Referenz auf sich selbst in Frage stellt.

Kurzbiographie:

Matteo Riatti, M.A., studierte europäische Kultur- sowie Sprach- und Textwissenschaften an der Universität Passau, war von 2010 bis 2013 als Tutor und Lehrbeauftragter der Romanistik beschäftigt. In seiner wissenschaftlichen Arbeit setzt er sich mit angewandter Erzähltheorie in Videospiele und ihren Analysemethoden auseinander.

Do, 10.00 – 10.30

(Panel 3.6) HS 2

Martin Hennig

**„Please, stop trying to make every decision by yourself!“
Avatar-Spieler-Reflexionen als mediale Identitätssuche des
Independent-Videospiels**

Die veränderten Distributionsverhältnisse in der Videospieleindustrie haben in den letzten Jahren zu einem Erstarken des Indie-Marktes geführt. Die dort gehäuft anzutreffenden Selbstthematisierungen lassen sich als Ausdruck einer medialen Identitätssuche lesen, im Zuge derer sich gewissermaßen Positionen der (überwundenen) akademischen Ludologie vs. Narratologie-Debatte artikulieren und Mechanismen des Massenmarktes vorgeführt werden. Im Gegensatz zu diesem entstehen im Indie-Bereich Werke, die mittels narrativer Kurzschlüsse Verunsicherungen der Avatar-Spieler Bindungen provozieren.

Im anvisierten Vortrag sollen derartige mediale Selbstthematisierungen in Beziehung gesetzt werden zu den verhandelten Konzeptionen von Person und Identität. So modelliert *The Stanley Parable* (Galactic Cafe, 2013) das Videospiel als Einübungs- und Kontrollinstanz, dessen disziplinierender Effekt sich im Interaktivitätsversprechen letztlich nur kaschiert und im gebrochenen Verhältnis von Narrativität und Interaktivität bzw. Rolle und Person spiegelt. Der Vortrag will derartige selbstreflexive Phänomene in einem ersten Schritt mit einem (videospiele-) semiotischen Begriffsinventar belegen, um darauf aufbauend zweitens die im Untersuchungsbeispiel verhandelten Lösungsansätze der Systemkrise zu skizzieren. Drittens soll das Werk jedoch auch als Ausdruck einer Krise gelesen werden, da das Videospiel hier bewusst ein literarisches Zeicheninventar adaptiert, weil sich medienimmanent noch keine vergleichbaren Ausdrucksmöglichkeiten gefunden haben.

Kurzbiographie:

Martin Hennig, Studium der Neueren deutsche Literatur- und Medienwissenschaft, Psychologie und Pädagogik; 2010-2011 Lehrbeauftragter an der CAU Kiel; 2011-2012 Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Passau; seit 2012 Promotionsstipendiat im DFG-Graduiertenkolleg 1681 „Privatheit“.

Teil IV: Film und Fernsehen

Fr, 09.00 – 09.30

(Panel 4.6) HS 2

Andreas Blödorn

***The Big Swallow*. Wie der frühe Film über sich selbst nachdenkt**

Der frühe Film, der zwischen 1895 und 1907 weitgehend einem „Kino der Attraktionen“ (Gunning) verpflichtet ist, begreift sich schon frühzeitig als ein Medium des beobachteten Beobachtens und des reflektierten ‚Hinschauens‘. Das selbstreflexiv inszenierte Spiel mit Blicken und mit Situationen des Angeblicktwerdens projiziert dabei immer wieder auch in kurzschlüssigen und/oder metaleptischen Konstellationen die Blickverhältnisse und Blickachsen von Darsteller, Kamera und Zuschauer aufeinander. In prägnanten Beispielen werden dabei die Produktions- und Rezeptionsbedingungen des filmischen discours, des filmisch-apparativen Zeigens ebenso wie des Film-Sehens im Kino auf die histoire-Ebene des Dargestellten übertragen. Im Einüben solcher an das Filmmedium gebundener Beobachtungssituationen etwa in *Grandma's Reading Glas* (1900) oder *The Big Swallow* (um 1901) reflektiert der frühe Film dabei seine eigene Medialität im Rahmen um 1900 bereits etablierter Wissensbestände im Umgang mit einer durch die Fotografie beeinflussten visuellen Kultur. Der Beitrag möchte diesen selbstreflexiven Konstellationen der Bild(er)konzeptionen im frühen Film nachgehen und sie auf ihre (a) filmimmanente, (b) medien-/filmtheoretische und (c) kulturelle Funktion im Rahmen einer Suche des um 1900 noch jungen Mediums nach sich selbst befragen.

Kurzbiographie:

Prof. Dr. Andreas Blödorn ist Inhaber des Lehrstuhls für Neuere deutsche Literatur und Medien an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, Info: http://www.uni-muenster.de/Germanistik/Lehrende/bloedorn_a/index.html

Fr, 09.30 – 10.00

(Panel 4.6) HS 2

Stephanie Großmann, Stefan Halft

Die Grenzen der filmischen Wahrnehmung bedeuten die Grenzen meiner Welt. (De-Re-)Konstruktion von Bedeutung durch Selbstreflexivität im Film

Insbesondere in der Postmoderne werden Semioseprozesse medial in Frage gestellt. Dabei dient Erzählen dazu, das Erzählen selbst zu thematisieren und ein Neuverstehen zu provozieren. Ermöglicht wird dies durch Bedeutungsde- und Bedeutungsrekonstruktion mittels Codes. An den Beispielen *Stay* (Marc Foster, USA 2005) und *Shutter Island* (Martin Scorsese, USA 2010) möchten wir dies exemplifizieren: In den Filmen sind zwei Referenzsysteme vorhanden, die durch Indikatoren zugänglich sind. Aufgrund von Wahrnehmungsgewohnheiten und Zuordnungsregeln wird aber zunächst nur ein Referenzsystem wahrgenommen. Eine zunehmende Anzahl von Markierungen auf das zweite System stellt den Wahrnehmungsprozess in Frage und rückt das zweite System in den Vordergrund. Dies ist sowohl in Form von Inkonsistenzen auf der Ebene des Dargestellten als auch in Form von Variationen der Darstellung angelegt. Dadurch werden im Rahmen des Rezeptionsprozesses auch textexterne Zeichenrelationen tendenziell in Frage gestellt: der konstruktive Charakter der Wirklichkeit wird fokussiert. Indem Erzählen und Wahrnehmen als hochgradig subjektiv vorgeführt werden, entwerfen die Filme Modelle der Wirklichkeit, die ihren Widerhall im zeitgenössischen Nachdenken über Raum und Zeit finden. Diese Selbstreflexion leistet einen Beitrag zur Verständigung über epistemologische Grundannahmen. Eine Analyse der Filme soll die Anwendbarkeit semiotischer Instrumente zur Beschreibung von Prozessen des selbstreflexiven Erzählens demonstrieren und diese für die Fragestellung der Sektion perspektivieren.

Kurzbiographien:

Dr. Stephanie Großmann und **Dr. Stefan Halft** sind Wissenschaftliche Mitarbeiter am Lehrstuhl für Neuere Deutsche Literatur der Universität Passau, Info: <http://www.phil.uni-passau.de/die-fakultaet/lehrstuehle-professuren/germanistik/neuere-deutsche-literaturwissenschaft/personal/dr-stephanie-grossmann.html> und <http://www.phil.uni-passau.de/die-fakultaet/lehrstuehle-professuren/germanistik/neuere-deutsche-literaturwissenschaft/personal/dr-stefan-halft.html>

Fr, 10.00 – 10.30

(Panel 4.6) HS 2

Amelie Zimmermann

Neue Medien – neue Identität? Selbstreflexives Erzählen in der transmedialen Fernsehserie *About:Kate*

Die crossmediale Fernsehserie *About:Kate* (ARTE 2013) nutzt verschiedene mediale Zugänge, um den Identitätsfindungsprozess der Endzwanzigerin Kate Harff nachzuzeichnen. Eigenwahrnehmung und Fremdwahrnehmung werden über den Fernseher, eine App, eine Website und Kommunikation der Figuren auf Facebook zu Leitdifferenzen erhoben, welche die eigene Identität formen. Mit der fundamentalen Setzung der Wechselwirkung von Wahrnehmung und Identität wird damit die Aufmerksamkeit auf den selbstreflexiven Erzählcharakter des Projekts gelenkt und die Rolle der Medien nicht nur inhaltlich auf der Ebene der histoire der Serie, sondern auch über die besondere transmediale Struktur verhandelt. Zusätzlich finden sich in *About:Kate* Darstellungen des Schaffensprozesses eines medialen Konstrukts; metaleptische Strukturen, die die Grenzen zwischen den einzelnen Erzählebenen hervorheben und verwischen und zahlreiche Verweise auf Zeichen(konstrukte) und deren Referenzialität. Die transmediale Serie schlägt in einem Zustand der allgemeinen Überforderung durch die Flut an (neuen) Medien einen Umgang mit diesen vor: sie als inszeniertes Spiel zu begreifen, an dem der Rezipient bewusst teilhat. In dem Paper wird die Etablierung dieser Orientierung schaffenden Aussage nachvollzogen und besonders im Hinblick auf die selbstreflexive medienübergreifende Erzählweise diskutiert.

Kurzbiographie:

Amelie Zimmermann studierte Sprach- und Textwissenschaften (BA), Governance and Public Policy - Staatswissenschaften (BA) und Text- und Kultursemiotik (MA) an der Universität Passau. Sie schloss ihr Studium mit einer Arbeit zu transmedialem Erzählen am Beispiel der Fernsehserie *About:Kate* ab. Seit Juni 2014 ist sie Akademische Mitarbeiterin an der Hochschule der Medien Stuttgart.

Fr, 14.30 – 15.00

(Panel 5.6) HS 2

Steffi Krause

Kartografie einer Geschichte. Selbstreflexives Erzählen und Medialität in *Cloud Atlas* (2012)

Mit dem Slogan „everything is connected“ legt der episodenhafte Film *Cloud Atlas* (2012) bereits eine analytische Lesart nahe, die über die Dekodierung der einzelnen Filmsegmente hinausgeht. Dabei ergibt sich die Kohärenz des Films aus der Verknüpfung der einzelnen segmentierten Bedeutungen und ihrer Einfügung in die Gesamtbedeutung des Films. Letztere wird vor allem mithilfe selbstreflexiver Erzählprozesse und des spezifischen Einsatzes von Medien im Film etabliert.

Im Rahmen des Vortrags soll demnach aufgezeigt werden, inwiefern *Cloud Atlas* als selbstreflexive Narration funktioniert und welche Semantiken sich aus dieser spezifischen Medialität ergeben. Ausgangspunkt der Analyse stellen dabei die einzelnen Episoden dar, welche hinsichtlich ihrer Modi der Übertragung von Informationen und der Möglichkeiten, jene zu manipulieren, untersucht werden. Die übergeordnete Bedeutungsebene des Gesamttextes wird dann durch die Rekonstruktion der Relevanz und Semantik medialer Artefakte aufgezeigt, welche im Film ein interreferenzielles Netzwerk bilden und wesentlich zur Sinnstiftung einerseits für die Protagonisten und andererseits für den Film als kohärente Bedeutungseinheit beitragen. Abschließend soll kurz darauf eingegangen werden, inwiefern *Cloud Atlas* als mediales Produkt analog zum intradiegetischen Mediendiskurs hinsichtlich seiner Ideologisierung hinterfragt werden muss.

Kurzbiographien:

Steffi Krause studierte Sprach- und Textwissenschaften an der Universität Passau und ist dort seit 2012 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Allgemeine Pädagogik. Außerdem arbeitete sie als Wissenschaftliche Mitarbeiterin für die Universitätsfrauenbeauftragte und den Lehrstuhl für Neuere deutsche Literaturwissenschaft/ Mediensemiotik. Infos unter: http://www.phil.uni-passau.de/die-fakultaet/lehrstuehle-professuren/paedagogik/allgemeine-paedagogik/mitarbeiter.html?module=Persondetails&target=7737&source=7737&config_id=7159c8d0d2d665b0640649fe924a184b&range_id=158&username=krause28&hash=2268985127

Fr, 15.00 – 15.30

(Panel 5.6) HS 2

Benjamin Weiß

Selbstreflexives Erzählen und die Dekonstruktion von Autorschaft in David Cronenbergs *Naked Lunch*

Naked Lunch (Kanada/GB 1991, David Cronenberg), basierend auf William S. Burroughs 1959 veröffentlichten Roman und dessen Entstehungsgeschichte, kann auf mindestens zwei Ebenen als Beispiel für selbstreflexives Erzählen in audiovisuellen Medien herangezogen werden. Nicht nur beschäftigt sich die Ebene des Erzählten mit der Produktion von „Text“, der Vorgang des Erzählens an sich wird durch bestimmte Erzählstrategien Teil der Narration. Von dieser Feststellung ausgehend will der Vortrag untersuchen, inwieweit der Film diese Strategien benutzt, um das Konzept des Autors/Künstlers am Beispiel seines Helden zu konstruieren bzw. zu dekonstruieren. Eine zentrale Strategie des Textes besteht in der Erzeugung eines sogenannten narrativen Kurzschlusses bzw. einer Metalepse, die begrifflich auf Gérard Genette zurückgeht und eine Vermischung verschiedener Erzählebenen beschreibt.

Der Vortrag wird versuchen zu ergründen, wie der Film durch seine selbstreflexive Erzählweise eine eigene Position zum Prozess künstlerischer Produktion und zur Autor- und Urheber-schaft von Texten entwickelt. Hierzu werden auch Forschungsbeiträge zum Thema Autorschaft skizziert und in Bezug zu der im Film vorgestellten Konzeption gesetzt werden. Ebenso muss Grundlegendes zum empirischen Autor William S. Burroughs einfließen, um intertextuelle Bezüge zu verdeutlichen und die vom Film an die Figur des Autors angelagerten Kontexte (Sexualität, Drogensucht) für die Analyse des entworfenen Konzepts von Autorschaft nutzbar zu machen.

Kurzbiographien:

Benjamin Weiß, M.A., Jahrgang 1986, hat in Passau Medien und Kommunikation studiert und sein Studium 2013 mit einer Arbeit über die Darstellung von Geld im US-amerikanischen Spielfilm abgeschlossen. Seit 2014 arbeitet er bei der Bundeszentrale für politische Bildung.

Fr, 15.30 – 16.00

(Panel 5.6) HS 2

Marietheres Wagner

Selbstreflexion und Arena-Dramaturgie am Beispiel von *The Hunger Games* (USA 2012/2013) nach der Roman-Trilogie von Suzanne Collins (2008-2010)

In der Dramaturgie steht Konfliktlösung im Mittelpunkt; die Steigerung eines Konfliktes bis zu dessen Lösung gilt traditionell als der ‚rote Faden‘ eines Handlungsverlaufes. Doch werden insbesondere in der Filmdramaturgie Konflikte häufig nicht durchgehend gesteigert und gelöst, stattdessen werden sie umgeleitet: ein Konflikt wird exponiert, sein Abschluss durch die Umleitung in einen anderen Konflikt suggeriert. Inwiefern dieses Prinzip auf der Konstruktion spezifischer narrativer Räume basiert, stelle ich in meinem Konzept der Arena-Dramaturgie (2013) dar. Die Wirkung der Arena-Dramaturgie soll unter der Fragestellung behandelt werden, inwiefern Selbstreflexivität instrumentalisiert werden kann, um in der Exposition den Eindruck von Reflexion zu erwecken, mit der Konfliktlösung aber in die Präsentation von Ideologien umzuleiten und Rollenbilder kollektiver Identität vorzuführen. Dies soll am Beispiel des Textes *The Tribute of Panem*, vergleichend zwischen Roman und Filmadaption des ersten Teiles, behandelt werden: die selbstreflexive Ebene ist hier der narrative Raum, weil die Protagonistin sich in einem ‚Text‘ bzw. in einer Textsorte befindet, der Reality-Show. Ausgehend von der Hypothese, dass die Arena-Dramaturgie es ermöglicht, Elemente der Selbstreflexion zu instrumentalisieren, ist das Ziel des Beitrags, für die Wirkungsweise der Arena-Dramaturgie zu sensibilisieren.

Kurzbiographie:

Dr. phil. Marietheres Wagner ist Regisseurin, Drehbuchautorin und Dozentin sowie Mitglied diverser Fachgremien, u.a. Vorsitzende der Jury Deutscher Drehbuchpreis 2014. Studium an der Hochschule für Fernsehen und Film in München, Master Text- und Kultursemiotik in Passau 2012.

Fr, 16.00 – 16.30

(Panel 5.6) HS 2

Abschlussplenum

Sektion 7: Mode

Modische Kompetenz – Mode verstehen

Mi, 09.00 – 10.00

(Panel 1.7) HS 4

Gertrud Lehnert

Modische Kompetenz. Körper, Kleid, Bewegung

Bewegung spielt eine große Rolle für die Mode und ihre Funktion als Medium der Selbstvergewisserung und der kulturellen Verständigung. Kleider brauchen Menschen, um von ihnen in der Bewegung inszeniert zu werden, und Menschen brauchen Kleider, um sich zu inszenieren. Aber wie geschehen diese Inszenierungen und wie lassen sie sich beschreiben? Dieser Frage möchte ich an Beispielen vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart nachgehen. Am Anfang stehen klare Regeln, wie man sich zu bewegen hat, um distinguiert zu sein; am Ende steht die vermeintlich regellose Lässigkeit, die sich geradezu idealtypisch in der omnipräsenten Jeans manifestiert. Für beide Extreme bedarf es spezifischer kultureller und besonders modischer Kompetenzen, die sich auch als Körpertechniken realisieren. Materielle Eigenschaften der vestimentären Artefakte spielen dabei eine Rolle, ebenso wie wechselnde Auffassungen vom Kleid, das als statisch aufgefasst werden kann oder selbst in Bewegung gerät.

Aspekte des Themas sind unter anderem: Die Hervorbringung von Bewegungen durch Kleider; die Notwendigkeit, adäquate Bewegungen zu finden, um bestimmte Kleidungsstücke auf bestimmte Weisen zu tragen, die ständig neu inszeniert werden wollen (der Sari, die Stola, aber auch manche avantgardistische Moden); die performative Hervorbringung einer ephemeren Identität im „gelungenen“ Zusammenspiel von Körper und Kleid.

Kurzbiographie:

Gertrud Lehnert ist Professorin für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft und Kulturwissenschaft am Institut für Künste und Medien der Universität Potsdam. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Geschichte und Theorie der Mode, kulturelle Visualisierungs- und Inszenierungsprozesse, Raum sowie Gender. Jüngste Veröffentlichungen: *Mode. Geschichte, Theorie und Ästhetik einer kulturellen Praxis*, Bielefeld: transcript Verlag 2013; *Modetheorie. Klassische Texte aus zwei Jahrhunderten*, Bielefeld: transcript Verlag 2014, hg. zusammen mit Alicia Kühl und Katja Weise (Herbst 2015)

Mi, 10.00 – 10.30

(Panel 1.7) HS 4

Maria Weilandt

„La Parisienne n'est pas à la mode; elle est la mode“.

Die Bedeutung eines Stereotyps für die französische Mode

Bedeutungen von Mode sind plural und befinden sich, ähnlich wie die Mode selbst, in ständigem Wandel. Eine Art wie Mode Bedeutung erlangt, ist, wenn sie zum Teil von Lebensstilen wird. Lebensstile, als „Muster der Alltagsorganisation“ (Rössel/Otte 2012, S. 13), müssen per definitionem sowohl erkennbar als auch identifizierbar sein und ermöglichen so Gruppenzugehörigkeit, Distinktion und Kommunikation. Mode ist ein wichtiger Teil von Lebensstilen und beide beeinflussen sich stets gegenseitig. Eine Besonderheit in der Beziehung von Mode und Lebensstil ist es, dass zu einem Lebensstil nicht nur die konkrete Kleidermode gehört, sondern auch eine Vorstellung davon, wie diese kombiniert und getragen werden sollte. Hier werden Vorgaben gemacht und modisches Wissen erzeugt. Lebensstile werden sowohl performativ erzeugt als auch über Medien entwickelt. Der Vortrag wird anhand eines Beispiels zeigen, wie konkrete Vorstellungen von – und Zuschreibungen an Mode über einen Lebensstil und ein damit verbundenes Stereotyp erzeugt und ständig aktualisiert und verändert werden.

Dabei wird es sich um die typisierte Pariserin, bzw. „Parisienne“, handeln, die eng mit der kollektivsymbolischen Bedeutung von Mode für Frankreich bzw. mit dem Image von Paris als ‚Stadt der Mode‘ zusammenhängt. Dieses Image, das auf die europäische Vorrangstellung von Versailles im 18. Jahrhundert zurückgeht, wurde und wird ständig aktualisiert, um Paris als Modezentrum auszuweisen. Im Vortrag sollen einige dieser Prozesse nachvollzogen und beispielhaft anhand von Typisierungen der Parisienne sichtbar gemacht werden.

Zunächst soll dabei vor allem die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Rolle spielen, in der die Parisienne eng mit dem Aufstieg der Pariser Warenhäuser in Verbindung gebracht wird und gleichzeitig auch zum beliebten Sujet in der Kunst avanciert. Sabine Denuelle bezeichnet diesen Zeitraum zu Recht als „l'âge d'or“ der Parisienne. Das Stereotyp wird in dieser Zeit zu einer Art Personifikation von Mode gemacht. Darüber hinaus wird sie aber auch mit einem speziellen (bürgerlichen) Lebensstil in Verbindung gebracht, der sehr stark darüber funktioniert, wie und wo die Parisienne Mode konsumiert, wie sie sie kombiniert und wie und an welchen Orten sie sie inszeniert. Im zweiten Teil des Vortrags soll es darum gehen, wo und wie die Parisienne und der mit ihr verbundene Lebensstil noch existieren. Die Parisienne ist heute einerseits immer noch eine Projektionsfläche der französischen Modeindustrie und sie ist, wenngleich weniger einflussreich als im ausgehenden 19. Jahrhundert, noch in französischen Modezeitschriften und Modeblogs präsent. In letzteren ist vor allem der spezifische Lebensstil sehr zentral, der nun nicht mehr nur über die Bloggerin/den Blogger, sondern auch über Kommentare und Foren von den LeserInnen geprägt und für das individuelle Self Fashioning genutzt wird. Dazu gehört, wie Vorstellungen von modischer Kompetenz, von Eleganz, Stil und Geschmack, aber auch von

Urbanität und Weiblichkeit immer noch mit dem Stereotyp verbunden sind, aber heute natürlich anders und anderes bedeuten als im 19. Jahrhundert.

Kurzbiographie:

Maria Weilandt: 2006 – 2010: Bachelorstudium der Kunstgeschichte und der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Freien Universität Berlin; Bachelorarbeit zur Rezeption der Malle Babbe (1633 – 35) von Frans Hals. 9/2009 – 3/2010: Auslandssemester am kunsthistorischen Institut der Université Panthéon-Sorbonne in Paris (Fachbereich: Histoire de l'Art et Archéologie). 2010 – 2013: Masterstudium im Fach Vergleichende Literatur- und Kunstwissenschaft an der Universität Potsdam; Masterarbeit über: Die Parisienne in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Ein Typus zwischen Kunst, Konsum und Modernität. 2013: Beginn der Promotion im Fach Kulturwissenschaft an der Universität Potsdam, Institut für Künste und Medien; Arbeitstitel der Dissertation: Bilder in den Köpfen. Visualität als Kategorie in der Stereotypenforschung. Seit 4/2014: Promotionsstipendium im Rahmen des DFG-Graduiertenkollegs 1539 Sichtbarkeit und Sichtbarmachung. Hybride Formen des Bildwissens

Mi, 14.30 – 15.00

(Panel 2.7) HS 4

Katja Weise

Touching Fashion Exhibitions. Kleidermode in Ausstellungen verstehen

Lange wurden Museen und Ausstellungen als Wissenssorte mit klarem Bildungsauftrag verstanden. In der wissenschaftlichen Beschäftigung schlug sich das u.a. darin nieder, dass vor allem ihre spezifische Kommunikationssituation untersucht wurde. Indem zunehmend die Ereignishaftigkeit von Ausstellungen erkannt und theoretisiert wird, richtet sich der Fokus nicht länger auf Verstehensprozesse, die von KuratorInnen und GestalterInnen in Gang gesetzt werden. Berücksichtigung finden nunmehr die Erfahrungen der BesucherInnen als Ergebnis einer äußerst aktiven und selbstbestimmten Aneignung des Ausstellungsereignisses. Nicht länger gelten Ausstellungen als bloße Wissens-, sondern auch als Erfahrungsräume. Wie Ausstellungen erfahren und verstanden werden, hängt dabei maßgeblich von persönlichem Interesse, Vorwissen und Erfahrungen ab, die der oder die BesucherIn mit dem jeweiligen Thema, aber auch mit den unterschiedlichen Präsentationsformen hat.

Für Ausstellungen, die hauptsächlich Kleidung und Kleidermode zeigen, gehen viele WissenschaftlerInnen und KuratorInnen davon aus, dass BesucherInnen aufgrund des alltäglichen Umgangs mit vestimentären Objekten sowie persönlichen Erinnerungen an ihr eigenes Bekleidetsein einen einfacheren Zugang zum Ausgestellten hätten als bei anderen Exponatgruppen und

Themen. Doch inwiefern handelt es sich dabei bereits um Wissen? In meinem Beitrag erprobe ich einen wissenstheoretischen Zugang und gehe davon aus, dass beim Wahrnehmen und Verstehen von Kleidung und Kleidermode im Alltag wie auch in entsprechenden Ausstellungen implizites Wissen eine entscheidende Rolle spielt. Damit meine ich keinesfalls ein vorgängiges, ursprüngliches oder ‚natürliches‘ Wissen. Mit Bezug auf Michael Polanyis Tacit Dimension (1966) verstehe ich darunter Wissen, welches als Merkmale aufweist, nicht-propositional, körperlich und deiktisch zu sein. Welche Wechselbeziehungen ergeben sich zwischen dem impliziten Kleider(mode)wissen, das AusstellungsbesucherInnen ‚mitbringen‘, und den impliziten Wissensformen der Mode, die in Ausstellungen präsentiert und kommuniziert werden? Berührungspunkte sollen dabei ebenso wie Unterschiede unter Berücksichtigung aktueller modetheoretischer Ansätze und zeitgenössischer Ausstellungsbeispiele vorgestellt werden.

Kurzbiographie:

Katja Weise, M.A., Studium der Theaterwissenschaft und Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft an der Freien Universität Berlin. Promotionsprojekt im Fach Kulturwissenschaft an der Universität Potsdam mit dem Titel „Das gezähmte Kleid, der gebändigte Körper – Taktilität und implizites Wissen der Kleidermode in zeitgenössischen Ausstellungsinszenierungen“. Seit 2012 Assoziierte am Graduiertenkolleg „Sichtbarkeit und Sichtbarmachung. Formen hybriden Bildwissens“ an der Universität Potsdam. Lehrbeauftragte sowie freiberufliche Tätigkeit im Bereich kulturelle Bildung, u.a. für Museen. Zusammen mit Gertrud Lehnert und Alicia Kühl Herausgeberin des Bandes *Modetheorie. Klassische Texte aus zwei Jahrhunderten* (transcript, im Erscheinen).

Mi, 15.00 – 15.30

(Panel 2.7) HS 4

Christina Threuter

Federköpfe. Dinge der Mode, (Körper)Wissen und Habitus

Die allgemeine Wendung von der Mode als der zweiten Haut des Menschen verweist darauf, dass die Mode im Sinne von Bekleidung wie kaum ein anderer Gegenstand unserer materiellen Kultur an den Körper gebunden ist. Darüber hinaus ist Mode als alltägliche Praxis zentraler Bestandteil und Zeichen unserer Kultur: Der bekleidete Körper ist ein kulturelles Konstrukt und Mode ist ein wesentliches Element unseres sozialen Zeichensystems. Pierre Bourdieu bezeichnet den Körper als ein aktives Element von Wissens- und Verstehensprozessen. An den Körper gebunden ist auch der Habitus als Ausdruck der sozialisierten Subjektivität eines Menschen: Bourdieu zufolge ist Habitus inkorporierte Kultur, die zur Herstellung eines Klassenkörpers beiträgt. Ausgehend von diesem Modell des an den Körper gebundenen Habitus und des habitu-

ell verankerten Wissens, das man mit Michel Polanyi als implizites Körperwissen bezeichnen kann, möchte ich eine bekannte Serie von Modelfotografien Irving Penns aus dem Jahr 1996 analysieren. Sie zeigen die Kreation eines Federhuts des Hauses Chanel und tragen den Titel „Featherhead“.

Ich habe sie für meine Analyse ausgesucht, weil diese Modelfotografien die Betrachterinnen und Betrachter zutiefst irritieren, denn der Federhut bedeckt nicht nur den Kopf sondern das ganze Gesicht des weiblichen Models. Durch das dichte Netz der Federn können wir die Physiognomie des Models lediglich erahnen. Das Gesicht der Trägerin scheint mit diesem Objekt völlig vereint. Auch wenn ich die Kreation als Hut bezeichnet habe, handelt es sich bei diesem fedrigen Bekleidungsgegenstand weder um einen Hut, noch um einen wirklich tragbaren Kopfschmuck. Im Grunde ist es ein absurdes Ding, denn es ist weder zweckdienlich, noch im allgemeinen Verständnis wirklich schmückend. Das Material der Kopfbedeckung, die Federn, lassen den Kopf der Frau – wie es der Titel der Fotoserie bezeichnet – in der Wahrnehmung zu einem Federkopf werden: Es entsteht gewissermaßen ein Amalgam zwischen Mensch und Tier. Die eigenwillige Kreation der Kopfbedeckung, die lediglich durch das Material der Federn an einen Vogel erinnert, verweigert den Betrachtenden, dieses Amalgam als die Nachahmung (Imitatio) eines Vogels wahrzunehmen. Eher vollzieht sich diese Übertragung auf der Ebene der Mimesis. Theodor W. Adorno definiert Mimesis als ein sich Anschmiegen an das Objekt, als ein in den Dingen aufgehen. Dieser Lesart folgend erscheint der Federhut nicht als ein Äußerliches, d.h. als aufgesetztes bzw. angezogenes Objekt, vielmehr verschwimmen die Grenzen zwischen dem Subjekt der Frau bzw. ihrem Gesicht und dem Ding und werden zum Federkopf. Walter Benjamin hebt die affektive Kraft der Dinge hervor, die ihrer sprachlichen Verfügbarkeit vorausgeht. Er betont, dass an erster Stelle die Erfahrung mit den Dingen stehe, sich auf die Dinge einzulassen bis hin zur imaginären Übertragung ihrer Eigenschaften auf das eigene selbst. Dieser mimetische Prozess, so Benjamin, stehe noch vor der sprachlichen Mitteilung über die Dinge, die lediglich als Medium der Korrespondenz mit anderen diene. Der Mensch lebe berührt von der Dingwelt wie das „Weichtier in der Muschel“, ganz „in die Stoffwelt eingeschlossen“. Die Affizierbarkeit durch die Umgebung ist, so Benjamin, ein Relikt der Notwendigkeit, sich anzupassen.

Die Vorstellung, dass der Mensch von der Dingwelt berührt wird, dass er durch die Erscheinungsweise der Dinge, d.h. von ihrer Sprache, affiziert wird, kehrt das tradierte Verhältnis zwischen Subjekt und Objekt um, indem das Ding zum handelnden wird. Dieses Modell, das die Dinge nicht als passive Objekte unserer Lebenswelt ansieht, sondern auf ihre aktive Rolle in Bezug auf die Handlungspraxis verweist, hat Bruno Latour betont. Er stellt heraus, dass es Objekte nur solange gibt, wie sie nicht Teil einer Handlungspraxis sind, denn sobald sie Teil einer Handlungspraxis sind, interagieren sie auch. Materielle Dinge, wie die Bekleidung sind demnach nicht passive Elemente gesellschaftlicher Strukturen und sozialer Handlungen. In Dingen der Bekleidung manifestieren sich Handlungsanweisungen und umgekehrt verdinglicht sich Sprache in ihnen. Gesellschaftliche Strukturen sind ohne materielle Akteure undenkbar, daher handelt es sich bei den Dingen, wie denen der Bekleidung um soziale Akteure.

An diese Modelle des Habitus, des Körperwissens, der Mimesis und der Dinge als soziale Akteure möchte ich anknüpfen und den „Featherhead“ der Fotoserie Irving Penns dahingehend befragen, welches Wissen, welche Erfahrungen über Mode hier visuell repräsentiert werden: Welches Wissen teilen das Modelabel Chanel, das Model, der Fotograf und die Betrachterinnen und Betrachter über Mode und speziell über den Gegenstand der fedrigen Kopfbedeckung? Welches Wissen über das fedrige Ding wird hier im Medium der Fotografie Erinnerungswürdig?

Kurzbiographie:

Christina Threuter ist promovierte und habilitierte Kunstwissenschaftlerin (1993 Promotion über den Architekten Hans Scharoun an der Johannes Gutenberg Universität Mainz/2006 Habilitation über die Wohnhäuser von Künstlerinnen an der Universität Trier) und seit 2011 Professorin für Kunst-, Design- und Kulturgeschichte an der Hochschule Trier. Von 1995 bis 2011 forschte und lehrte sie an zahlreichen Hochschulen (Universität Trier, TU München, Justus Liebig Universität Gießen, Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, Universität des Saarlandes, Universität zu Köln). Daneben war sie Kuratorin und wissenschaftliche Mitarbeiterin kunst- und kulturgeschichtlicher Ausstellungen. Von 1994 bis 2006 war sie Mitherausgeberin der Fachzeitschrift FKW// Zeitschrift für Geschlechterforschung und Visuelle Kultur (Jonas Verlag, Marburg). Sie ist Autorin zahlreicher Publikationen zu ihren Forschungsschwerpunkten in den Bereichen der Visuellen und Materiellen Kultur des 20. Jahrhunderts (Körper und Geschlecht, Mode und Modetheorie, Architektur und Raum, Erinnerungs- und Dingkultur).

Mi, 15.30 – 16.00

(Panel 2.7) HS 4

Rainer Wenrich

Kleidung verstehen.

Der ‚Union Jack Coat‘ von Alexander McQueen und David Bowie

Der Tagungsbeitrag versteht sich als Ansatz zu einer kritischen Bildwissenschaft und richtet den Blick dabei auf ein exemplarisches Kleidungsstück vor dem Hintergrund des ›interdiskursiven Kulturthemas‹ der Kleidermode. Dieser Blick einer bildwissenschaftlichen wie gleichermaßen auch kostümkundlichen Kunstgeschichte auf einzelne Schnittstellen einer ›Sprache der Mode‹ untersucht die Zusammenhänge von Kleidungsstück, gestalterischer Signatur, visueller Sprache, kunst-, kultur- und kostümhistorischen Randdaten. Mithilfe einer mehrdimensionalen Auseinandersetzung wird sichtbar gemacht, dass vielfältige Einschreibungen in ein Kleidungsstück gestalterische und gesellschaftliche Zusammenhänge in eine vestimentär-visuelle Topologie übersetzen.

Die Kleidermode, ein nach Bourdieu „prestigereiches, aber immer auch im Geruch der Frivolität stehendes Thema“ (Eismann 2012, S. 117), zu einem Bestandteil einer formalistisch-bildwissenschaftlichen Betrachtung zu machen, ist eine Vorgehensweise, die sich schrittweise vollzieht und bei der verschiedene geisteswissenschaftliche Denkwege zusammenlaufen (Kedves 2013, S. 55). So haben Kunstgeschichte, Philosophie, Zeichentheorie und nicht zuletzt auch die Soziologie bereits seit Beginn des 20. Jahrhunderts gemeinsam den Weg geebnet, sich mit visuellen Phänomenen zu beschäftigen (vgl. Schade/Wenk 2011, S. 50). Dies gilt insbesondere für die Konstituierung einer interdisziplinären Modetheorie, bei der die wissenschaftliche Beschäftigung mit Kleidung als ästhetisches Alltagsphänomen und kulturelle Praxis (Lehnert 2013, S.15) im Mittelpunkt steht und aus einem Verständnis der Kleidermode als Untersuchungsgegenstand seitens der ›visual culture studies‹ hergeleitet wird. Ein derart theoretisches Konstrukt bildet sich in den präsentierten Ausführungen ab.

Zur Vorgehensweise innerhalb der Analyse; Gegenstand der Untersuchung bildet ein beispielhaftes Kleidungsstück, der ‚Union Jack Coat‘ von Alexander McQueen und David Bowie aus dem Jahr 1997. Es handelt sich um ein Artefakt materieller Kultur, Ergebnis eines komplexen Gestaltungs- und Kommunikationsgeflechts und Motiv einer Bildkonzeption. Aus unterschiedlichen Blickrichtungen wird die Mehrschichtigkeit von Bedeutungs- und Verständigungsebenen des fokussierten Kleidungsstücks dargestellt. Der Vortrag vollzieht sich als Iteration zur Erschließung der Bedeutung mit dem bildwissenschaftlichen Instrumentarium von Analyse und Interpretation. Konzeption, Umsetzung und Präsentation des Kleidungsstücks werden zum Bestandteil der Verständigung über das inhärente Kleidungskonzept.

Kurzbiographie:

Rainer Wenrich, Dr. phil., Kunstpädagoge und Kunstwissenschaftler, Promotion in München, lehrt Kunstdidaktik, Kunstgeschichte und Kunsttheorie am Lehrstuhl für Kunstpädagogik der Universität Augsburg und ist Geschäftsführer der Bayerischen Museumsakademie. Bisherige Tätigkeitsfelder (in Auswahl): Vertretungsprofessur an der Akademie der Bildenden Künste München, Fachreferent am Bayerischen Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst, Visiting Scholar an der Columbia University in New York. Forschungsschwerpunkte in den Bereichen Kunst-, Design- und Kostümgeschichte sowie Modetheorie.

Do, 09.00 – 09.30

(Panel 3.7) HS 4

Petra Leutner

Modische Codes am Beispiel von Verbergen und Entblößen

Modezeichen bestehen in erster Linie aus zwei entgegen gesetzten Momenten, einerseits aus dem „Verbergen“ andererseits aus dem „Entblößen“. Sie bilden keine explizite „Aussage“, sondern verschiedene Formen manifester, sinnlich erfahrbarer Artikulation, die deutungsbedürftig ist. Die signifikante Opposition von Verbergen und Zeigen, Intimität und Exhibitionismus als spezifischer Artikulationsform der Mode soll in dem geplanten Vortrag untersucht werden. Wie lassen diese Oppositionen sich an einzelnen Kleidern oder Kollektionen konkret aufweisen und wie schaffen sie Bedeutung? Welche formalen Lösungen werden angeboten, z. B. auch im Hinblick auf Ornamente und Farben, und wie werden auf dieser Basis modische Zeichen erschaffen? Die disziplinierten und schlichten Entwürfe von Coco Chanel inszenieren auf ganz andere Art und Weise die dargelegte Problematik wie etwa ein Designer wie Yves Saint Laurent. Man kann sich auch fragen, wie es mit den Leggings steht: Verbergen sie die Beine oder stellen sie die Beine aus? Die Problematik soll nicht nur an tatsächlich vorliegenden Artefakten überprüft werden, sondern auch im Bedeutung konstituierenden Kontext von literarischen Texten, in dem Mode und Kleidung eine wichtige Rolle spielen. Es soll nachgezeichnet werden, wie mit der Opposition von Verbergen und Zeigen gespielt wird und wie der Code modischer Kleidung dabei spielerisch eingesetzt wird (z.B. bei Autorinnen wie Gisela Elsner oder Elfriede Jelinek). Nach der Analyse einzelner Beispiele wird in einem zweiten Schritt der Frage nachgegangen, in welcher Hinsicht Modezeichen spezielle Zeichen sind, inwiefern sie dem Körper Bedeutung verleihen und ihm diese wieder entziehen. Sind Kleider Hieroglyphen und Kryptogramme, oder übersetzen sie vielmehr den „stummen“ Körper in eine Sprache, integrieren ihn in die symbolische Ordnung der Kultur bzw. in ein Zeichensystem, das mit dem jeweils vorherrschenden modischen Code operiert? Neben modehistorischen Abhandlungen und literarischen Texten werden u.a. Gilles Deleuzes Buch über *Die Falte* und Roland Barthes' *Im Reich der Zeichen* (über Japan) zur Erläuterung herangezogen.

Kurzbiographie:

Petra Leutner ist Professorin für Modetheorie und Ästhetik an der Akademie Mode und Design Hamburg, Fachbereich Design der Hochschule Fresenius. Zuvor lehrte sie als Gastprofessorin das Fach Wahrnehmungstheorie an der Hochschule für Gestaltung Offenbach. Sie promovierte an der Goethe-Universität Frankfurt am Main über die poetische Sprache der Absoluten Poesie. Neuere Buchveröffentlichungen: *Bild und Eigensinn. Über Modalitäten der Anverwandlung von Bildern*, hg. mit Hans-Peter Niebuhr, Bielefeld 2006; *Textile Welten. Exchange-Respond-Connect*, mit Vera Doerk und Susanne Müller-Elsner, erscheint 2014. Zahlreiche Aufsätze zu den Themen Wahrnehmungstheorie, Ästhetik und Mode.

Do, 09.30 – 10.00

(Panel 3.7) HS 4

Elke Gaugele

Mode als ästhetische Metapolitik

Wie entsteht modisches Wissen, und wie kann man dieses und weitere ästhetische Erfahrungen durch Mode beschreiben und theoretisieren? Mein Beitrag überträgt dazu den Begriff der ästhetischen Metapolitik (Rancière 2006) auf das Feld der Mode. Dieser bezieht sich auf das Vermögen der Ästhetik „das zu realisieren, was die Politik nur dem Schein nach realisiert: die Formen des konkreten Lebens zu ändern und nicht nur (...) die Gesetze und Formen des Staates.“ (Ebd., S. 96) Kunst und Politik sind demnach mit Formen des Wissens vergleichbar, da beide Fiktionen produzieren, die materielle Umordnungen nach sich ziehen können. Dieses enorme Potential zur Materialisierung und das ästhetische Vermögen Imaginationsräume für die Subjektwerdung und für die Entstehung von Gemeinschaften zu schaffen, treffen auch für die Mode und die Körper ihrer ästhetischen Politiken zu. Mode entfaltet - wie es Rancière für die Kunst beschreibt - gerade dadurch ihre politische Wirkkraft, „dass sie einen bestimmten Raum und eine bestimmte Zeit aufteilt, und dass die Gegenstände, mit denen sie diesen Raum bevölkert, und die Rhythmen, in die sie diese Zeit einteilt, eine spezifische Form der Erfahrung festlegen, die mit anderen Formen der Erfahrung übereinstimmt oder mit ihnen bricht.“ (Ebd., S. 94). Essentiell erscheint Mode als ästhetische Metapolitik daher augenblicklich vor dem Hintergrund aktueller Globalisierungsprozesse. Mode stellt ein Sensorium her, das die Grundlage für die Neugestaltung von Erfahrung entwirft und Räume für Formen der politischen Subjektwerdung schafft, die gemeinsame Erfahrung neu gestalten können. Als Kraft, die neue Mittelklassen und Eliten auf einer globalen Skala verbindet, schafft Mode symbolische Räume: zum Entwurf ihrer Subjektivitäten genauso für deren imaginierte Gemeinschaften. Vor diesem Hintergrund wird Mode in diesem Beitrag (anhand aktueller Beispiele) daraufhin betrachtet, wie und für wen sie materiell, medial und ökonomisch Räume von Zeitgenossenschaft und Entwürfe einer globalen kulturellen Teilhabe schafft.

Kurzbiographie:

Elke Gaugele ist Empirische Kulturwissenschaftlerin (Dr. phil.) und Professorin an der Akademie der Bildenden Künste in Wien. Am Institut für das künstlerischen Lehramt leitet sie den Fachbereich „Moden und Styles“: ein künstlerisch-wissenschaftliches Studium, das gestalterische Praxis mit dem Studium kritischer Theorien und der Vermittlung von Moden und Styles verbindet. Sie forscht und publiziert zu den Epistemologien von Mode und Stil, zu postkolonialen und queer-feministischen Perspektiven für die Fashion Studies, zu Biopolitiken und ästhetischen Politiken der Mode sowie zu Open Cultures/D.I.Y.

Aktuelle Publikationen: *Aesthetic Politics in Fashion*. New York/ Berlin: Sternberg 2014 (Hg.); *Do it with Others! Gemeinsam anders tun. Moden, Styles und Postkolonialismus*. Weinheim: Beltz 2015 (Hg. mit Ruby Sircar und Sabina Muriale); *Craftista! Handarbeit als Aktivismus*. Mainz: Ventil 2011 (Hg. mit Sonja Eismann, Verena Kuni, Elke Zobl); „Blacklisted Glunge-Guru. Rick Owens.“ In: *Pop. Kultur und Kritik* H. 4 (2014); „Fashion&Textile Studies. Positionen und Perspektiven eines neuen transdisziplinären Fach- und Forschungsprofils.“ In: *FKW. Zeitschrift für Geschlechterforschung und Visuelle Kultur* H. 52 12/2011; „Fashion Design.“ In: Michael Erhoff, Tim Marshall (Hg.): *Design Dictionary* (Board of International Research in Design), Cambridge/MA: Birkhäuser 2008, S. 273-276.

Do, 10.00 – 10.30

(Panel 3.7) HS 4

Antonella Giannone

Körperinszenierung und Self-Fashioning zwischen Mode und Pop

Über Medien, Alltagsrituale, Bildwelten und Massenprodukte ist die Popkultur zu einer Kultur der globalen Verständigung geworden. Zur Verbreitung und Durchsetzung dieser Kultur hat die Mode als Kultur der Selbstinszenierung durch Kleidung sowie als semiotische Kompetenz, die öffentlich bzw. privat und individuell bzw. kollektiv eingesetzt wird, auf verschiedenen Ebenen wesentlich beigetragen.

Dieser Beitrag untersucht modetheoretisch und kultursemiotisch die Beziehungen zwischen Mode und Popkultur und konzentriert sich dabei auf die Prozesse, die zur Entstehung von global zu deutenden Modezeichen und Körperbildern geführt haben. Sich gegenseitig bedingend haben Mode und Popkultur Techniken des Körpers und des Self-fashioning entworfen, die im Laufe der letzten fünfzig Jahren immer stärker dazu verwendet wurden, um die interkulturelle, intergenerationale und politische Kommunikation zu vereinfachen, um Unterschiede zu nivellieren, um Brücken zwischen fernen Kulturen zu schlagen sowie um einfache, an die schnelle Rezeption im urbanen Raum orientierte Nachrichten zu kodieren. Diese besondere Art der „semiotischen Übersetzung“ mittels Kleidungs- und Körperzeichen, die heute - in der sogenannte Digitalmoderne - mit neuen medialen Herausforderungen konfrontiert ist, wird in diesem Beitrag anhand von Beispielen aus dem Bereich der Politik (des Politikers neue Popkleider; Kleidungszeichen im urbanen Aktivismus), der Geschichtsdarstellung (im Kino und im Museum), des Modemarketings (Islam Pop) sowie der Selbstinszenierung im Fashion Blog dargestellt und diskutiert.

Kurzbiographie:

Antonella Giannone, geboren 1971 in Italien, ist seit Juni 2013 Professorin für Modetheorie, Modegeschichte und Bekleidungssoziologie an der Kunsthochschule Berlin Weißensee; Promotion an der Arbeitsstelle für Semiotik der TU Berlin. Studium der „Lingue e letterature straniere“ an der Universität Bari; Forschungsschwerpunkte: Fashion Theory, Semiotik der Kleidung und des Körpers, Visual Culture.

Fr, 09.00 – 09.30

(Panel 4.7) HS 4

Manuela Schäfer**Imaginierte Mode**

Mit Kamera, Smartphone und Tablet-Computer ausgerüstet berichten Blogger in ihren Blogs wie SandrasCloset, Fashion bits and bobs, Styletaxi über „... my true love: Fashion“ und „... aus der fabelhaften Welt der Mode, Trends, Designer, Labels und individuellen Styles...“. Dabei erstreckt sich ihre Berichterstattung von ihrem eigenen Stil durch das Fotografieren ihrer Person über das Fotografieren von Menschen auf der Straße – sog. Streetstyle-Blogs – hin zu Live-Berichterstattungen von Modenschauen und Events. Durch diese Unmittelbarkeit der Berichterstattung suggerieren sie nicht nur ihren Lesern eine Nähe zu deren Lebenswelt, sondern produzieren so auch ständig neue Modebilder. Modeblogs gelten einerseits als autonome und unabhängige (Vermittlungs-)Instanzen. Andererseits gelten sie als Bühne für die Selbstinszenierung mit Betonung auf die Individualität und Einzigartigkeit des Bloggers.

Ausgehend von diesem Hintergrund gehe ich der Frage nach: Wie wird Mode in Modeblogs ausgehandelt? Mode wird hierbei aus einer kulturpsychologischen Perspektive betrachtet, die auf die wechselseitige Konstitution von Kultur und Selbst verweist. Da Blogs als Bühne für die Selbstinszenierung gelten, fasse ich Mode in einem ersten Schritt als ein Identitätsversprechen auf. Die Inszenierung des Selbst in Blogs verläuft in einer ständigen Oszillation zwischen Selbst- und Fremdbild. Nach Reichert sind die Praktiken, mit denen sich ein Individuum in webbasierten sozialen Netzwerken ein Verhältnis zu sich selbst herstellt, sowohl im Prozess von Selbst- und Fremdanerkennung als auch im Prozess der gelenkten Selbstführung situiert (2008). In meinem Vortrag werde ich jedoch aufzeigen, dass diese von Reichert als gelenkt bezeichnete Selbstführung eher eine gelenkte Fremdführung des Selbst bzw. eine gelenkte Selbstführung in einem konstitutiven Außen zu ist. Oder mit den Worten von Lacan gesprochen Ich ist ein Anderer (Lacan 1980). Identität konstituiert und konstruiert sich über die Spaltung von Selbst und Anderem. An diesen Aspekt der Inszenierung des Selbst knüpft die zweite Frage an, die der Vortrag nachgeht: Inwieweit ist dieses entworfen und imaginierte Bild von Dritten abhängig und ist dies überhaupt (noch) eine Selbstinszenierung?

Bezogen auf diese zweite Frage fasse ich in einem zweiten Schritt Mode als ein performatives Phänomen auf, welches erst im menschlichen Handeln, also in einem produktiv-rezeptiven Tun entsteht (Lehnert 2013, S. 12). Nach Reckwitz bildet Handeln die Brücke zwischen dem Selbst und dem Anderem (2003). Somit ist der Aspekt der Inszenierung des Selbst an die Rezeption des Blogs durch Dritte gebunden. In diesem Spannungsfeld wird Mode zwischen dem Blogger – produktiv – und Leser – rezeptiv – ausgehandelt. Und dieser Aushandlungsprozess bezieht sich sowohl auf die Kleiderpraxis als auch auf die Praxis des Bloggens. Blogger müssen für ihre mediale Präsentation nicht nur wissen, was sie tragen, sondern auch, wie sie ihre Beiträge posten. Das heißt, dass zwischen diesen beiden Polen Blogger aushandeln müssen was – auf der inhaltlichen Ebene und wie – auf der stilistischen Ebene – sie bloggen. Bloggen – und somit auch ihre Kleiderpraxis – erfolgt immer im Spannungsfeld zwischen Selbstdarstellung, Kontrolldiskurs und Anerkennung. Hierbei stellt sich nun abschließend die Frage: In welchem Verhältnis stehen Mode und Identität in der Inszenierung des Selbst in webbasierten sozialen Netzwerken zueinander?

Der Vortrag basiert auf meinem Promotionsvorhaben, in dem ich vestimentäre Inszenierungen des Selbst am Beispiel von Beiträgen in (Mode)Blogs untersuche. Zum einem betrachte ich Strategien und Prozesse, die beim Bloggen ablaufen. Zum anderen untersuche ich, was die Blogger mit Kleidung und Mode verbinden. Der Vortrag präsentiert einen Ausschnitt aus dem empirischen Teil der Dissertation, für welchen ich qualitativ geführte Interviews mit (Mode) Bloggern geführt und ausgewertet habe und Blogbeiträge – sprachlich-visuelle Selbstpräsentationen – anhand bildhermeneutischer Verfahren analysiere.

Kurzbiographie:

Manuela Schäfer studierte Interkulturelle Kommunikation und Betriebswirtschaftslehre in Chemnitz, Jena und Paris mit den Schwerpunkten Marketing und Internationale Unternehmenskommunikation. Seit April 2010 ist sie Doktorandin an der Ruhr-Universität Bochum bei Prof. Dr. Jürgen Straub im Fachbereich Sozialtheorie und Sozialpsychologie. Promotionsthema: Mediale Inszenierungen des vestimentären Selbst. Seit 2013 arbeitet sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Marketing und Marktforschung im universitären Forschungsschwerpunkt Soziale Netzwerke. Zuvor war sie Business Development Manager bei dem Zürcher Modelabel Marc Stone.

Fr, 09.30 – 10.00

(Panel 4.7) HS 4

Alexander Wagner

Kosmetisches Wissen. Youtube als Organisations- und Distributionsmedium einer modischen Enzyklopädie

Eine junge Frau sitzt in einem modisch eingerichteten Appartement und beginnt, in das Objektiv einer vor ihr aufgebauten Kamera hinein, zu erklären, wie man es am besten anstellt, sich mit einem Glätteisen die Haare zu glätten. Sobald sie das Werkzeug an ihrem Haar ansetzt, stürmt ein Sondereinsatzkommando der Hair Police den Raum durch Tür und Fenster und nimmt die junge Frau fest. Wir erfahren auf einer Bildtafel, die den kurzen Film abschließt: statt ein Glätteisen zu benutzen, behandle man sein Haar lieber mit dem Schadenlöcher von Garnier. Hinter dem, was sich zunächst wie eines von tausenden Videotutorials zur Einübung kosmetischer Praktiken ausnimmt, verbirgt sich letztlich ein professionell hergestellter Werbespot, der sich zum Zwecke viralen Marketings des Rahmens, der Produktionstechniken (so gut wie nichts deutet zunächst auf eine Abweichung vom klassischen Tutorial-Video hin) von vermeintlichen Amateuren (wie es um den Status der VloggerInnen und ProduzentInnen von Stylingtutorials und Haulvideos tatsächlich bestellt ist, wird noch zu klären sein) wie auch der ‚Amateure‘ selbst (bei der Frau handelt es sich um eine bekannte Youtuberin) bedient. Um im selben Sektor Camouflage zu treiben und die ‚Form‘ zu nutzen und so die Aufmerksamkeit der Zuschauer bis zur für das Ende aufgesparten Werbebotschaft zu binden? Hierin erschöpft sich die Verflechtung zwischen der Kosmetikindustrie und den als usergeneriert markierten Inhalten ‚privater‘ Videos zur kosmetisch-modischen Didaxe sicher nicht. Ein Ziel des angestrebten Beitrags soll es nun sein, diese Beziehung als eine der wechselseitigen Instrumentalisierung zu klassifizieren, (Konzerne werfen Produkte auf den Markt, die professionell beworben und von KonsumentInnen gekauft werden, die sie möglichst in Form von Mundpropaganda weiterempfehlen sollen) zugunsten eines dynamischen Modells suggerierter Partizipation auf Seiten der Nutzer (Konzerne bedienen sich des ‚Amateursektors‘, um ihre Produkte zu bewerben; die ‚Amateure‘ erhalten damit zugleich die Möglichkeit, über Professionalisierungsschübe die Qualität ihrer Videos zu steigern und in den Rang von ‚Experten‘ zu gelangen) aufgegeben wird. Hierbei stellen sich Fragen nach dem Status und der Diskursmächtigkeit des ‚Amateurs‘, der in privaten Videos Neuerscheinungen und ‚Funde‘ zeigt, anwendet und schließlich Empfehlungen ausspricht oder vom Kauf abrät, wie auch nach dem Status der gezeigten und besprochenen Produkte selbst. Im Anschluss an Roland Barthes' Modesemiotik und mit dem Versuch, sein Konzept von sprachlicher Herstellung von Kleidermode im Rahmen der Modezeitschrift, produktiv in den Bereich multimedialer Formate (in diesem Fall Haul-, Tutorial- und Stylingvideos) zu verlängern, soll hier erprobt werden, inwieweit eine komplexe Medienordnung wie etwa die engmaschig vernetzten Informationskanäle des Social Web sich mit einem semiotisch-diskursanalytischen Instrumentarium beschreiben und in ihren Bedeutungsstrukturen darstellen lässt. Untersuchungsgegen-

stand stellen die bereits erwähnten, auf Unterweisung und Wissensvergabe in den Bereichen Mode, Kosmetik und Lifestyle ausgerichteten Videos auf der Plattform Youtube dar, über die in einem mittlerweile kleinteilig ausdifferenzierten und von allen Beteiligten kompetent gehandhabten System aus Kategorien und Formaten (Haul, Outfit of the Day, Follow me around, Roomtour, Do it yourself etcetera) die Enzyklopädie eines kosmetischen Wissens organisiert wird. Über die Kommentare zu jedem Video und durch Beiträge der Zuschauer auf anderen Kanälen (Twitter, Facebook etcetera) wird aus der einseitigen Videokommunikation ein vielstimmiger Dialog, in dem die VloggerInnen als Relais zwischen einem seinerseits agierendem Publikum und den vorgestellten und vorstellbaren Produkten feinsinnig zu reagieren, zeitnah Entscheidungen zu treffen und aufwändige Narrative zu entwerfen haben, sodass sich Bedürfnisse bedienen und Rücksichtnahme auf die von der Community kommunizierten Prioritäten in der Vergabe von Aufmerksamkeit erkennen lassen. Dabei sind es, so die These des vorgestellten Beitrags, letztlich nicht die VideomacherInnen, die als redemächtige Akteure Entscheidungen über die Auswahl der Produkte sowie die ihnen je zugestandene Aufmerksamkeit treffen. Vielmehr soll gezeigt werden, dass in einem komplexen Netz aus Stimmen und Kräften ein diegetischer Rahmen entsteht, in dem die Dinge selbst zu sprechen beginnen. Eine kritische Reflexion des Modells von Ikonotextualität, wie es Dagmar Venohr in ihrer Arbeit *medium macht mode* von 2010 vorstellt, soll helfen, diesen Rahmen methodisch gestützt aus den Strukturen und Mustern des gewählten Korpus' herauszupräparieren und hierdurch ein System zirkulierender Referenz sichtbar werden zu lassen, in dem sich über verschiedene Präsentationsformen (so nehmen die Anordnung und Präsentation des eigenen Equipments, beispielsweise im Rahmen einer sogenannten Roomtour, auffällige Anleihen bei den Auslagen und Präsentationsformen des Einzelhandels), Wissensoperationen und multiple Zugriffsorte das kosmetische Wissen der Medienakteure Ausdruck verschafft und verbreitet. Der Beobachtungsschwerpunkt wird auf den systeminternen Regularien liegen, nach denen Produkte ausgewählt und beispielsweise vom Haul aus, der sich zumeist auf das Zeigen der Dinge kurz nach dem Erwerb beschränkt, in andere Formate weitergereicht werden, in denen anschließend getestet, empfohlen und neu ausgewählt wird. Dieser Prozess einer gewissermaßen horizontalen Diffusion durch die verschiedenen Videoarten erfolgt gesteuert durch die Kommentare des Publikums, das ebenfalls klar abgesteckte Handlungsspielräume erhält.

Das ‚Wissen‘ der zu ‚Experten‘ avancierten ‚Amateure‘ wird dadurch zumeist nur auf Nachfrage abgerufen. Der ausdrückliche Wunsch der Community, über ein bestimmtes Produkt, eine spezielle kosmetische Technik oder ein vorgezeigtes Kleidungsstück mehr zu erfahren, dient dann auch stets den Videoakteuren zur Legitimation ihres Handelns, wenn sie einen Gegenstand wieder aufgreifen und ihn erneut und mit vertiefenden Informationen ein weiteres Mal erscheinen lassen. Der Status als ‚Experte‘ wird durch seine Herstellung auf Abruf stets neu verhandelt und muss dabei zugleich hinter eine Suggestion von Authentizität und Privatheit zurücktreten, vor der die VideoproduzentInnen als ‚Eine/r von uns‘ erscheinen können. Ihr Wissensvorsprung muss dafür aus Sicht der ZuschauerInnen notwendig begrenzt, nachvollziehbar und aufhol-

bar bleiben, was beispielsweise durch Strategien des Weiterverweisens auf ‚echte‘ Profis, aus deren Videos wiederum die/der VloggerIn ihr Wissen bezieht, geschieht. Eine Darstellung dieser Spannung zwischen Expertentum und anscheinendem (mithin gespieltem?) Dilettantismus wird ebenfalls Gegenstand des Beitrags sein.

Zuletzt soll in einem Ausblick untersucht werden, wie sich die auffällig unmarkierte Geschlechtersemantik der Kosmetik- und Modevideos als der Spezialfall einer homosozialen Distinktionsrhetorik lesen lassen könnte, bei der es nicht darum geht, für jemanden, einen Mann, schön geschminkt zu sein, sondern deren Sprecher durch die Betonung und ironische Brechung von Klischees einem, in diesem Fall nicht ungestraft als ‚weibliches‘ benennbaren, Selbstverständnis Vorschub leisten, das in präsentativer Zurschaustellung der gestaltenden Zurichtung (nicht nur körperlicher) Oberflächen das Feld der Mode- und Kosmetikbildung multimedial erschließt, ohne zugleich explizit und auffällig um die Anbindung des Subjekts an das soziale Umfeld (die Anderen, die Männer etcetera) bemüht zu sein.

Ob es sich damit tatsächlich so verhält, ob hierin eine medienspezifische Weiterentwicklung des Web 2.0 gegenüber vorgängigen und parallel existierenden Formen (Fernsehwerbung, Modezeitschrift etcetera) vorliegt oder wohlmöglich gar ein subversives Potential besteht oder ob die vorgefundenen Semantiken letztlich doch in konventionellen Mustern und kommerziellen Verwertungslogiken verbleiben, wird näher zu erörtern sein. Eine Aussage über den Grad an Autonomie, über den die VideomacherInnen verfügen, macht nicht zuletzt auch der eingangs erwähnte Hybrid von Tutorial und Garnier- Werbespot: die junge Frau, Elisa alias alive4fashion, wird für das, was sie den ZuschauerInnen zeigen möchte, verhaftet. Die Hair Police, das lässt der Spot vermuten, spürt im Auftrag der Firma Garnier sogenannte ‚Haarverbrecher‘ auf, die freilich umso gefährlicher sind, wenn sie ihre kriminellen Machenschaften zusätzlich über das Internet verbreiten. Die Experten des Pflegemittelkonzerns bieten bei dieser Gelegenheit, ein Kosmetiktutorial auf einem Kanal mit über 100.000 AbonnentInnen zu entern (all dies natürlich nur innerhalb der filmischen Diegese), sogleich in klassischer Top-Down- Manier eine Alternative an, ohne jedoch im selben Spot nähere Informationen zum Schadenlöscher zu liefern. Das Wissen um das neulancierte Produkt wird den ZuschauerInnen zunächst verwehrt. Es bleibt zu vermuten und zu klären, dass, ob und wie sich die Youtuberin selbst, nachdem sie die Disziplinar- und Resozialisierungsmaßnahmen im Garnier-Strafvollzug durchlaufen hat, dieses Nachholbedarfs in einem neuen Video annehmen wird oder ob dieser Spot zuletzt als absagende Differenzmarkierung der Kosmetikindustrie gegenüber den VloggerInnen gedeutet werden will.

Kurzbiographie:

Alexander Wagner, geboren 1987 in Hoyerswerda, studierte von 2006 bis 2013 Germanistik und Philosophie an der Bergischen Universität Wuppertal. Seit 2014 ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Neuere deutsche Literaturgeschichte (Prof. Dr. Wolfgang Lukas) an der Bergischen Universität Wuppertal. Der Titel seiner Abschlussarbeit (Staatsexamen) lautet: Mond Äther Erde. Wissensordnungen im populären Roman der Weimarer Republik. Ausgewählte Forschungsinteressen: Literatur und Wissen, Populärkultur, Mode.

Sektion 8: Soziale Psychiatrie

Gescheiterte Verständigung – Zwangsbehandlung in der Psychiatrie

Mi, 14.30 – 15.00

(Panel 2.8) Raum 236

Stephan Debus, Ullrich Ahrens, Massimo Serenari

Gescheiterte Verständigung. Zwangsbehandlung in der Psychiatrie

Eine erfolgreiche face-to-face Verständigung zeigt sich in ihrer Negation, in ihrem Scheitern, auf sehr unterschiedliche Weise. Sie ist dann: unernst (der Sender glaubt seine Botschaft selber nicht), falsch (die Botschaft ist nicht wahr und der Sender weiß das nicht), gelogen (die Botschaft ist nicht wahr und der Sender weiß das), täuschend (der Sender verbirgt seine wahren Absichten), misslingend (der Empfänger versteht die Botschaft nicht), erfolglos (der Empfänger versteht die Botschaft, aber er wird nicht überzeugt oder er reagiert nicht), verfehlt (nicht der intendierte Sender empfängt die Botschaft), missraten (der Sender vermittelt nicht das, was er eigentlich meinte), nutzlos (der Empfänger kennt die Botschaft bereits oder das zu Tuende ist schon getan), widerständig (die Gründe für das Scheitern sind unbewusst), unpassend (der Kontext passt nicht zur Botschaft), schief gegangen (das Medium passt nicht zur Botschaft), sinnlos (die Botschaft ist ohne Sinn), bedeutungslos (die Botschaft ist sinnvoll aber ohne Bedeutung), unwichtig (niemand will die Botschaft empfangen) usw.

In unseren Filmdokumenten über psychiatrischen Zwangsbehandlungen (Zwangsmedikation, Zwangsfixierung und Zwangsisolation) finden sich all jene beispielhaft genannten Formen der gescheiterten Verständigung. Die Filme sind entstanden im Forschungsprojekt „Simulation und Reduktion von Zwangsmaßnahmen in der Psychiatrie“ in Kooperation mit den Krankenpflegern aus akuten psychiatrischen und forensischen Stationen in drei psychiatrischen Kliniken der Region Hannover und dem Institut für Kultursemiotik in Wennigsen. In mikrosozialen Sequenzanalysen werden die kommunikativen Prozesse untersucht, die im Rahmen von Zwangsbehandlungen beobachtet werden können. Die Autoren werden Methoden (Psychodrama, Filmanalyse, Regelrekonstruktion) und wichtige Ergebnisse des Forschungsprojektes präsentieren und die theoretischen Anschlussstellen zwischen psychiatrischer und semiotischer Forschung diskutieren.

Mi, 15.00 – 15.30

(Panel 2.8) Raum 236

Stephan Debus

Simulation und Reduktion von Zwangsmaßnahmen in der Psychiatrie. Sequenzanalysen von Filmaufnahmen gescheiterter Verständigung

Motivation: Psychiatrische Zwangsmaßnahmen (Fixierung, Zwangsmedikation, Isolation) beschränken die Freiheitsrechte, belasten alle Beteiligte und tragen zum negativen Bild der Psychiatrie in der Öffentlichkeit bei. In der medizinischen Literatur fehlen jedoch detaillierte Prozessanalysen von Zwangsanwendung in der Psychiatrie.

Forschungsgegenstand: 1. kooperative und nicht-kooperative Zeichenprozesse (Interaktionen und Kommunikationen) unmittelbar vor und während der Anwendung von psychiatrischem Zwang in forensischen und allgemeinpsychiatrischen Akutstationen; 2.: alternative und präventive Strategien, simuliert in der Absicht, physischen Zwang durch symbolische Handlungen zu ersetzen.

Methoden: Der Einsatz von Videobeobachtungen in Realsituationen ist aus psychiatrischen, ethischen und datenschutzrechtlichen Gründen nicht möglich. Dagegen konnte in einer Pilotstudie gezeigt werden, dass die Re-Inszenierung von Realsituationen mit Hilfe von psychodramatischen Techniken auf der Improvisationsbühne mit ihrer „Sur-Plus-Realität“ innerhalb eines „Sozial-Labors“ gelingt. Die Reinszenierungen basieren auf qualitativ-narrativen Interviews der Krankenpfleger und auf Experten-Gruppeninterviews. Die Reinszenierungen und Interviews werden gefilmt und einer semiotisch basierten Inhaltsanalyse unterzogen. Die verwendeten Kategorien schließen definierte Konzepte der Sprechakttheorie ein, wie etwa: deklarative, stimulative, direkte, emotive, assertive, expressive und kommissive Äußerungen. Diese werden weiter eingeteilt in 1.: primäre, manipulative und kommunikative, 2.: verbale und non-verbale, 3. Sender- und Empfängerzeichen-Prozesse. Sequenzanalysen (von Semiosen innerhalb eines semiotischen Darstellungsraumes) und Regelanalysen (Regulative vs. Konstitutive) werden auf die Datensätze angewendet.

Ergebnisse: Der explorative Ansatz ermöglicht erstmals die Identifizierung und Analyse von interaktionellen Zeichenprozessen innerhalb von psychiatrischen Zwangsanwendungsstrategien. Die Ergebnisse erlauben detaillierte Einsichten in schwierige und eskalierende Gewaltsituation auf psychiatrischen Akutstationen, die geprägt ist durch gegenseitiges Miss-Verstehen und Miss-trauen. Im Vortrag werden einige typische Interaktionsmuster von Therapeuten und Patienten gezeigt. Aus der Analyse der Entscheidungssituation und den aus den Datensätzen rekonstruierten Handlungsspielräumen der Akteure lassen sich empirisch begründete Alternativszenarien ableiten, die das symbolische Handeln vorrangig vor physischen Zwang setzen (sog. Hilfs-Ich-Strategien).

Mi, 15.30 – 16.00

(Panel 2.8) Raum 236

Kurzbiographie:
PD Dr. Stephan Debus: * 1955, Dissertation (1992): „Emotion und Chaos im EEG“; seit 1994 wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Medizinischen Hochschule Hannover (MHH), Klinik für Psychiatrie, Sozialpsychiatrie und Psychotherapie; Habilitation (2008): „Formen psychiatrischer Milieus. Semiotische Studien zur Methodologie der Milieuforschung“; Hochschullehrer für psychiatrische Methodologie; 2001-2008 Sprecher des Fachausschuss Forschung der Deutschen Gesellschaft für Psychiatrie; seit 2006 Beirat der Deutschen Gesellschaft für Semiotik; seit 2007 Mitherausgeber der Zeitschrift für Semiotik; seit 2010 Leiter des Forschungsprojektes „Simulation und Reduktion von Zwangsmaßnahmen in der Psychiatrie“ der MHH.

Mi, 15.30 – 16.00

(Panel 2.8) Raum 236

Ullrich Ahrens

Reinszenierung und Rekonstruktion gescheiterter Verständigung mittels Psychodrama

Ein nicht zu verstehender Traum ist nach J. Habermas „eine Kommunikationsstörung in sich selber“. Die mißlingende Selbstverständigung offenbart eine paradoxe ‚Spaltung‘ des Subjekts, sind doch Sender und Empfänger der Botschaft identisch. Die Verständigung scheitert, da diese täuschend ist (der Sender verbirgt seine wahren Absichten) und erfolglos (der Empfänger versteht die Botschaft nicht). Freud sieht in der Psychopathologie unseres Alltagslebens mit all ihren Fehlleistungen des wechselseitigen Mißverstehens dieselben unbewußten Mechanismen am Werke.

Handlungs- und erlebnisorientierte psychotherapeutische Verfahren wie das Psychodrama arbeiten mit einer Reinszenierung von gescheiterten Verständigungsprozessen in einem theatralen Aktionsraum. Der im Psychodrama erzeugte Erlebnisraum wird als „surplus reality“ (J. Moreno) bezeichnet, worin das Wirklichkeitserleben des Protagonisten oder einer sozialen Gruppe szenisch gestaltet wird. Das Konzept der surplus reality bildet das methodische Grundprinzip des Psychodramas (F. von Ameln). Das, was auf der Bühne des Psychodramas, reinszeniert und rekonstruiert wird, ist ein spezifischer Simulationsmodus. Die im Inneren des Subjekts szenisch verfassten und symbolisch organisierten Erfahrungen und Erinnerungen (A. Lorenzer) werden auf der Bühne des Psychodramas externalisiert. Ziel der psychodramatischen Arbeit ist es daher nicht, eine dazustellende Szene möglichst realistisch wiederzugeben, um dem nahe zu kommen, was etwa ein Videofilm der Szene zeigen würde. Das Psychodrama arbeitet mit der subjektiven Wirklichkeit der Akteure, nicht mit der „Realität“ der dargestellten Szene.

Vergleichbar den allnächtlichen Traumproduktionen, welche nach Freud die grundlegenden Organisationsprinzipien unserer Psyche beinhalten, entsteht auf der psychodramatischen Bühne ein hochgradig verdichteter symbolischer Handlungsraum, in dem sich die latenten Spuren

kommunikativer Störungen offenbaren. Am Beispiel von zwei Fallvignetten wird die vorgestellte Arbeitsweise des Psychodramas verdeutlicht. Inhalt sind gescheiterte Verständigungsprozesse im Kontext einer psychiatrischen Zwangsanwendung aus zwei unterschiedlichen Erlebnisperspektiven: einer Patientin, die eine Fixierung erleidet und einem Pfleger, der eine Fixierung ausführt. Der Vortrag bietet für die Transfer-Diskussion viele Anschlussstellen zur Semiotik.

Kurzbiographie:

Dr. Ullrich Ahrens, geb 1956, Psychologe, Psychodramatherapeut (DFP/FEPTO); Leiter einer sozialpsychiatrischen Kontakt- und Beratungsstelle (Hannover); Weiterbildungsleiter Psychodramaforum Berlin; Mitarbeit im Forschungsprojekt „Simulation und Reduktion von Zwangsmaßnahmen in der Psychiatrie“ der Medizinischen Hochschule Hannover und im Institut für Kultursemiotik.

Mi, 16.00 – 16.30

(Panel 2.8) Raum 236

Massimo Serenari

Rekonstruktion gescheiterter Verständigung in psychiatrischen Akutstationen. Ergebnisse aus halbstrukturierten Interviews mit psychiatrischen Krankenpflegern

Durch „psychodramatische“ Reinszenierung von Realsituationen sind im Forschungsprojekt „Simulation und Reduktion von Zwangsmaßnahmen in der Psychiatrie“ Interaktionen und Konflikte zwischen psychiatrischen Patienten und Krankenpflegern analysiert worden. Die Wahl der psychodramatischen Methode erlaubt kommunikative Phänomene (Semiosen) filmisch zu visualisieren, die durch Realaufnahmen aus ethischen und forschungspraktischen Gründen nicht erfasst werden könnten. Ergänzt wird die Filmanalyse durch halbstrukturierte Interviews mit psychiatrischen Krankenpflegern, die im Film als Protagonisten des Psychodramas auftreten. Auf dieser Datengrundlage wird versucht Muster und Strategien von Verständigungsprozessen zu rekonstruieren. Bei solchen „Rekonstruktionen“ zeigt sich eine Mustervielfalt, die einerseits von persönlichen Einstellungen und Anliegen, und andererseits, vom Charakter und Temperament der Beteiligten beeinflusst werden. Nichtsdestotrotz sind die Strategien keinesfalls individuell, sondern können verallgemeinert und typisiert werden. Diese Strategien entstehen und gestalten sich anscheinend „spontan“ – „Spontaneität“ hat aber eine Vorgeschichte und erfolgt in geregelten Situationen. Dass sie letzten Endes weit weniger „spontan“ ist, als man vermuten würde, zeigt sich gerade da, wo die Verständigung trotz bester Absichten scheitert.

Wie die Körpersprache und das Körperverhalten diese „Verständigungsstrategien“ tragen und von ihnen offenbart werden, soll Thema des Vortrags und eingehend diskutiert werden.

Kurzbiographie:

Dr. Massimo Serenari, Mitarbeit in den Forschungsprojekten „Gebärdenerkennung mit Sensorhandschuhen“, „Natural Interactivity Tools Engineering“, „Kooperation und Sicherheit in komplexen soziotechnischen Systemen“. Seit 1998; Mitglied der Projektgruppe „Berliner Lexikon der Alltagsgesten“ und seit 2010 Zusammenarbeit mit dem Institut für Kultursemiotik in Wennigsen: Forschungsprojekt „Simulation und Reduktion von Zwangsmaßnahmen in der Psychiatrie“ der Medizinischen Hochschule Hannover.

Sektion 9: Sprache und Medien

Diskurs und Grenzziehung/Diskurs an der Grenze.

Das Erzeugen und Brechen von Tabus

Mi, 09.00 – 09.30

(Panel 1.9) HS 14

Einführung

Mi, 09.30 – 10.30

(Panel 1.9) HS 14

Sabine Krajewski

Hinhören, hinsehen, darüber sprechen.

Tabus in internationalen Kontexten

„Es gibt Dinge, über die spreche ich nicht mal mit mir selbst“ (K. Adenauer). Das ist eine ziemlich genaue Definition für ein Gedankentabu: es gibt Dinge die so verboten sind, so ungeheuerlich, daß wir uns nicht einmal gestatten, über sie nachzudenken. Was sind das für Dinge, die wir nicht ansprechen oder tun, wie hat sich das Tabu auf dem Weg von Tonga nach Europa verändert und welchen Stellenwert haben Tabus in der interkulturellen Kommunikation? Semiotisch gesehen markiert ein Tabu innerhalb einer Gesellschaft etwas, das nicht kommuniziert werden soll. Es wird oft erst erkennbar, wenn die für Aussenstehende unsichtbare Grenze überschritten und das Tabu verletzt wird. Wenn nun ein Franzose, womöglich Linkshänder, in Indonesien ein Geschenk mit der linken Hand überreicht, ist das ein schwerwiegender Tabubruch? Es gibt schützende Tabus und solche, für die es einmal einen guten Grund gab, doch deren schützende Funktion nun nicht mehr nötig ist. Es gibt auch solche, die dem Machterhalt bestimmter Gruppen dienen, nicht aber einer Gesellschaft. Es stellt sich die Frage, wie man die einen von den anderen unterscheiden kann und welchen Einfluß die Globalisierung und Nutzung neuer Medien auf die Entwicklung von Tabus hat. Dieser Beitrag stellt die Ergebnisse aus semi-strukturierten Interviews mit indigenen und nicht indigenen Menschen aus der Asien-Pazifik Region vor, die in mindestens zwei Kulturen zu Hause sind, denn der Blick auf das Andere ermöglicht einen anderen Blick auf das Eigene. Tabus im eigenen Kulturkreis sind uns oft nicht bewußt da sie früh gelernt und internalisiert und von der jeweiligen Gesellschaft als „natürlich“ empfunden werden. Die unausgesprochenen Regeln sind oft stärker als Gesetze: sie sind so tief verankert, daß man nicht über sie sprechen muß, nicht einmal mit sich selbst.

Kurzbiographie:

Dr. Krajewski ist Senior Lecturer in internationaler Kommunikation an der Macquarie Universität in Sydney, Australien. Sie ist Autorin mehrerer Artikel über Tabu, u.a. *Silence and Taboo*, HAL, Vol. 2: *Interpersonal Communication* (mit Hartmut Schröder).

Mi, 14.30 – 15.30

(Panel 2.9) HS 14

William L. Leap

Language, Taboo, and the Semiotics of Erasure.

Lessons from Gay Men's English

Linguistic practices allow speakers to draw distinctions, recognize contrasts and establish boundaries. But under some circumstances, linguistic practices also allow speakers to obscure the points of reference around which those distinctions are drawn, so that contrasts and boundaries otherwise salient in public and private discourse are now obscured. Such instances of erasure occur frequently in the language of same-sex desiring White and African American English-speaking men in the USA (Leap 2010; 2011; Johnson 2009), although similar processes are also found in the Spanish of the Dominican diaspora (Decena 2009) and in queer French (Provencher 2007). Ordinarily, instances of linguistic erasure are forms of linguistic politeness and often the act of erasure indicates a speaker's compliance with some form of ideological regime. But when the topic of erasure is itself considered taboo, linguistic erasure becomes a more complex speech act, allowing "taboo" to be suspended, thereby making the formerly forbidden topic (momentarily) suitable for public discussion.

My claim in this is that we can learn something about taboo by looking closely at erasure. To develop this claim, I examine viewer reactions of a set of films which depict father-son, brother-brother and other forms of male-on-male incest. This classically taboo'd topic now provides the focus for a genre of gay porn being produced in the US and Central Europe. Some viewers make no reference at all to their taboo'd theme when they discuss these films in on-line porn-related chat rooms, in real-time focus groups, or in informal conversation. Just as often, viewers talking about displays of incest enthusiastically, using phrases like "next comes the incest scene, how hot can that be?" to summarize their evaluations. A close reading/critical discourse analysis of these viewers' comments indicates why incest is so "hot." These viewers rewrite the incest script, subordinating references to kinship and other transgressive themes, while emphasizing the scene's hypermasculine presence and its proof that "real men can do anything." Viewed more broadly, the focus on erasure urges studies of language and taboo to look beyond "the forbidden" and to consider how linguistic practices make the forbidden into something socially useful—and to ask how do speakers benefit from such unexpected semiotic transformations.

Kurzbiographie:

William L. Leap is Professor in the Department of Anthropology at American University (Washington DC) where he teaches courses in language and sexuality studies and in anthropology and social justice. Leap coordinates the annual American University Conference on Lavender Languages and Linguistics (www.american.edu/cas/anthropology/lavenderlanguages) where lesbian, gay, trans and queer linguistics themes have been explored freely and frankly since 1993. With Heiko Motschenbacher, he is co-founder and co-editor of the *Journal of Language and Sexuality* (<http://www.benjamins.com/#catalog/journals/jls>).

Mi, 15.30 – 16.00

(Panel 2.9) HS 14

Melanie Hellwig, André Haller

Tabubruch und intendierte Selbstkandalisierung. Zwei Bausteine eines Kommunikationsprinzips

Dieser Vortrag diskutiert Tabus, Tabubrüche und die damit verbundene Entstehung von bewusst erzeugten Skandalen aus kommunikationswissenschaftlicher Sicht unter Berücksichtigung psychologischer und soziologischer Theorien (Freud 1940, Kraft 2004, Gaugin/Sander 2006). Zunächst werden die theoretischen Grundlagen zu den verwandten Gebieten Tabu, Geheimnis (Sievers 1974, Westerbarkey 1991, Bellebaum 1992, Schirrmeyer 2004) und Skandalen in der Medienberichterstattung (Burkhardt 2006, Thompson 2000) aufgezeigt. Anschließend wird die neue Theorie der intendierten Selbstkandalisierung (Haller 2013) vorgestellt, in der politische Akteure absichtlich moralische Grenzen verletzen, um bestimmte kommunikative Ziele zu erreichen. Von zentraler Bedeutung ist dabei der Bruch von bestehenden Tabus (Hellwig o.J. [Dissertationsprojekt]). Es wird postuliert, dass starke Tabus für die Provokation eines Skandals und schwindende Tabus zur Unterstützung ihres Auflösungsprozesses gebrochen werden. Anhand eines Fallbeispiels wird dargestellt, wie ein Tabubruch instrumentalisiert werden kann, um Aufmerksamkeit zu erregen und dadurch persönliche und/oder politische Ziele voranzutreiben. Die Theorie der intendierten Selbstkandalisierung sieht Aufmerksamkeit, aufbauend auf den zentralen Werken zur Ökonomie der Aufmerksamkeit (Franck 1998; Goldhaber 1997), als zentrales und knappes Gut, das es für politische Akteure zu erringen gibt, um Öffentlichkeit für ihre Belange zu erzeugen. Beide theoretischen Sichtweisen, der bewusste Bruch von Tabus und die intendierte Selbstkandalisierung werden anschließend zur Verdeutlichung in einem neuen theoretischen Modell zusammengeführt, um zu zeigen, dass Tabubrüche wohl kalkuliert zur absichtlichen Erzeugung von Skandalen eingesetzt werden.

Kurzbiographien:

Melanie Hellwig hat ihr Studium der Geschichte, Politikwissenschaft und visuellen Kommunikation an der Uni Oldenburg mit dem Magister Artium abgeschlossen. Nach einer Ausbildung zur Online-Redakteurin und einer Zeit als Freelancerin ist sie an die Jade Hochschule in Wilhelmshaven gegangen. Zunächst als wissenschaftliche Mitarbeiterin und dann als Studiengangsmanagerin. Derzeit promoviert sie parallel dazu an der Universität Bamberg zu Tabus in der Kommunikationswissenschaft.

Dr. André Haller schloss seinen Bachelor 2008 an der Universität Passau im Studiengang „Medien und Kommunikation“ ab. 2010 erhielt er seinen Master im Fach Kommunikationswissenschaft an der Universität Bamberg. Nach einem Stipendium der Hanns-Seidel-Stiftung wurde er 2013 an der Universität Bamberg promoviert („magna cum laude“). Er ist als wissenschaftlicher Mitarbeiter am dortigen Institut für Kommunikationswissenschaft tätig. Seine Forschungsschwerpunkte: Strategische und politische Kommunikation (im Besonderen Wahlkampfkommunikation und Litigation PR), Skandale und Medien und Journalismus und Medienwandel.

Mi, 16.00 – 16.30

(Panel 2.9) HS 14

Ilham Messaoudi**Locating Taboos.****Multimodale Tabudiskurse in türkischer Alltagsinteraktion**

Unter dem Konzept des Tabus wird eine Art der „Verhaltensbeschränkung“ (Reutner 2009, S. 10) verstanden, die Mitgliedern einer Kultur selbstverständlich erscheinen, auch wenn sie diese nicht genau benennen können – „Jeder weiß, was tabu ist“ (Kuhn 1987, S. 26). Dieses Verständnis von Tabus – als eine sozialisierte und konventionalisierte Verhaltensnorm –, fordert die Betrachtung von Tabus als eine Grenzziehungstechnik ein. Tabus haben mitunter die Funktion der „Etablierung von Grenzen“ (Reimann 1989, S. 421), denn „sie stecken die Grenzen ab, innerhalb derer das Leben ermöglicht und der Gruppenzusammenhalt und Sinn für das Aufeinander- Angewiesensein gewährleistet werden“ (Balle 1990, S. 183). Außenseiter einer Gesellschaft, die sich über bestimmte Grenzen nicht bewusst sind, können so schnell entlarvt werden, denn bei Tabus handelt es sich meist um strikte Redetabus. In der Alltagsinteraktion werden Tabus zwar häufig verschwiegen, dennoch ist dies nicht die einzige feststellbare kommunikative Strategie. Tabudiskurse bezeichnen die „verbale und nonverbale Bewältigung bzw. Umgehung von Tabus“ (Schroder 2003, S. 312) mit Hilfe spezifischer Verschleiерungsstrategien. Hierunter zählen u.a. Euphemismen, Ellipsen, Vagheit sowie Agensbetonung und –aussparung (vgl. Günther 1992). Diese Strategien sollen im Rahmen eines ausgewählten Fallbeispiels thematisiert werden. Es wird ersichtlich, dass neben sprachlichen Strategien auch

auf 1) nonverbaler vokaler und auf 2) nonverbaler nonvokaler Ebene kommunikative Bewältigungsprozeduren festzuhalten sind. Das audio-visuelle Fallbeispiel dieses Vortrags zeigt drei türkische Schwestern im Alltagsdiskurs. An zwei Stellen werden Ellipsen und Euphemismen verwendet, um intime Körperpartien zu umschreiben. Es wird jedoch deutlich, dass auch auf nonverbaler Ebene eine Markierung mit Hilfe von vocal cues (Lautstärkereduzierung), Veränderung der Körperhaltung (Senkung des Kopfes und stärkere Orientierung zur Hörerin) sowie Gesten (performative/deiktische Gesten, die den Ort der Handlung verschleiern) geschieht. Durch eine multimodale Analyse ist erkennbar, dass hier nicht nur die Benennung weiblicher Geschlechtsmerkmale als ein Tabu gelten kann, sondern die gesamten Handlungsketten – die Intimhaarentfernung und die Berührung einer intimen Körperpartie –, welche diesen Tabuaustruck umklammern, multimodal als Tabus markiert sind.

Kurzbiographie:

Ilham Messaoudi, M.A., ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin am DFG-Graduiertenkolleg „Locating Media“ der Universität Siegen. Im Rahmen ihrer Promotion beschäftigt sie sich mit der multimodalen Konstruktion von Emotionen in deutscher und türkischer Alltagsinteraktion. Letzte Publikation: „Die Mediatisierung des Feldes und des Labors in der linguistischen Gestenforschung – Zur Rolle technischer Aufzeichnungsmedien in der Datenerhebung“, in: *Navigationen. Zeitschrift für Medien- und Kulturwissenschaften*, Vol 13., Nr. 2 (2013).

Do, 09.00 – 09.30

(Panel 3.9) HS 14

Daniela Roventa-Frumusani

Death, News, and Visual Culture

Following Louis Vincent Thomas (2000, S. 104) who asserts that in media discourses death is everywhere and nowhere, as stereotype and as taboo or refoulé (through deritualisation, desymbolization of funeral customs (Thomas 2008, S. 43) and emphasized the paradoxical nature of contemporary society which “denies” death, but at the same time is necrophile, living from catastrophes, we will address the following questions: How and why do we speak about death in media? In order to inform, frighten, commemorate or sensitize to the profound meaning of death? Histories of groups or individuals are rendered visible (Salmon 2007) either by: the verbal combinatory of events or the alliance between the singularity of a visual media representation and the title and text which comment on the events. These pictorial news create a new public sphere in the semiosphere and a new dialogue between a rational deliberative but fragmented public sphere and the levels of semiosphere (cf. also Zelizer 2010). We will analyze from a multilevel perspective the alliance between seeing and knowing in media discourses on death, but leaving the testimonial value (cf. Barthes) and focusing on the indexical (paradoxical)

level, because very often a discourse on death is a lesson of life (Thomas). We analyze starting from a tragic accident (Ionut's case, September 2013, Romania) the alliance between absence (death) and presence, the generation responsibility and hope for a new better order.

Kurzbiographie:

Daniela Roventa-Frumusani, Ph. D., Full professor and Head of the Communication Department of the Faculty of Journalism, University of Bucharest. She authored eight books and over 100 studies and articles in semiotics, gender studies and discourse analysis. Email: danifrumusani@yahoo.com

Do, 09.30 – 10.00

(Panel 3.9) HS 14

Axel Schmidt, Daniel Klug

Das Erzeugen von Realität zu Darstellungszwecken als Tabubruch des Reality-TVs

Reality-TV tritt mit dem Anspruch auf, Personen und Ereignisse zu präsentieren, die ‚echt‘ sind bzw. außermedial ‚wirklich‘ stattgefunden haben. Jedoch ist für alle Reality-TV-Formate die Vermischung von Fakt und Fiktion kennzeichnend. Somit dokumentiert Reality-TV vorgefundene Realität nicht nur, sondern stellt über die Produktionsumstände einer Sendung gleichermaßen eine Realität her, die ohne die Existenz einer Reality-TV-Sendung so nicht vorhanden wäre. Beispielsweise werden in *Die Super Nanny* (RTL) dem Anspruch nach zwar real vorhandene Erziehungsprobleme von Eltern thematisiert, die dem Sendungskonzept geschuldete Beobachtung und Kommentierung der problematischen Familiensituationen durch die Supernanny evozieren jedoch im Verlauf des Drehs eigendynamische Prozesse und Konsequenzen, welche dann den eigentlichen Sendungsinhalt darstellen.

Der Vortrag geht der Frage nach, inwiefern sich für die Genre-Familie des Reality-TVs die Frage nach Tabubrüchen von den gezeigten Inhalten, deren Präsentation und Rahmung auf den Umstand verlagert hat, dass das Gezeigte zu Unterhaltungszwecken aktiv hervorgebracht wurde. In folgenden drei Schritten soll diese These plausibilisiert werden: Erstens soll die grundsätzliche Struktur von Reality-TV-Sendungen analysiert und dargelegt werden mit dem Ziel, Ebenen angeben zu können, auf denen Tabubrüche prinzipiell erfolgen können. Eine solche Systematik erlaubt es, konkrete Ereignisse, die als Tabubruch wahrgenommen werden können, hinsichtlich ihrer Entstehung zu typologisieren. Zweitens soll eine konkrete Analyse einer Sendung und ihres Umfelds Aufschluss darüber geben, wie die herausgearbeiteten Ebenen miteinander verzahnt sind. Zugleich wird dadurch auch eine Veranschaulichung oben erwähnter Typologie angestrebt. Im dritten Schritt schließlich soll auf der Grundlage produktionsanalytischer Daten

den Herstellungsmechanismen solcher Sendungen nachgegangen werden. Am konkreten Sendungsbeispiel soll dabei gezeigt werden, welche alltäglichen Routinen in der Produktion hinter einer solchen Sendung stehen. Insgesamt soll der geplante Vortrag dazu beitragen, die Diskussion um Reality-TV und dessen häufig thematisiertes tabubrecherisches Potenzial zu ordnen und empirisch aufzuzeigen, welche Überlegungen welchen Darstellungen zugrunde liegen.

Kurzbiographien:

PD Dr. Axel Schmidt, geb. 1968, ist nach Lehr- und Forschungstätigkeiten an den Universitäten Frankfurt am Main, Koblenz-Landau und Basel zurzeit wissenschaftlicher Angestellter am Institut für Deutsche Sprache (Mannheim) sowie Privatdozent an der Universität Mannheim.

Dr. Daniel Klug, geb. 1978, studierte Soziologie und Theater-, Film- und Medienwissenschaft an der Universität Wien und promovierte an der Universität Basel im Fach Medienwissenschaft. Er ist derzeit wissenschaftlicher Assistent am Seminar für Medienwissenschaft der Universität Basel und forscht aktuell zum Thema „Scripted Reality“.

Do, 10.00 – 10.30

(Panel 3.9) HS 14

Stefan Meier

„Ausspähen unter Freunden, das geht gar nicht“ (Merkel 24.10.13). Befunde und Hypothesen zur ‚Kultur der Überwachung‘ als Brückendiskurs zwischen Politik und Populärkultur

Die NSA-Debatte, die durch die Veröffentlichungen des so genannten ‚Whistleblowers‘ Edward Snowden angeregt wurde, zeigt die von den US-Behörden seit dem 11. September schwer zu bestimmende Gradwanderung zwischen Sicherheitsmaßnahmen und Beschneidung von Bürgerrechten. Öffentliche Statements der US-Regierung, aber auch deutscher Sicherheitspolitiker, vollziehen diffuse Tabu-Grenzziehungen zwischen sicherheitspolitischen Interessen und dem grundrechtlich garantierten Schutz der Persönlichkeit des Einzelnen. Einen vorläufigen Höhepunkt erfuhr die NSA-Debatte durch das Bekanntwerden von Abhöraktionen gegen die deutsche Bundeskanzlerin Angela Merkel. Dieser Höhepunkt scheint durch einen weiteren Tabubruch getragen zu sein. Der 11. September hat jedoch nicht nur die politische Kultur beeinflusst. Mit Bezug auf dieses Ereignis ist ein konkretes amerikanisches Fernsehserien-Genre entstanden: der ‚Spy-Thriller‘. Prototypische Beispiele dieses Genres sind *24* und *Homeland*. Beide TV-Serien behandeln die Arbeit amerikanischer Geheimdienste zur vermeintlichen Terrorbekämpfung im eigenen Land. Hierbei kommen spektakulär inszenierte Überwachungstechnologien und -praktiken zum Einsatz, die als selbstverständliche Ermittlungsinstrumente den

Protagonisten dienen. Der damit vorgeführte Tabubruch in Form von Bürgerrechtsverletzungen wird vereinzelt ebenfalls thematisiert.

Der Vortrag lotet die realisierten Zeichenhandlungen anhand von Einzelbeispielen der medialen Berichterstattung des ‚Handyskandals‘ sowie der Statements von Obama und Merkel hinsichtlich multimodaler Argumentationsmuster der Tabubruchkonstruktion und -legitimation aus. Er vergleicht diese mit der fiktionalen Inszenierung von Überwachungspraktiken und deren Kommentierung von Politikerfiguren in den ‚Spy-Thriller‘-Fernsehserien *24* und *Homeland*. Darauf aufbauend wird der Vortrag Hypothesen zu einer ‚neuen Kultur der Überwachung‘ im Spannungsfeld zwischen Fiktion und sozialer Wirklichkeit diskutieren. Das besondere Augenmerk liegt dabei auf die darin vollzogenen diskursiven Konstruktionen und Flexibilisierungen von Normalitäts- und Tabuvorstellungen.

Kurzbiographie:

Stefan Meier ist PD am Institut für Medienwissenschaft der Eberhard Karls Universität Tübingen und vertritt zurzeit die Professur für Visuelle Kommunikation am Institut für Medienforschung der TU Chemnitz. Forschungsschwerpunkte: Mediensemiotik, -kulturen, qualitative Mediennutzungsforschung

Fr, 09.00 – 09.30

(Panel 4.9) HS 14

Antonietta Fortunato, Nicoletta Gagliardi

Finanzkrise als Tabuthema.

Eine intra- und interkulturelle Untersuchung der Sprache der Krise

Die schwere ökonomische Krise, die seit Jahren ganz Europa bedroht, betrifft sowohl Italien als auch Deutschland, zwei Länder, die im Drama Euro-Rettung zwei verschiedenen Rollen spielen: während Berlin am Steuer sitzt, versucht Italien aus der Krise zu kommen. Deswegen scheint die Finanzkrise, die schon im Inland Konflikte verursacht, auch die Beziehung zwischen den beiden Ländern zu bedrohen. In allen Bereichen spürt man diese Spannung und manchmal scheint es, als ob es sich nicht um eine Finanzkrise, sondern um einen echten sozialen sowie politischen, interkulturellen sowie intrakulturellen Krieg handelt, ein Tabuthema, worüber man nicht direkt sprechen sollte. Dieser Beitrag hat das Ziel, zu untersuchen, wie die Politiker sowie die Journalisten, in Italien und in Deutschland das Tabuthema Finanzkrise behandeln. Es werden insbesondere solche lexikalischen Strategien untersucht, die eine enge Beziehung mit anderen sprachlichen Ebenen aufweisen, z.B. Metaphern und Euphemismen, die verschiedenen Zielen dienen können: während die Metaphern entweder einen Highlighting- oder einen Hiding-Effekt (Lakoff/Johnson 1980) haben können, können die Euphemismen sowohl verschleiern als auch verhüllend sein (Leifellner 1971). Aus diesen Gründen gibt ihre Analyse

die Möglichkeit, die pragmatische Ebene der Sprache der Krise zu untersuchen. Ob ein Euphemismus verschleiern oder verhüllend ist, hängt von der Intention des Sprechers ab, d.h. seine Funktion ist mit der Sprecherbedeutung (Grice 1989) eng verbunden. Und wenn es um Tabus geht, stellen Euphemismen die andere Seite der Medaille dar (Balle 1990). Diese und andere Merkmale der Sprache der Krise in Deutschland und in Italien, in der Politik und in der Presse, werden untersucht, um die folgenden Fragen zu beantworten: Sind die untersuchten Strategien landesspezifisch oder gruppenspezifisch? Mit anderen Worten: Stellt das Tabuthema Finanzkrise eine sprachliche Grenze zwischen zwei Ländern oder zwischen zwei Gruppen innerhalb desselben Landes dar?

Kurzbiographien:

Antonietta Fortunato, geboren in Salerno am 01.06.1988. 2012 Master in Fremdsprachen und Literaturen an der Università degli Studi di Salerno. Seit 2013 Doktorandin des Graduiertenkollegs Studi Letterari e Linguistici vom Dipartimento di Studi Umanistici an derselben Universität. Ihr wissenschaftliches Interesse gilt insbesondere folgendem: Gesprächsdolmetschen; interkulturelle Kommunikation; Fachsprachen.

Nicoletta Gagliardi ist Professore Associato für Deutsch als Fremdsprache und Deutsche Linguistik an der Università degli Studi di Salerno. Ihre Forschungsschwerpunkte sind: Die Sprache der deutschen Gegenwartsliteratur, besonders von türkischstämmigen Autoren; Übersetzung und Didaktik der Fachsprachen (besonders im Bereich der Archäologie, des Tourismus, der Reiseführer), Onomastik in der Literatur, Italianismen im Gegenwartsteutschen, Sprachliche und kulturelle Stereotypen, Gesprächslinguistik, Korpuslinguistik, Multimedia-DaF-Didaktik, CLIL.

Fr, 09.30 – 10.00

(Panel 4.9) HS 14

Mona Urban

Von Schmeißfliegen und Heuschrecken.

Über die Grenzen des Sagbaren in der politischen Rede nach 1945

Mit der Neuordnung der Bundesrepublik nach 1945 verschwindet pejorative Tiersymbolik aus der öffentlichen Rede. Im Besonderen ‚Ungeziefer‘-Symbolisierungen gelten als Spezifika der Sprache des Dritten Reichs, da sie, wie die Geschichte gezeigt habe, Vernichtungsimplicationen transportieren. Somit aktualisierte sich das kollektive Bildrepertoire – und dies nicht zuletzt über diskursive Aushandlungen: In der jungen Bundesrepublik liefern zumeist konservative Politiker im Rahmen ihres Wahlkampfes die Anlässe für diskursive Ereignisse: In den 1960er Jahren diffamierte Ludwig Erhard linksdenkende Dichter als kläffende Pincher, knapp 20 Jahre später

Franz Joseph Strauß Linksintellektuelle als Ratten und Schmeißfliegen. Solche Metaphorisierungen entfachten hitzige Debatten, da die Tiermetaphern als Nazi-Präzedenzen identifiziert wurden: diskursive Dehumanisierungen seien entsprechend eine Absage an die demokratische Grundordnung - ihre Wahrung wiederum eine Gewissensfrage. Diese Aushandlungen um die Grenzen des Sagbaren sind in Auseinandersetzungen um personelle Kontinuitäten verwoben: Während auf der Täterseite der ehemalige Marinerichter Hans Karl Filbinger gegen „Ratten und Schmeißfliegen“ verteidigt wird, stehen auf der Seite der Dehumanisierten solche Literaten, die bereits in Konzentrationslagern gedemütigt wurden.

Das Tabu der ‚Ungeziefer‘-Symbolik währt sechzig Jahre, bis Franz Müntefering im Jahr 2005 Finanzinvestoren als Heuschrecken-Schwärme denunziert. Kontrastive Positionen bleiben nahezu aus und fortan bebildert eine Ungeziefer-Symbolik einen Raubtierkapitalismus, ortlose Finanzinvestoren und eine hilflose nationale Politik. In politisch linken Gegendiskursen bleiben sowohl solche Wissensbestände wie auch die Symbolik umkämpft. Zwar spielt eine *Contre-Mémoire* hierbei eine Rolle, die Enttarnung einer faschistischen Gesinnung – wie sie in den vorhergegangenen Disputen – spielt keine Rolle mehr. Eine Rekonstruktion der Grenzen des Sagbaren eröffnet nicht nur einen Blick auf die Stabilisierungsversuche politischer Akteure, die ihr jeweiliges Wissen zu hegemonialisieren trachten, sondern offenbart, wie die historischen Wissensbestände, die *en passant* vermittelt werden, den Bedürfnissen der jeweiligen Gegenwart angepasst sind. Es ist diese Geschichte der Veridiktion, die politische und kulturelle Verwebungen offenbart.

Kurzbiographie:

Dipl. Sozw. Mona Urban, Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Bremen in den Human- und Gesundheitswissenschaften, Institut für Public Health und Pflegewissenschaften.

Fr, 10.00 – 10.30

(Panel 4.9) HS 14

Bettina M. Bock

Kalkulierter Tabubruch. Klatsch und Konspiration

Gegenstand des Vortrags ist ein Diskurs, der das Brechen von Tabus regelhaft vorsieht und der dies in der stattfindenden Kommunikation auch aktiv befördert und ausnutzt: Es handelt sich um einen bisher selten betrachteten Kommunikationsbereich, und zwar den Diskurs eines Geheimdienstes. Untersucht wurde ein umfangreiches Korpus aus Unterlagen der DDR-Staatsicherheit, und zwar mit besonderem Fokus auf den Texten der inoffiziellen Mitarbeiter (IM), also den „normalen Bürgern“, die mit dem Ministerium für Staatssicherheit (MfS) zusammenarbeiteten. Das Tabu liegt bei diesem Gegenstand zum einen schon in der Einwilligung zur Kooperation, zum anderen lässt sich aber auch eine spezielle Form des Tabubruchs beobachten:

nämlich Klatsch in Texten der IM. In der Zusammenarbeit mit dem MfS gibt der einzelne IM Informationen über Personen an eine Institution weiter, die bekanntermaßen nicht zugunsten dieser Personen handeln wird. Diese Kommunikation läuft im Geheimen ab. Eine Öffentlichmachung der Kooperation des IMs käme einer massiven Gesichtsbedrohung gleich. Insofern ist die Geheimhaltung hier Anzeichen einer „Tabuzone“. Die Staatssicherheit muss Bürger zum Tabubruch ermuntern und ihn fördern, um mit IM zu arbeiten – das ist Teil der Regeln des Diskurses. Die Frage, die im Vortrag beantwortet werden soll, ist die nach der Funktion des Tabubruchs im Diskurszusammenhang MfS. Betrachtet man das Phänomen Klatsch im Kontext der herrschenden Diskursregeln (i. S. v. Foucault), lässt es sich einerseits als ‚vorgesehenes, gewolltes Element‘ der Geheimdienstarbeit erklären. Andererseits zeigt sich auch ein grundsätzlicher Widerspruch. Es konnte herausgearbeitet werden, dass die MfS-Führungsoffiziere gezielt ein vertrautes Verhältnis zum IM etablieren sollten – dies begünstigt Klatsch. Man kann sagen, dass der Tabubruch (offenes, ausführliches Sprechen über Dritte bis hin zum Klatsch) ein von Seiten der Staatssicherheit gewolltes Element war. Gleichzeitig entsteht ein Widerspruch, denn Klatsch als Tabubruch zeichnet sich gerade durch Stilisierung und Stereotypisierung aus – was nicht im Interesse der Staatssicherheit gelegen haben kann. Der kalkulierte Tabubruch im Kontext des DDR-Geheimdienstes erscheint somit als strategisches, aber dennoch letztlich nicht steuerbares Element.

Kurzbiographie:

Bettina M. Bock, Studium der Germanistik, Psychologie, AVL in Leipzig und Oslo; 2013 Promotion an der Universität Halle: text- und diskurslinguistische Arbeit zu Texten der inoffiziellen Mitarbeiter der DDR-Staats- sicherheit. Arbeitsschwerpunkte: Pragmatik, Politolinguistik, Verständlichkeit und „Leichte Sprache“.

Fr, 14.30 – 15.00

(Panel 5.9) HS 14

Sarah Haupt

Tabuisierungen in der Liebe.

Die Grenzen moderner Semantiken romantischer Liebe

Romantische Liebe gilt spätestens seit Luhmanns Ausführungen in *Liebe als Passion* (1982) als Resultat eines historischen, gesellschaftlichen und kulturellen Ausdifferenzierungsprozesses. Die romantische Liebe wird als zeitbedingtes System betrachtet, welches zeitnah auf gesellschaftliche Veränderungen reagiert und diesen Wandel in herrschende Semantiken aufnimmt. Betrachtet man die Massenmedien, beziehungsweise einzelne, parallel zueinander bestehende populärkulturelle Produkte, sowohl als Produzenten als auch als Rezipienten gesellschaftlicher

Wirklichkeit, die einerseits soziale Umbrüche inkorporieren, diese andererseits aber auch reglementieren, erscheint es sowohl theoretisch als auch empirisch lohnend, den Blick auf folgende Fragen zu richten: Welche Grenzziehungen oder Grenzregime werden – in Bezug auf die Semantiken der romantischen Liebe – in deutschen medialen Produkten zum jetzigen Zeitpunkt verfolgt? Welche Tabus werden entworfen oder verworfen? Wo wird Liebe wie verhandelt? Mit welchem benachbarten Begrifflichkeiten wird Liebe/Nicht-Liebe kenntlich gemacht? Unter welchen anderen relevanten Kategorien wird Liebe gestellt? Mit welchen Unterscheidungen wogegen und womit wird verfahren?

Der Schwerpunkt soll insbesondere auf der Betrachtung des Verhältnisses von Liebe und Sexualität gelegt werden, da diese Verbindung eine hohe Korrelation aufweist und vor allem in Bezug auf gesellschaftliche Tabus schwerlich aus dem Blick gelassen werden darf. Die These lautet, dass an den Grenzen der Liebe; am ‚diskursiven Strafgericht‘; an den dargestellten oder verworfenen Tabuisierungen in medialen Produkten erfahren werden kann, wie Liebe gesellschaftlich verhandelt wird und wie sich die Wechselwirkung von Liebe und Sexualität darstellt. Das Verhältnis zwischen romantischer Liebe und zeitgenössischer Sexualität bestimmt sich somit in Relation zu den genannten Kategorien, Tabus, Semantiken und Semiotiken. In den Darstellungen von Tabuisierungen in populärkulturellen Produkten sind sowohl Glücksversprechen und Wunscherfüllung als auch normative Diskurse (vgl. Guth/Hammer 2009, S. 10).

Kurzbiographie:

Sarah Haupt, M.A., geb. 1983, Studium der Sozialwissenschaften in Bielefeld und Berlin, Promotion bei Prof. Dr. Thomas Scheffer an der Goethe-Universität Frankfurt am Main.

Fr, 15.00 – 15.30

(Panel 5.9) HS 14

Hiloko Kato

Versehren, Verschandeln und Bekritzeln.

Tabu(brüche) an den Rändern von Texten

Der Umgang mit Büchern setzt, trotz nicht vermeidbarer Lesespuren, immer ein gewisses Maß an Unversehrtheit bzw. Intaktheit voraus. Dieser Beitrag möchte zeigen, auf welche Weise das prekäre Moment der Versehrung als Tabu an den materiellen Rändern von Texten manifest wird. Nicht das Schriftliche, der ‚eigentliche‘ Text im Sinne des Werkinhalts steht also im Fokus, sondern das wahrnehmbare und mitgelesene Rundherum eines Texts, von dem bislang in der Linguistik nur wenig die Rede war.

Tabubrüche ziehen Sanktionen nach sich. Im Falle der zuweilen perversen Kritzeleien an den Seitenrändern von gotischen Handschriften sind die Sanktionen bemerkenswert, weil sie sich

vervielfachen und weil sich an ihnen das jeweilige kulturgeschichtliche Verständnis von Tabu offenbart: Zunächst die Sanktion in Form von interpretativer Ausblendung und gar physischer Ausmerzung der als Tabubruch verstandenen Perversionen; in neuerer Zeit, zusammen mit Neuinterpretationen der Ränder, die Sanktionierung der Sanktionierung in Form von Verurteilung („the man who would do this, would do anything“, William Blade, *Enemies of the Book*) und Abkanzlung der einstmaligen Ignoranz. Weniger ernsthaft, aber umso deutlicher als Tabu erkennbar wird die Bücherversehrung am Beispiel des kürzlich auf Deutsch erschienenen Mach dieses Buch fertig von Keri Smith; zahlreiche Zerstörungsvorschläge nehmen sich explizit die Ränder des Buchs vor. Insbesondere heute, wo oftmals über das Verschwinden von Büchern bzw. deren (einzige) Überlebenschancen in der Virtualität sinniert wird, bietet das Buch als materielles Objekt, gerade auch was die Gefährdung seiner Intaktheit angeht, vielseitige, vielleicht auch unverzichtbare Möglichkeiten. Oder aber offenbaren die digitalen Buchformen gerade durch Nivellierung und Kanalisierung Möglichkeiten, ein Tabu zum Verschwinden zu bringen?

Kurzbiographie:

Hiloko Kato, Assistentin am Lehrstuhl von Prof. Dr. Heiko Hausendorf, Deutsches Seminar der Universität Zürich, promoviert in der Linguistik zum Thema Textränder.

Fr, 15.30 – 16.00

(Panel 5.9) HS 14

Martin Siefkes

Diskurse als Textmuster, mentale und soziale Muster

Lange blieb umstritten, ob die linguistische und semiotische Pragmatik für die Beschreibung von Strukturen oberhalb der Textebene überhaupt zuständig ist. Seit den 1960er Jahren begann sich dann der Begriff ‚Diskurs‘ für thematisch bestimmte Mengen von Äußerungen durchzusetzen, zunächst ausgehend von einer poststrukturalistisch orientierten Neufundierung des Diskursbegriffs durch Lacan und Foucault; in den 1980er Jahren wurde dieser in die Sozialwissenschaften, Linguistik und Semiotik übernommen und theoretisch präzisiert. Heute ist das Spektrum diskursanalytischer Verfahren vielfältig: Es reicht von quantitativen Korpusanalysen über formale Verfahren, die allerdings bislang nur kleinräumige Strukturen erfassen können, bis zu multimodalen Korpusanalysen. In einem demnächst erscheinenden Themenheft der Zeitschrift für Semiotik wird eine Übersicht über methodisch fundierte und innovative Verfahren gegeben (Siefkes/Schöps im Druck).

In diesem Beitrag wird ein semiotisches Beschreibungsmodell für Diskurse vorgestellt, das Diskurse als Zeichenpraktiken erfasst, deren Ergebnisse Mengen von Texten sind, die Zusammenhänge und Muster aufweisen. Der Ansatz basiert auf der Unterscheidung dreier Bereiche von Kulturen, die Roland Posner (1992, S. 33) vorgeschlagen hat: der materialen Kultur, der

mentalenen Kultur und der sozialen Kultur. Davon ausgehend können Diskurse mit Hilfe kausaler Zusammenhänge zwischen (1) Textmustern, (2) mentalen Mustern und (3) sozialen Mustern beschrieben werden. Auf der Basis dieses Modells wird es möglich, die Verbindungen zwischen Tabus im Zeichengebrauch, Grenzen des Denkens und gesellschaftlichen Ausschlussprozessen präziser als bislang zu fassen. Eine Diskursanalyse kann solche Verbindungen interpretierend erschließen, indem sie Textmuster als Anzeichen (Indizes) für das Vorhandensein bestimmter Muster in Mentalität und Gesellschaft interpretiert.

Kurzbiographie:

Martin Siefkes (Universität Bremen) promovierte 2010 an der TU Berlin zur semiotischen Stilistik. 2011-2013 als Humboldt-Stipendiat an der IUAV Venedig. Er forscht zur Diskursanalyse, Multimodalität und experimentellen Ästhetik. Weitere Informationen unter www.siefkes.de.

Sektion 10: Zeichenphilosophie

Das Zeichen in der Interaktion

Mi, 09.00 – 09.45

(Panel 1.10) HS 5

Wolfgang Wildgen

Interaktion und Semiogenese

Sprache ist seit ihrer Evolution in zwei Arten von „Interaktion“ eingebunden: Interaktion mit der Umwelt (Wahrnehmung, Motorik, Gedächtnis) und mit anderen Zeichenbenützern. Die tiefste Ebene kann als Morphogenese, als Entstehung von Formschemata für Verstehen und Verständigung angesetzt werden. Spätestens mit dem Homo sapiens (vor 200.000 Jahren) ist von der Existenz lexikalischer Felder und morphologisch-syntaktischer Konstruktionen, die als kultureller Standard weitergegeben werden, zu rechnen. Ähnliche Standards („Industrien“) sind in der Werkzeugherstellung und der visuellen Kunst paläolithisch dokumentiert. Wir sprechen von einer Soziogenese oder kulturellen Formgebung. Solche Standards (oder die Ritualisierung alltäglicher Verhaltensformen) bilden den Kern dessen, was man seit Saussure als System auffasst. Der einzelne Zeichenbenutzer hat Teil an der Soziogenese als Vermittler (Lehrender) und bei der Anpassung an immer wieder veränderte Kommunikationsbedingungen. Die Morphogenese bildet eine kaum beeinflussbaren und nur theoretisch rekonstruierbaren Hintergrund. Prozesse der Pidginbildung und der Herausbildung neuer Sprachen bei Sprachverlust (Beispiel: Kreolsprachen), sowie sich schnell verändernde Sprachvarianten (Soziolekte, Kinder-, Jugend-, Kiezsprachen) geben allerdings brauchbare empirische Hinweise auf die Prozesse der Soziogenese.

In einem wesentliche engeren Raum-Zeit-Fenster findet die Aktualgenese von Sprache statt. Dies zeigen ad-hoc-Komposita, Neologismen und neue Redensarten (bei anderen Zeichenformen, etwa Kleidung, Technik und der künstlerischen Formgebung ist die Wirkung der Aktualgenese deutlicher ausgeprägt). In vielen Fällen treten stabile Standards ganz zurück, so dass das durch Soziogenese erzeugte stabile System als ein Randfall erscheint, der einer besonderen Erklärung bedarf. Die Semiogenese fußt somit in erster Linie auf einer gattungsspezifischen Morphogenese und einer situativen Aktualgenese. Die traditionelle Grammatikforschung hat diese Standardisierungsphase, die charakteristisch für Schriftsprachen ist, ins Zentrum gerückt und sich damit den Zugang zu einer natürlichen Erklärung von Sprache und anderen Zeichensystemen erschwert. Die Korrektur in Richtung auf eine Semiotik (und Linguistik), die stärker am Prozess orientiert ist, beinhaltet aber eine Reihe theoretischer und methodischer Herausforderungen.

Kurzbiographie:

Prof. Dr. Wolfgang Wildgen ist Germanist und Allgemeiner Sprachwissenschaftler an der Universität Bremen. Forschungsgebiete außerhalb der Linguistik und Germanistik sind: Dynamische Zeichen- und Sprachmodelle, Geschichte der Semiotik und Visuelle Semiotik. Autor von 13 Büchern.

Mi, 09.45 – 10.15

(Panel 1.10) HS 5

Thomas Metten

Zeichen als *Form* oder *Spur*.

Überlegungen zur Identität und Differenz in der Verständigung

Der Vortrag zeigt auf, inwiefern mit den Begriffen Form und Spur deutlich verschiedene Zeichenkonzeptionen verbunden sind, die – nimmt man diese in ihren Konsequenzen ernst – zu sehr verschiedenen Konzeptionen von Verständigung führen. Der Begriff der Spur ist allerdings erst in der neueren Diskussion nach Derrida wieder in den Vordergrund getreten, wohingegen die Geschichte des Zeichenbegriffs eng mit dem Begriff der Form verbunden ist. So bestimmt etwa Saussure das Zeichen als Form, nicht aber als Substanz. Die materielle Seite des Zeichens bleibt so außen vor – selbst der Signifikant bildet keine materielle Größe, sondern ist stets in die mentale Einheit des Zeichens einbezogen. Saussures Bestimmung des Zeichens als Form ist mit Blick auf die Geschichte des abendländischen Zeichenbegriffs allerdings nicht neu, da diese in einer Linie mit den Zeichenbegriffen von Hegel oder Husserl steht. Auch Bühler setzt die Bestimmung des Zeichens als Form fort. Das Prinzip der abstraktiven Relevanz fungiert dabei als Sicherungsmechanismus, durch welchen die materielle Fülle der Verständigungswirklichkeit auf die ideale Form des Zeichens reduziert wird. Was die Form übersteigt, unterliegt somit einem Ausschussprinzip, mittels dessen die ideale Identität des Zeichens in der Interaktion gewahrt zu werden vermag. Das Zeichen als geistige Entität wird so aus der materialen Wirklichkeit der Verständigung herauspräpariert und kann auf diese Weise innerhalb des sozialen Raums frei zirkulieren. Dem Zeichen haftet folglich allerdings immer etwas von einem Übertragungsmedium an.

Der französische Philosoph Jacques Derrida hat sich kritisch auf diese Tradition bezogen und gezeigt, dass der Formbegriff durch eine Tendenz zur Idealisierung bestimmt ist. Dazu gehört, dass die Materialität des Zeichens als sekundär bestimmt wird und dass die Regeln einer phänomenalen Reduktion der materialen Fülle stets schon als sozial geteilt gelten. Derrida setzt dem u.a. den Einwand entgegen, dass ein Zeichen in der Interaktion jedoch niemals ideale Form sein kann, da die Einschreibung eines Ausdrucks in die materielle Äußerlichkeit immer auch die Form verzerrt. Insofern ersetzt er den Begriff der Form durch den Begriff der Spur, der so zu einer neuen Grundlage für eine Theorie der Verständigung wird. Der Spurbe-

griff kann dabei grundsätzlich als Formvorzeichnung in einem Material verstanden werden, durch welche die konstitutive Bezugnahme eines Subjekts – die Semiose – angeleitet wird. Die konzeptionellen Folgen sind weitreichend: Da das Zeichen nicht mehr Form, sondern Spur ist, vermag dieses in der Interaktion nicht mehr in seiner idealen Identität zu zirkulieren. Das intersubjektive Geschehen der Verständigung vollzieht sich demnach nicht mehr in einem idealen Kommunikationsraum, weshalb Missverstehen und Nichtverstehen zu konstitutiven Momenten eines solchen Verständigungsbegriffs werden. Obwohl die Differenz somit in die Konzeption von Verständigung eintritt, bildet die Spur darin zugleich die Bedingung dafür, dass Verständigung auch dann möglich wird, wenn die ideale Identität des Zeichens nicht mehr gewahrt ist. Einer Theorie der Verständigung im Anschluss an Derrida gelingt es daher nicht nur, den traditionellen Dualismus von Form und Substanz durch den Spurbegriff zu unterlaufen, vielmehr gelangt diese auch zu einer tatsächlichen Integration der Materialität der Kommunikation. Die Spur als zentrale Möglichkeitsbedingung bildet dabei die Grundlage für eine Konzeption von Verständigung, die sich in der Spannung von Identität und Differenz vollzieht.

Kurzbiographie:

Dr. Thomas Metten: 2009 Promotion an der Universität Koblenz-Landau; derzeit Vertretung der Professur für Wissenschaftsforschung und Wissenschaftskommunikation am Karlsruher Institut für Technologie (KIT). Forschungsschwerpunkte: Sprach- und Medientheorie, kulturwissenschaftliche Linguistik sowie Phänomenologie und Poststrukturalismus.

Mi, 14.30 – 15.00

(Panel 2.10) HS 5

Anna Kapuscinska

Zur Digitalisierung analogischer Zeichen im digitalen Zeitalter

In dem Vortrag wird auf die Frage der digitalen und analogischen Natur von Zeichen (vgl. Eco 2002, S. 220-230) eingegangen. Hierbei wird die Auffassung geäußert, dass auch primär analogische Zeichen - wie beispielsweise die Zeichen des sprachlichen Codes - im medialen Kontext zu digitalen Zeichen werden können, indem ihr Code auf die digitale 0-1-Relation der Abwesenheit und Anwesenheit zurückgeführt wird. So können sie als „Sehflächen“ gelten (vgl. Schmitz 2011, S. 23-42), die nicht zur semantischen Rezeption konzipiert sind. Wegen der Geschwindigkeit und Gleichzeitigkeit ihres Einblendens auf dem Bildschirm, darf man sie vielmehr nach Jean Baudrillard als Simulakra bezeichnen (vgl. Baudrillard 1987). Sie simulieren nämlich die Anwesenheit der (semantischen) Texte, die tatsächlich nicht vorhanden sind.

Kurzbiographie:

Anna Kapuscinska, M.A., Doktorandin im Bereich der Sprachwissenschaft an der Universität in Bydgoszcz (Polen). Autorin von über zehn rezensierten Aufsätzen, in denen unterschiedliche Aspekte der Semiotik und Medienwissenschaft, Textlinguistik und Bildwissenschaft thematisiert werden. Arbeitet zur Zeit an der Dissertation zum Thema „Grenzphänomene zwischen Text und Bild am Beispiel multimedialer Nachrichtensendungen“.

Mi, 15.00 – 15.30

(Panel 2.10) HS 5

Eva Gredel

Die Raute der Macht. Stand und Perspektiven zum Projekt einer Grammatik in Interaktion. Kulturwissenschaftliche Annäherungen an nonverbale Kommunikation

Etabliert sind Sprachbeschreibungen, die sich von „skriptizistisch[en]“ (Schneider/Albert 2013, S. 57) Haltungen distanzieren und nicht nur geschriebene Sprache in den Blick nehmen, sondern auch gesprochene Sprache sowie weitere Ausdrucksressourcen (z.B. Gestik und Mimik) einbeziehen. Die Intensivierung und Systematisierung der Auseinandersetzung mit nonverbaler Kommunikation bleibt dabei nicht nur auf den Bereich der Gesprächs- und Interaktionsanalyse (vgl. Levinson 1983; Schmitt 2005; Deppermann 2006) beschränkt, sondern greift auch in den Gegenstandsbereich der Grammatikschreibung (vgl. die „Dialoggrammatik“ von Weinrich 1993) aus und führte zuletzt zu Versuchen, eine „Multimodale Grammatik“ zu entwickeln (vgl. Fricke 2012; 2013; Müller 2013). Es greift jedoch nicht weit genug, in strukturalistischer Manier Gesten-Inventare als starres, den Akteuren vorgängiges System darzustellen. In diesem Beitrag sollen dagegen „kommunikativen Körperpraktiken“ (Linke 2010, S. 129) zugeschriebenen Bedeutungen als Effekte des Gebrauchs in sozialer Interaktion rekonstruiert werden. Dies impliziert die Notwendigkeit, korpusbasierte Untersuchungen auf der Grundlage großer Korpora mit „natürlichem“ Material anzustrengen. Um Dynamiken der Bedeutung von Gestik und Mimik mit angemessenen Termini zu beschreiben, gilt es zudem, die Engführung der Gestenforschung mit der Konstruktionsgrammatik auszuloten. Da die Virulenz nonverbaler Kommunikation immer wieder in Diskursen zu Gestik und Mimik von Politikern deutlich wird, nimmt der Beitrag u.a. eine frequent in medialen Diskursen verhandelte Geste in den Blick: „die Raute der Macht“.

Kurzbiographie:

Dr. des. Eva Gredel, B.Sc., ist akademische Mitarbeiterin am Lehrstuhl Germanistische Linguistik der Universität Mannheim. Sie studierte im Erststudium Germanistik, Romanistik und Medien- und Kommunikationswissenschaft sowie im Zweitstudium Betriebswirtschaftslehre. In Ihrem Dissertationsprojekt „Diskursdynamiken“ entwickelte sie eine Bedeutungstheorie, die Bedeutungswandel als Normalfall versteht und Bedeutungskonstitution als diskursiven Effekt modelliert. Zentral in Ihren Forschungsprojekten sind auch die Bereiche Soziolinguistik und Wirtschaftskommunikation.

Do, 09.00 – 09.30

(Panel 3.10) HS 5

Christoph Röcklinsberg**Der ‚kulturelle Raum‘ als Ressource in deutschen und schwedischen Tischgesprächen**

Bei der Analyse von Interaktionen lässt sich zeigen, dass Interagierende verschiedene semiotische Felder (Goodwin 2000) nützen, um ihre Gesprächsschritte zu gestalten. Im Sprachvergleich vergleichbarer Interaktionssituationen mit verschiedenen Kulturen zeigt sich aber auch, dass die Sprechpraxis von kontextuellen Faktoren und kulturellem Wissen geprägt ist und es insofern notwendig ist, auch den ‚kulturellen Raum‘ als semiotisches Feld in die Analyse zu integrieren. In der von der konversationsanalytischen Sichtweise geprägten interaktionalen Linguistik sind lange kontextuelle Faktoren wie ‚Raum‘ und ‚Kultur‘ (bewusst) ausgeklammert worden. Erst in neuester Zeit hat man im Rahmen der multimodalen Interaktionsanalyse Aspekte des Raumes auch in den Fokus gerückt und aufzuarbeiten begonnen (z.B. Hausendorf et al. 2012).

In diesem Beitrag soll nun an diese Arbeiten der interaktionalen Gesprächsforschung angeknüpft werden und an deutschen und schwedischen Beispielen von Interaktionen männlicher Arbeitskollegen bei Tisch gezeigt werden, dass es nicht nur die physischen Gegenstände im Raum sind, die interaktiv relevant gemacht werden können, sondern auch der kulturelle Raum eine Ressource ist, den Interagierende bei der Gesprächsgestaltung nutzen. So zeigt sich bei der Analyse von Tischgesprächen in verschiedenen kulturellen Räumen z.B. besonders deutlich, dass auch das Essen und die Esskultur als semiotische Zeichen wie auch die (Innen-) Architektur der Gaststätte als nicht-sprachliche Zeichen bei der Interaktionsgestaltung eine entscheidende Rolle spielen. Es geht mir also darum, zu zeigen, dass nicht-sprachliche Zeichen im Raum nicht nur kontextuelle Gesprächsfaktoren sind, sondern konkret in der Gesprächspraxis relevant gemacht werden. Das heißt, der kulturelle Raum und die Teilhabe an kulturellem Wissen um diesen Raum ist ein semiotisches Feld, das ich die Einbettungskultur nenne (Röcklinsberg 2009). Bei der Ausgestaltung sozialer Interaktion ist die Einbettungskultur Ressource und Folie, auf der Interaktionsteilnehmer die eigenen Gesprächsschritte individuell gestalten,

aber auch die Gesprächsschritte der anderen Interaktionsteilnehmer einordnen und verstehen. Kurz gesagt soll also anhand von konkreten deutschen und schwedischen Gesprächsbeispielen bei Tisch im direkten Vergleich gezeigt werden, dass der kulturelle Raum, in dem sich die Interaktion abspielt, deren Gestaltung beeinflusst und insofern nicht-sprachliche Zeichen und sprachliche Zeichen eine Ressource sind, die stilbildend wirkt (Fix 2007). Durch das Konzept der Einbettungskultur als semiotisches Feld kann eine Möglicheitaufgezeigt werden, wie sich in der Interaktion die heterogenen Zeichenvorräte integrierend beschreiben ließen und die notwendige theoretische Verbindung sprachlicher Kommunikation und kontextueller Faktoren im Rahmen der Semiotik hergestellt werden könnte.

Kurzbiographie:

Christoph Röcklinsberg, fil. Dr. und Universitätslektor für Fachsprachen, Koordinator für den Bereich ‚Deutsch‘ am Institut für wirtschaftliche und industrielle Entwicklung, Universität Linköping, Schweden. Disputation 2009 zum Thema „Kulturspezifische Interaktionsstile oder Wenn schwedischsprachige und deutschsprachige Arbeitskollegen im Restaurant zu Mittag essen“. Forschungsschwerpunkte: interkulturelle Kommunikation, Kulturtheorie, Gesprächsanalyse, Fachsprachendidaktik.

Do, 09.30 – 10.00

(Panel 3.10) HS 5

Eva Reblin**Wie wir Menschen und Dinge im Zeichen interagieren lassen. Zur situierten Interpretation nicht-kommunikativer Objekte**

Die Rede vom „Zeichen in der Interaktion“ ist doppeldeutig. Zum einen kann der Ausdruck darauf verweisen, dass Zeichen in der konkreten Interaktion zwischen Menschen entstehen und verwendet werden. Er kann aber auch auf die Interaktion zwischen Zeichen (kognitivistisch: Konzepten) in den interpretativen Vorstellungen unserer Umwelt referieren. Mit dieser zweiten Lesart soll sich dieser Vortrag beschäftigen. Ausgangsannahme ist, dass wir in der alltäglichen Interpretation unserer Umgebung komplexe Zeichen schaffen, indem wir Konzepte von Menschen und Dingen interagieren und sich dabei gegenseitig kontextualisieren lassen. Der Beitrag diskutiert die Interpretation direkt erfahrener, nicht-kommunikativer (bzw. nicht primär kommunikativer) Phänomene speziell der städtischen Umwelt als einen kontextualisierenden Prozess, der zwischen dem Individuellen und dem Sozialen, zwischen Einzelobjekt, den mit ihm interagierenden Akteuren und räumlicher Umwelt vermittelt. Dabei gehe ich in einer Erweiterung von Barsalou Begriff der ‚situierten Konzepte‘ (Barsalou 2009) davon aus, dass in der Bedeutungskonstitution von individuellen Dingen, z. B. spezifischen Gebäuden und Lä-

den in einem Stadtraum, diese Kontextualität in vielen Fällen bereits im flexibel zu denkenden ‚Zeicheninhalt‘ angelegt ist. Welche unterschiedlichen Typen und Strukturen der Kontextualisierung nachweisbar sind, soll beispielhaft auch anhand von empirisch erhobenen Interpretationen (Quelle: Reblin 2012) gezeigt werden. Die Zeichenhaftigkeit individueller Objekte wurde bisher in Semiotik und Kognitionswissenschaften nur peripher thematisiert. Zu fragen wäre im Anschluss an die vorhergehenden Überlegungen, ob von einer Sozialität der Artefakte nicht nur in Bezug auf ihren Typ und ihre konventionalisierte Standardfunktion auszugehen ist (siehe z. B. Barthes 1988 und für die Kognitionswissenschaft Tomasello 1999), sondern auch in Bezug auf ihre individuellen, kontextspezifischen Bedeutungsmerkmale.

Abschließend wird in einem Ausblick kurz erörtert, ob in der Modellierung der städtischen Interpretation als kontextualisierendem Prozess der Begriff des Codes in seiner klassischen Definition evtl. aufgehoben werden kann, sodass es möglich würde zu postulieren: „The context is the code“.

Kurzbiographie:

Dr. Eva Reblin studierte Bibliothekswissenschaft, englische Literatur und Linguistik sowie Semiotik an der FU und der TU Berlin. Promotion 2011 an der Arbeitsstelle für Semiotik der TU Berlin (Arbeit publiziert 2012 bei transcript unter dem Titel *Die Straße, die Dinge und die Zeichen*). Vorträge und Aufsätze zu stadtsmiotischen Themen. Interessenschwerpunkte: Stadtsmiotik, Objektsemiotik, kognitive Semiotik, SituatedCognition. Sie arbeitet als Bibliothekarin und unabhängige Wissenschaftlerin in Berlin.

Fr, 09.00 – 09.30

(Panel 4.10) HS 5

Georg Albert

Semiotik und Syntax von Emoticons

Im Beitrag sollen zwei Thesen erläutert und begründet werden:

1) Emoticons bilden nicht mimische Ausdrücke ab. Die Form der Emoticons war zwar ursprünglich ikonisch motiviert („Smiley“), dennoch greift eine Beschreibung der heutigen Verwendung als Kompensation fehlender Mimik in schriftlicher Kommunikation zu kurz. Die Entwicklung der Emoticons zeigt eine Veränderung von eher ikonischen zu eher symbolischen, abstrakteren Zeichen. In dieser Entwicklung ähneln Emoticons den Zeichen logographischer Schriften wie dem Chinesischen oder den altägyptischen Hieroglyphen.

2) Jenseits der kodifizierten Standardschriftsprache haben die Emoticons als diakritische Zeichen das System der Interpunktion erweitert. Statt „Gefühle“ oder „Stimmungen“ auszudrücken, markieren sie Illokutionen von Äußerungen und treten somit in Konkurrenz zu den Satzzeichen der Orthographie. Diese aktuelle Verwendungsmöglichkeit ist ein Effekt des Gebrauchs und besteht parallel zu anderen, nach wie vor vorhandenen Verwendungsmöglichkeiten.

Die Thesen werden an Daten aus einem Chat und aus einem Diskussionsforum illustriert. Die Daten stammen aus dem Freizeit-Chat „304050-Chatset“ des Anbieters SpiNChat (Stichproben von 2011) sowie aus dem Internetforum zur ARD-Talkshow von Anne Will (2012 bis 2013). Ergänzt werden diese Daten ggf. durch Belege aus dem Diskussionsforum der „ElitePartner“-Homepage (2008 bis 2010), in denen die Nutzer auch die stilistische Wirkung von Emoticons diskutieren.

Kurzbiographie:

Dr. Georg Albert: Studium der Germanistik und Anglistik an der Universität Mannheim (Erstes Staatsexamen 2007), Promotion über das Thema „Innovative Schriftlichkeit in digitalen Texten“ bei Prof. Dr. Beate Henn-Memmesheimer in Mannheim (2012). Seit 2011 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Germanistik der Universität Koblenz-Landau, Campus Landau. Interessen: Deutsche Syntax, Standard/Nonstandard, Sprachstile und Lebensstile, Sprachwandel, Mündlichkeit/Schriftlichkeit, Zeichen- und Medialitätstheorie.

Fr, 09.30 – 10.00

(Panel 4.10) HS 5

Erika Linz

Social Tagging als semiologisches Verfahren

Zu den neuen Praktiken, die sich in der Nutzung des Web 2.0 herausgebildet haben, gehört das als Tagging bekannt gewordene Prinzip der freien Verschlagwortung. Das 2003 von Joshua Schachter auf der Social Bookmarking Webseite del.icio.us eingeführte und wenig später von der Bild-Plattform flickr aufgegriffene Verfahren basiert auf der Möglichkeit, beliebige Objekte im Internet (Texte, Bilder, Videos, Webseiten) mit frei wählbaren Stichworten zu versehen und dadurch eine individuelle Ordnungsstruktur zur Archivierung und Verwaltung von Datenmengen zu erstellen. Im Kontext des Mikroblogging hat sich die spezifische Variante der Hashtags etabliert, die inzwischen auch medienübergreifend adaptiert wird.

Der Vortrag diskutiert die These, dass sich die Prozesse der Entstehung und Verbreitung von Hashtags und kollaborativen Tagging-Systemen als Exemplifikationen des allgemeinen Verfahrens symbolischer Zeichengenesen verstehen lassen, die konstitutive Momente der Semiose verdeutlichen können und damit zugleich Rückschlüsse auf allgemeine Charakteristika sprachlicher Zeichenprozesse erlauben: Wie sprachliche Zeichen generell werden auch (Hash-)Tags zunächst in einem praxeologischen und nicht etwa in einem repräsentationalen Sinn verwendet als Markierung von situationalen Handlungszusammenhängen. Mit der kollektiven Verbreitung von ad hoc gebildeten individuellen (Hash-)Tags vollzieht sich ein Prozess der Dekontextualisierung, in dem die Tags die Zeichenfunktion einer Abkürzung von diskursiven Kontexten und komplexen Sprechhandlungen übernehmen. Als Indizes, die auf andere mit demselben Zeichen verbundene Dokumente verweisen, fungieren sie zugleich als „Vernetzungsmarker“

(Mehler et al. 2010), in die gewissermaßen die Rezeptions- und Verwendungsgeschichte anderer Nutzer eingeschrieben ist. Anhand konkreter Beispiele soll gezeigt werden, wie sich im Wechselspiel von individuellem und kollektivem Gebrauch von (Hash-)tags ein dynamischer Bedeutungswandel vollzieht, der sich als bottom-up erfolgreicher Invisible-Hand-Prozess (Keller 1995) charakterisieren lässt.

Kurzbiographie:

Dr. Erika Linz ist seit 2013 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Sprach- Medien- und Musikwissenschaft der Universität Bonn. Sie ist Mitglied (als Mittragstellerin) des Siegener DFG-Graduiertenkollegs 1769 „Locating Media“ und Leiterin (zusammen mit Prof. Dr. Stephan Habscheid) des DFG-Projekts „Theater im Gespräch. Kunstaneignungspraktiken in der Theaterpause“. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Sprach- und Zeichentheorie, Medienlinguistik, Kommunikation in mobilen und digitalen Medien.

Fr, 14.30 – 15.00

(Panel 5.10) HS 5

Seline Hippe

Verständigung ohne Verstehen

Strukturelle Kopplungen (Maturana; Luhmann) von organischen, psychischen, sozialen und transklassisch-maschinellen Systemen, d.h. digitalen Computersystemen – v.a. eingebettete, verteilte und vernetzte Systeme –, sind heute eine Selbstverständlichkeit. Man denke hierbei etwa an elektronische medizinische Implantate (Herzschrittmacher u.a.m.), an Einrichtungen des Ambient Assisted Living (AAL), an Smart Grids oder an Entwicklungen im Bereich der Car-to-Car-Communication; alles Phänomene, die zuweilen auch unter dem Stichwort der „cyberphysikalischen Systeme“ oder der „cyberphysical systems“ diskutiert werden (vgl. hierzu etwa Geisberger/Broy 2012; Lee/Seshia 2011). Die hier interessierende Frage lautet demnach nicht ob, sondern wie sich diese intersystemischen (strukturellen) Kopplungen realisieren, die ihrerseits Anlass wechselseitiger Perturbationen (Maturana/Varela) sind, ohne die Verstehens- und Verständigungsprozesse nicht zustande kämen. Eine besondere Funktion, so die These, kommt dabei den Zeichen formaler Sprachen resp. Schriften (Mahr) in ihren unterschiedlichen Spielarten zu. Sie, so die These weiter, ermöglichen Verständigung, ohne dass in jedem Fall Verstehen gegeben ist.

Interaktion von zwei oder mehr Systemen (organischen, psychischen, sozialen und/oder transklassisch-maschinellen) setzt, in einem streng soziologischen Sinne, das Vorhandensein wechselseitiger Erwartungen, genauer: Erwartungsstrukturen im Sinne von Erwartungserwartungen und damit das Moment der doppelten Kontingenz voraus. Unbestritten ist, dass soziale wie auch psychische Systeme hierüber verfügen, d.h.: (frei?) disponieren können. Bei weitem un-

klarer präsentiert sich die Sachlage hinsichtlich organischer und der – hier im Besonderen interessierenden – transklassisch-maschinellen Systeme. Die Frage lautet: Können transklassisch-maschinelle Systeme, d.h. moderne Digitalcomputer, v.a. als eingebettete und vernetzte bzw. als verteilte, offene und insbesondere lernende Systeme, denen self- und/oder context awareness zugeschrieben wird, tatsächlich (eigene) Erwartungen aufbauen? Findet hier nicht vielmehr eine technisch vermittelte oder ‚mediatisierte‘ Interaktion zwischen Programmierer/innen und Nutzer/innen, die selbst wieder Programmierer/innen sein können, statt? Angesichts von ‚Interaktionen‘ transklassisch-maschineller Systeme steht demnach der formalisierte Zeichengebrauch im Zentrum des Interesses, der, folgt man etwa Abelson, Sussmann und Sussman (1996), zwar auch der quasi-natürlichsprachlichen Kommunikation von Programmierer/innen dienen kann bzw. soll, der aber, folgt man der hier vertretenen Position, vor allem essentiell ist für die Kopplung organischer, psychischer und/oder sozialer mit transklassisch-maschinellen Systemen. Zeichen in Gestalt implementierter Programmcodes fungieren als Träger impliziter bzw. sind Ausdruck spezifischer Sozial- und Intellektualtechniken, die, argumentiert man wie hiermit Peirce, ihre Wirkung vornehmlich qua Interpretant entfalten. Entscheidend ist nun aber, dass die Peirce’schen triadischen Zeichenrelationen sobald sie, wie Frieder Nake dargelegt hat, in die Sphäre des informatisch-digitalen Prozessierens eintreten, eine wesentliche Reduktion erfahren: Aus den dreistelligen Zeichen werden zweistellige Signale. Allerdings, und das ist der Punkt, der hier stark gemacht werden soll, verschwindet die dritte Peirce’sche Zeichenkomponente, der Interpretant, nicht in Gänze. Er wird vielmehr latent mitgeführt bzw. bleibt, und darin besteht die eben erwähnte Reduktion, so lange seiner interpretativen Kontingenz beraubt, als er aktiver, prozessualer Teil der informatisch-digitalen Operationen ist.

Deshalb, so die These, kann angesichts von ‚Interaktionen‘ von und/oder mit transklassisch-maschinellen Systemen nicht von Verstehen ausgegangen werden. Gleichwohl lassen sich zahl- und variantenreiche strukturelle Kopplungen mit organischen, psychischen und/oder sozialen Systemen beobachten, so dass wechselseitige Anpassungen bzw. die Bildung und Aufrechterhaltung „konsensueller Bereiche“ (Maturana) und somit spezifische Formen der intersystemischen Verständigung möglich sind; in diesem Sinne und daher: Verständigung ja, aber ohne Verstehen. Diese These soll im Rahmen meines Beitrags weiter vertieft und erörtert werden. Hierfür wird u.a. auf die unten aufgeführte Literatur (aktueller Stand) zurückgegriffen.

Kurzbiographie:

Seline Hippe, Studium in St. Gallen und Basel; Lizentiat in Medienwissenschaft, Klinischer Psychologie und BWL an der Universität Basel; Dozentin an der PH Luzern und Doktorandin am FB 2 der TU Darmstadt, Lehrstuhl Philosophie der wissenschaftlich-technischen Kultur; Forschungsprojekt: „Transklassisch-maschinelle Systeme. Systemtheoretische Analysen zu einem technisch-medialen System sui generis“ (Arbeitstitel).

Nicolas Romanacci

Sich etwas Neuartiges zu verstehen geben und sich mit Anderen über etwas Neuartiges verständigen

Genuin Neuartiges wird, etwa in der Kunst, durch exploratives, methodisches Experimentieren geschaffen. Charakteristisch ist dabei, dass das „Neuartige“ erst im Verlaufe des Schaffensprozesses an Konturen gewinnen kann, das Neuartige kann weder vorhergesehen werden, noch etwa aus bestehenden Regeln abgeleitet werden, auch nicht durch ein simples „Brechen“ von Regeln erzeugt werden, denn dieses Brechen von Regeln wäre, genau genommen, immer noch eine Form des Befolgens einer Regel, und daher qua definitionem, eben genau nichts Neuartiges. In diesem Sinn soll genauer untersucht werden, in welcher Weise der Künstler sich so gesehen, *etwas zu verstehen gibt*. Der Künstler legt sich etwas vor, er probiert etwas aus, und dieses »Etwas« gewinnt erst mit der Zeit eine mögliche Bedeutung.

Etwas anders verhält sich die Situation, in Folge, wenn nun etwa der Künstler (bzw., etwa ein Kunstvermittler) versucht, *sich mit Anderen* über das derart Neuartige, das nun in gewisser Weise „Verstandene“, *zu verständigen*. Ein Problem zeigt sich in diesem Zusammenhang darin, dass der Betrachterin (bzw. auch jedem Kunstvermittler) grundsätzlich kein direkter Zugang zum Schaffensprozess des Werkes vorliegt, und in diesem Sinn ein Verständnis grundlegend erschwerten Bedingungen unterliegt, in jedem Fall anderen Bedingungen, als jenen, die dem Künstler selbst vorlagen, bei der Generierung des „Neuartigen“. Ein Untersuchung in diesem Sinn könnte etwa aufschlussreich sein für den Bereich der Kunstvermittlung, bzw. für ein Verständnis davon, wie Kunst in unserem Bildungssystem sinnvoll vermittelt werden könnte und sollte. Es sollen im Speziellen untersucht werden die Unterschiede und Zusammenhänge zwischen den skizzierten Formen des „Verstehens“, und Formen des damit zusammenhängenden „Verständigens“.

Kurzbiographie:

Nicolas Constantin Romanacci unterrichtet freie Gestaltung und Philosophie („Medientheorie“) an der Hochschule Augsburg, Fakultät für Gestaltung. Studium Gestaltung in München, Urbino, Augsburg. Diplom Kommunikationsdesign in Augsburg. Master of Arts in Bildwissenschaft, Donau-Universität Krems. Doktorand an der Eberhard Karls Universität Tübingen, Philosophische Fakultät. Forschungsschwerpunkte: Nelson Goodman, exploratives Experimentieren in Kunst und Wissenschaft.

Sascha Freyberg, Ben Kaden, Linda Treude

Das digitale Dokument als Code und Interaktion. Einige Konsequenzen des Medienwandels für den Zeichen- und Wissensbegriff

Das Problem der Zeichengenese in der Interaktion möchten wir anhand eines konkreten Beispiels untersuchen: dem digitalen Dokument. Der digitalen Medienwandel hat tiefgreifende Veränderungen gebracht, aber insbesondere bestimmte Aspekte der Zeichentheorien stärker hervortreten lassen. Dies hat im Informationsbereich in besonderem Maße eine Transformation der Vermittlungsformen zur Folge, die sich unter anderem (a) an der Verflüssigung der Textformen durch hypertextuelle Intertextualität und (b) einer De-Konstruktion des Dokumentbegriffs ablesen lässt. Das Dokument wird durch seine digitale Form im Vergleich zu analogen Objektdokumenten und Artefakten leichter manipulierbar. Das hat zur Folge, dass es prinzipiell offen, ungeschlossen und dynamisch gehalten wird. Die Grenzen eines Dokuments werden daher nicht mehr raumzeitlich/materiell sondern technisch/intellektuell determiniert.

Sowohl Dokument wie auch Dokumentenform sind dabei das Ergebnis einer Skription. Die Hypertextifizierung von Kommunikationen und Kommunikationsstrukturen totalisiert das Zeichenmedium Schrift. In dem Umfang, in dem menschlichen Kommunikationen und auch Praxen der Wissenserzeugung in digitale Strukturen umgewandelt werden, greift die Transformation von substantialistischem hin zu einem relationalem und funktionalem Verständnis in allen Zeichen- und über Zeichen vermittelte sozialen Prozesse. Ein digitales Dokument ist, so unsere Annahme, nur im und ausschließlich für ein Rezeptionsereignis und über künstliche Grenzziehungen bestimmbar. Zugleich treten besonders im Zuge des Semantic Web und der Maschinenlesbarkeit nicht-menschliche Akteure in den Dokumentations- und Kommunikationsprozess ein, deren Rolle in gewisser Weise eine „Massenlektüre“ ist, d.h. ein technisch-verarbeitendes Auslesen der diversen Zeichenebenen (Struktur, Form, Inhalt, Relationen) von Kommunikation. Zu welchem Zweck und auf welches Ziel diese künstlichen Kommunikanten in die Kommunikationsprozesse eintreten, wird wiederum extern über eine (prä)skriptive Praxis festgelegt. Der Beitrag wird diese Transformation ausdifferenzieren und ein Ebenenmodell der sich daraus ableitenden und in Wechselbeziehung stehenden Zeichenebenen vorschlagen. Den Ausgangspunkt bildet die in der Bibliotheks- und Informationswissenschaft spätestens seit dem frühen 20. Jahrhundert virulente und immer neu zu diskutierende Frage: „Was ist ein Dokument?“ Wenn die digitale Verfasstheit von dokumentierbarer Kommunikation bedeutet, dass wir keine semantisch oder formal distinkten Dokumentationsobjekte sondern Dokumentationszustände vorfinden, werden traditionelle Konzepte des Dokuments unvermeidbar inkonsistent. Die Frage nach dem Dokument (vgl. Briet 1951; Buckland 1951) lässt sich nunmehr nahezu ausschließlich relational und diskursiv beantworten: Ein Dokument in einem dokumentarischen Sinn ist eine Zeichenform (bzw. Zeichenkumulation), die von einem Akteur als solche in einem Kontext

bestimmt wird. Angesichts der Rolle von diskursiv referenzierbaren Dokumenten bzw. aufgezeichneten Kommunikationen und so dokumentiertem und für Lektüreprozesse vorbereitetem Wissen für die Wissenschaft ergeben sich daraus, so unsere These, erhebliche und weitreichende Folgen medialer und epistemologischer Art. Die Fragestellung ist transdisziplinär und zwischen Bibliotheks- und Informationswissenschaft, Wissenschaftstheorie und Semiotik zu verorten. Der Beitrag wird von zwei der Autoren präsentiert.

Kurzbiographien:

Sascha Freyberg, B.A. Kulturwissenschaften an der Fernuni Hagen (Abschlussarbeit über Nilismus), M.A. Philosophie an der Humboldt Universität Berlin (Abschlussarbeit über Cassirer), Doktorand am MPI für Wissenschaftsgeschichte (Experiment und Metaphysik, der Naturbegriff der Kulturwissenschaften) und ext. Mitglied der Forschergruppe „Ikonische Formprozesse“ (Sektion „Bildakt“ am Ex.cl. Bild-Wissen-Gestaltung HU Berlin).

Ben Kaden, M.A., ist Bibliotheks- und Informationswissenschaftler, Mitherausgeber der Fachzeitschrift LIBREAS und arbeitet derzeit am Zentrum Technik und Gesellschaft der Technischen Universität zu Berlin im Projekt TextGrid (Virtuelle Forschungsumgebung für die Geisteswissenschaften). Sein fachliches Interesse gilt digitalen Diskursstrukturen, vor allem im geisteswissenschaftlichen Bereich und liegt damit im Umfeld der so genannten Digital Humanities.

Linda Treude, M.A., 2011 Magisterarbeit zum Thema „Das Konzept Informationskompetenz“ in Bibliothekswissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin. Zur Zeit Arbeit an einer Dissertation an der HU Berlin und der KU Leuven mit dem Titel „Text and Graph - Iconicity in KnowledgeOrganization“. Forschungsschwerpunkte: Wissensorganisation, Bildlichkeit, Semiotik, Semantic Web.

Fr, 16.00 – 16.30

(Panel 5.10) HS 5

Matthias Händler

Das Bild in der Interaktion

Betrachtet man die vielen konstruktivistischen Arbeiten zur Medien- und Kommunikationstheorie wird deutlich, dass es nicht sehr praktikabel erscheint, die Bedeutungsseite einer Zeichen-Funktion als abstrakt-situationstranszendentes Phänomen zu begreifen. Der Konstruktivismus plädiert daher im Sinne des Sektionsthemas dafür, die *Bedeutung* einer Zeichen-Funktion als Resultat eines *Konstruktionsprozesses* zu modellieren. Bedeutung wird aus dieser Perspektive heraus als *aktive Zeichengense* durch einen Beobachter verstanden, der wechselseitig mit einem anderen Beobachter *interagiert* und daher *kommuniziert*. Da jedoch innerhalb der

meisten Konstruktivismen ein unterbestimmter Zeichenbegriff Anwendung findet, soll im Zuge des geplanten Vortrages eine *konstruktivistische Semiotik* angedeutet werden, mit der dieses Defizit ausgeglichen werden kann. Dabei wird von der Prämisse ausgegangen, dass sich beide Theorien komplementär ergänzen: Der Konstruktivismus kann der Semiotik eine starke *erkenntnistheoretische Fundierung* bieten, während die Semiotik einen viel *schärferen* und damit *praktikableren* Zeichenbegriff bereitstellen kann. Die Nützlichkeit des Ansatzes bei der Erklärung von Kommunikationsphänomenen soll dabei anhand von darstellenden Bilder exemplifiziert werden.

Aus dem soeben Beschrieben heraus sollen in dem Vortrag mögliche Antworten und Perspektiven auf die folgenden Forschungsfragen angedeutet werden: Was kann eine Verbindung von Semiotik und Konstruktivismus leisten und welche Vorteile bringt eine solche Theorie bei der Erklärung von Kommunikationsprozessen? In einem kurzen, nur überblicksartigen Abriss soll angedeutet werden, wie eine *konstruktivistische Semiotik* aussehen könnte, wenn man die Arbeiten von u.a. Charles S. Peirce und Umberto Eco mit denen von Ernst von Glasersfeld, Siegfried J. Schmidt, Heinz von Foerster oder Niklas Luhmann verbindet. Daran anschließend soll deutlich gemacht werden, warum aus dieser Perspektive heraus jede Form der visuellen Kommunikation auf einem *zeichenbasierten Erkenntnisprozess* basiert, der sich dann folgendermaßen modellieren lässt: Zunächst wird der *Ausdruck* in Form des Bildträgers *wahrgenommen*, dem anschließend innerhalb eines *gedächtnisbasierten Schlussfolgerungsprozesses* eine *Bedeutung* aus dem Wissensbestand des jeweiligen Benutzers zugewiesen wird; oder anders formuliert: Durch einen Interpretationsprozess wird eine Zeichen-Funktion *aktiv konstruiert*, wobei dies insofern einen Kommunikationsprozess darstellt, als dass durch die *Unwahrscheinlichkeit der bildlichen Ausdrucksform* (Ähnlichkeit, Stil, Farbe, Rahmen etc.) ein *Produzent* mit Intentionen unterstellt werden muss, der mit diesem Bild einen kommunikativen Gehalt *ausdrücken* wollte.

Kurzbiographie:

Matthias Händler absolvierte ein Magisterstudium in Jena (2006-2012), seit 2013 ist er Wissenschaftlicher Angestellter im „Graduiertenkolleg 1808: Ambiguität – Produktion und Rezeption“ an der Uni Tübingen; Forschungsschwerpunkte: Bild- und Medientheorie, (radikaler) Konstruktivismus, Semiotik und Ambiguität.

ReferentInnen

Alphabetisches ReferentInnenverzeichnis

Ahrens, Ullrich.....	145
Albert, Georg.....	168
Aleithe, Juliane.....	59
Berndt, Frauke.....	31
Bhatti, Anil.....	26
Blödorn, Andreas.....	122
Bock, Bettina M.....	157
Breuste, Jana.....	49
Brichetti, Katharina.....	64
Brössel, Stephan.....	116
Buhl, Michael.....	116
Bürger, Stefan.....	72
Butnaru, Denisa.....	101
Ceccotti, Gunnar.....	52
Cocker, Emma.....	111
da Costa e Silva, Tiago.....	76
Crespi, Paola.....	110
Debus, Stephan.....	144
Demarmels, Sascha.....	83
Duerr, Frank.....	54
Erdmann, Julius.....	100
Fahlenbrach, Kathrin.....	34
Fanta, Walter.....	93
Fischer-Lichte, Erika.....	24
Fortunato, Antonietta.....	155
Freyberg, Sascha.....	173

Alphabetisches ReferentInnenverzeichnis

Fricke, Ellen.....	36
Gagliardi, Nicoletta.....	155
Gansterer, Nikolaus.....	111
Gantert, Ruth.....	88
Gerner, Alexander.....	103
Gaugele, Elke.....	136
Gianonne, Antonella.....	137
Giardino, Valeria.....	105
Gleiter, Jörg H.....	69
Gredel, Eva.....	165
Greil, Mariella.....	111
Groll, Sandra.....	70
Großmann, Stephanie.....	123
Hajek, Stefan.....	43
Halft, Stefan.....	123
Haller, André.....	150
Händler, Matthias.....	174
Haupt, Sarah.....	158
Hellwig, Melanie.....	150
Henderson, John S.....	79
Hennig, Martin.....	121
Hippe, Seline.....	170
Holl, Stephanie.....	96
Hornuff, Daniel.....	45
Hudson, Kathryn M.....	79
Huszai, Villő.....	93

Alphabetisches ReferentInnenverzeichnis

Jäger, Ludwig.....	40
Kaden, Ben.....	173
Kapuscinska, Anna.....	164
Kato, Hiloko.....	159
Kernich, Stephanie.....	65
Kerschensteiner, Klaus.....	58
Kimmich, Dorothee.....	39
Kimminich, Eva.....	98
Kissling-Koch, Petra.....	53
Kloke, Christina Anna.....	62
Klug, Daniel.....	153
Knickmeier, Ralph.....	46
Kolberg, Sonja.....	83
Krah, Hans.....	118
Krajewski, Sabine.....	148
Krause, Christina.....	106
Krause, Steffi.....	125
Krebs, Jakob.....	74
Le Bouter, Flavien.....	99
Leap, William L.....	149
Lehnert, Gertrud.....	128
Leutner, Petra.....	135
Linz, Erika.....	169
Lopes, Dominic.....	74
Machtyl, Katarzyna.....	82
Magnus, David.....	78

Alphabetisches ReferentInnenverzeichnis

Meier, Stefan.....	154
Mersch, Dieter.....	27
Messaoudi, Illham.....	151
Metten, Thomas.....	163
Mittelberg, Irene.....	108
Nies, Martin.....	114
Ochsner, Beate.....	32
Orosz, Magdolna.....	117
Osterroth, Andreas.....	85
Plessen, Elisabeth.....	48
Posner, Roland.....	28
Potysch, Nicolas.....	91
Rauen, Christoph.....	113
Reblin, Eva.....	167
Riatti, Matteo.....	120
Röcklinsberg, Christoph.....	166
Romanacci, Nicolas.....	172
Roventa-Frumusani, Daniela.....	152
Rusterholz, Peter.....	87
Schäfer, Manuela.....	138
Schmelzer-Ziringer, Barbara.....	56
Schmidt, Axel.....	153
Schmidt-Radefeldt, Jürgen.....	90
Scholz, Oliver R.....	25
Schüller, Daniel.....	108
Schumacher, Patrik.....	68

Alphabetisches ReferentInnenverzeichnis

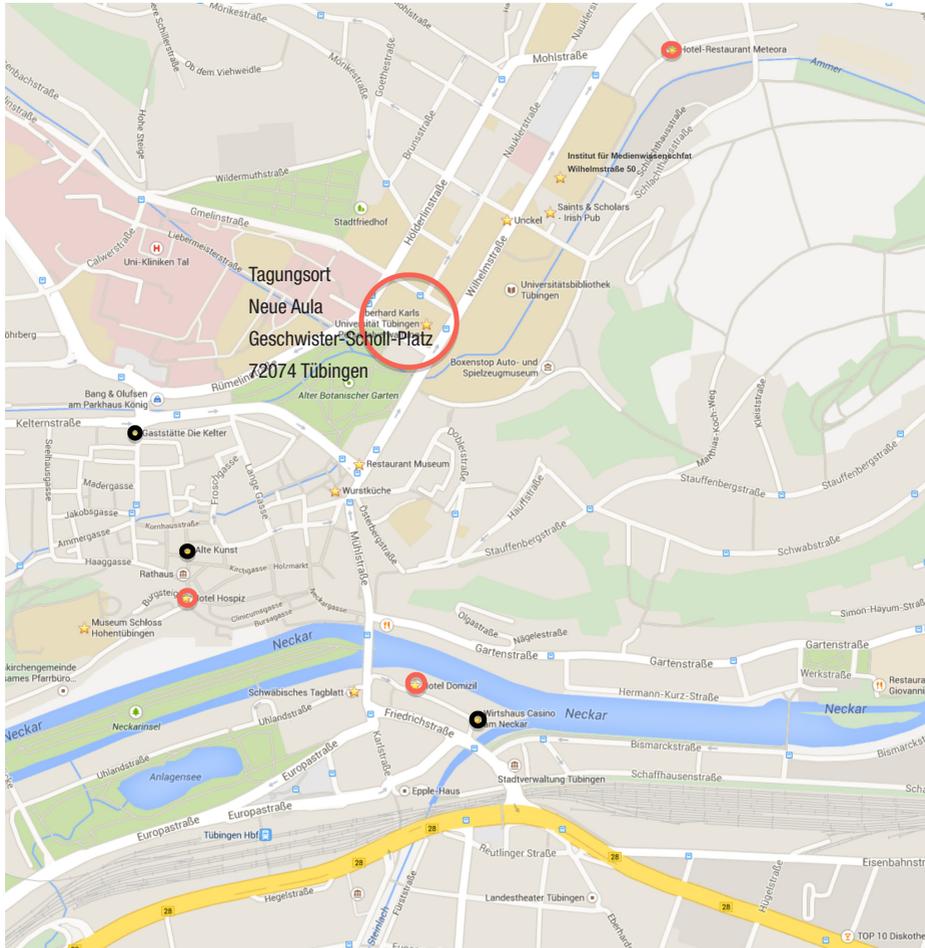
Schurk, Holger.....	44
Schwarzfischer, Klaus.....	60
Serenari, Massimo.....	146
Siefkes, Martin.....	55
.....	160
Smid, Robert.....	81
Stalder, Ursula.....	83
Stjernfelt, Frederik.....	102
Stöckl, Hartmut.....	37
Stoellger, Philipp.....	41
Threuter, Christina.....	131
Trabant, Jürgen.....	30
Treude, Linda.....	173
Truan, Naomi.....	97
Urban, Mona.....	156
Vater, Andreas Josef.....	84
Vauday, Patrick.....	95
Veauthier, Ines.....	115
Vogel, Christina.....	91
Wagner, Alexander.....	140
Wagner, Inge.....	119
Wagner, Marietheres.....	127
Wang, Xiaojing.....	93
Weilandt, Maria.....	129
Weiß, Benjamin.....	126
Weise, Katja.....	130

Alphabetisches ReferentInnenverzeichnis

Wenrich, Rainer.....	133
Werner, Axel Roderich.....	77
Werner, Frank R.....	67
Wildgen, Wolfgang.....	162
Wirth, Uwe.....	33
Zimmermann, Amelie.....	124
Zöllner, Reto.....	89

Organisatorisches

Lageplan



Lageplan

HOTELS

DOMIZIL

WÖHRDSTRASSE 5-9
72072 TÜBINGEN
TEL.: +49 (0)7071-139-0
WWW.HOTEL-DOMIZIL.DE

HOSPIZ

NECKARHALDE 2
72072 TÜBINGEN
TEL.: +49 (0)7071-924-0
WWW.HOTEL-HOSPIZ.DE

METEORA

WEIZSÄCKERSTRASSE 1
72074 TÜBINGEN
TEL.: +49 (0)7071-970 90 20
WWW.HOTEL-METEORA.DE

GASTSTÄTTEN

CASINO AM NECKAR

WÖHRDSTRASSE 25
72072 TÜBINGEN
WWW.CASINO-AM-NECKAR.DE

DIE KELTER

SCHMIEDTORSTRASSE 17
72070 TÜBINGEN
WWW.DIEKELTER-TUEBINGEN.DE

RISTORANTE „ALTE KUNST“

MARKTGASSE 8
72070 TÜBINGEN
WWW.ALTEKUNST-TUEBINGEN.DE

1. Kloster Bebenhausen

Idyllisch im Schönbuch gelegen, hat sich die mittelalterliche Klosteranlage von Bebenhausen fast vollständig erhalten. Im 18. und im 19. Jahrhundert bauten die württembergischen Herrscher einen Teil des Klosters zum Jagdschloss aus. Hier lebte nach dem Ende der Monarchie das letzte Königspaar.

Treffpunkt:

Do, 14.30 Uhr, Neue Aula/Tagungsbüro

2. Museum Schloss Hohentübingen

Ein Rundgang durch alle Abteilungen des Museums Schloss Hohentübingen präsentiert die Glanzstücke: Eiszeitkunst aus der Vogelherdhöhle, eine originale ägyptische Opferkammer, Mumienstätte, die Geschichte der Kelten, den Tübinger Waffenläufer und eine der schönsten Abguss-Sammlungen Deutschlands.

Treffpunkt:

Do, 15.00 Uhr, Schlosskasse/Museum Schloss Hohentübingen

3. Klassische Altstadtführung

Der Klassiker, wenn Sie Tübingen noch nicht kennen! Bei einer Stadtführung erfahren Sie in rund 100 Minuten viel Interessantes und Kurzweiliges über Geschichte und Gegenwart, über bedeutende Bauten und berühmte Persönlichkeiten. Natürlich wissen unsere Gästeführer und Gästeführerinnen auch über das Alltagsleben der Menschen, über Witziges und Kurioses und das, was Tübingen so besonders und anders macht, zu berichten.

Treffpunkt:

Do, 14.45 Uhr, Tourist-Information/Neckarbrücke

4. Lese.Zeichen-Exkursion. Das Ausrufezeichen von Tübingen

Leitung: Monika Huch, Sektion Ökosemiotik

Unsere Augen „lesen“ unablässig die Umgebung, in der wir uns befinden. Was sehen sie?

Bei einer Wanderung durch die Universitätsstadt Tübingen wollen wir den Augen charakteristische An-Zeichen zeigen, die auf Verbindungen zwischen der Landschaft, in der wir uns befinden, und den Menschen, die sie geprägt haben, hinweisen. Dies können Formen, Farben oder Nutzungen von Landschaften sein. Mit solchermaßen „geöffneten“ Augen wird es möglich, die Zusammenhänge einer Landschaft zu rekonstruieren und ihre Geschichte zu „lesen“.

Der Spitzberg-Höhenzug, auf dessen östlichem Ende das Schloss Hohentübingen steht, ist der Strich des Ausrufezeichens, der Österberg im Osten ist der Punkt. Beide Erhebungen bestehen aus feinkörnigen Sedimenten, die vor rund 200 Millionen Jahren in einem flachen Meer abgelagert wurden. In einem tropischen Klima kam es immer wieder zur Austrocknung einzelner Partien. Dieses Gestein ist nicht sehr fruchtbar, aber für Obstwiesen und Weinbau ist es gut geeignet. Eingebettet sind diese grün-rot-violetten Schichten in über- und unterlagernde Sandsteine, die als Baumaterial verwendet wurden.

Die Exkursion zeigt die Entwicklung von Tübingen von einem keltischen Siedlungsplatz bis zur heutigen Universitätsstadt.

Treffpunkt:

Do, 14.30 Uhr, Neue Aula/Geschwister-Scholl-Platz (vor dem Gebäude)

